

UNIVERSUM

Desmond King

***Unternehmen Jüngstes Gericht
„Die Posaunen des Todes“***



© 2020 **Europa Verlagsgruppe**
europaverlagsgruppe.com

ISBN 979-12-201-0532-3
Erstausgabe: Dezember 2020

Unternehmen Jüngstes Gericht
„Die Posaunen des Todes“

Dieser Roman ist urheberrechtlich geschützt.
Alle Rechte vorbehalten.
Die Verwendung der Texte – auch auszugsweise – ist ohne die
schriftliche Zustimmung
des Autors rechtswidrig und wird zivilrechtlich verfolgt.
Dies gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzung oder Ver-
wendung in elektronischen und digitalen Systemen.

„Verdammt, was ist denn das? Was ist bloß los mit mir?“ dachte Dr. Aristide Larousse irritiert.

Der vierzigjährige Chefingenieur und Leiter der Forschungs- und Entwicklungsabteilung schob die Hornbrille hoch ins dunkle Haar. Dann rieb er sich Augen und Schläfen.

„Du hast dir zu viel zugemutet, Aristide“, murmelte er unhörbar. Verstohlen blickte er hinüber zu seinem Kollegen Martini, aber der kleine gedrungene Mann starrte geistesabwesend auf den Monitor seines PCs.

Ein Gewitterblitz erhellte den gesamten Raum für den Bruchteil einer Sekunde.

„Ist ja kein Wunder“, fuhr Larousse in seinen Gedanken fort. „Jetzt geht das schon sechs Tage, dass du pausenlos mehr als sechzehn Stunden schuftest. Schon wieder kurz nach zwölf! Und jetzt waren sie da, die Kreislauftörungen. Wenn die schlimmer werden, liegst du auf der Nase – und wir schaffen den Entwicklungstermin für das neue Armband-Smartphone „watchphone 0.3“ erst recht nicht!“

Larousse ließ die Brille auf die Nase zurückrutschen.

„Georges, kommen Sie, machen wir Schluss für heute. Ich fühl mich schon total abgeschlafft!“ Erschöpft lächelte er seinen Untergebenen an.

Georges Martinis Blick kehrte in die Gegenwart zurück.

„Wieso? Ist Ihnen auch so irgendwie? Was hat denn da eben so komisch gewackelt?“ wunderte er sich und strich sich über die Halbglatze.

„Gewackelt?“ fragte sich Larousse laut. „Ja, mir war eben schwindlig. Komisch, Ihnen auch?“

„Ja“, erwiderte Martini. Er schaltete den PC und die Halogen-Lampe an seinem Arbeitsplatz aus und erhob sich vor-

sichtig. „Merkwürdig, dass uns beiden zugleich so war. Ob es die Gewitterschwüle ist?“

„Nehme ich an“, nickte Larousse, verschloss seinen rollenden „personal-container“ und schob ihn unter seinen Schreibtisch. Dann löschte er ebenfalls das Licht seiner Lampe.

„Überarbeitung, leerer Magen und dann diese Schwüle. Bei diesem Treibhausklima wachsen ja sogar die Plastikblumen. Diesen Einflüssen sind wir beide ausgesetzt. Da kommt unser innerer Kreiselkompass ins Schlingern“.

Wieder schlug starkes Wetterleuchten durch die lange Glasfront des Konstruktionsbüros. Taghell standen sekundenlang die über 20 leeren PC-Arbeitsplätze vor ihren Augen. Unmittelbar darauf krachten gleich drei Donnerschläge über dem Dach des 24-stöckigen Hauptverwaltungsgebäudes. Es gehörte dem amerikanischen IT-Konzern ETEC und stand im Pariser Hochhaus-Geschäftsviertel La Défense.

„Natürlich!“ schimpfte Larousse. „Jetzt, wo wir gehen wollen, steht das verdammte Gewitter genau über uns“.

Der Chefingenieur schritt durch den halbdunklen Bürosaal zur Fensterfront. Vom 23. Stock schaute er hinunter auf die breite Avenue du Président Wilson. Die Fahrbahn spiegelte schon regennass. Nur wenige Autos und überhaupt keinen Fußgänger konnte Larousse erkennen.

Er hob den Blick und sah hinüber zum Hochhaus des Ölkonzerns Bergerac. Urplötzlich trat es weiß im Licht der Blitze aus der Nacht hervor. Nur oben im 20. Stock brannte bei denen noch Licht, in der Vorstandsetage. Überhaupt blinkten nur noch wenige Fensterlichter in den Hochhaussilhouetten bis hin zur Place de la Défense. Auch die meisten Neonleuchtschriftzüge waren bereits ausgegangen. Hier war schließlich keine Vergnügungsgegend. Nur sie durften sich mit Überstunden vergnügen.

Plötzlich schwankte er wieder und schlug mit der Nase gegen die Scheibe. Krachend fiel hinter ihm eine

Flip-Chart-Staffelei um.

„Mensch, was ist denn das bloß!“ rief er aus. Georges Martini tat ebenfalls einen leisen Schreckensausruf.

„Chef, spinne ich?“ fragte Martini heiser. „Sind wir in Paris oder nicht? Hier kann’s doch keine Erdbeben geben!“

„Sicher nicht. Aber unser Kreislauf ist das auch nicht“, meinte Larousse bleich und deutete auf das am Boden liegende Flip-Chart.

„Hier stimmt was Anderes nicht. Das Gebäude steht doch erst ein Jahr. Vielleicht senken sich die Fundamente zu stark. Ein Fehler in der Baustatik“.

„Mensch, Chef, dann müssen wir machen, dass wir rauskommen!“ Georges Martini ergriff seine Laptoptasche.

„Ruhig, ruhig“, besänftigte ihn Larousse. Doch er war selbst beunruhigt. „Davon fällt der Laden nicht gleich zusammen“. Aber er nahm auch lieber seinen Aktenkoffer mit dem Notebook und ging zur Tür. „Kommen Sie, gehen wir ohne Panik zu den Fahrstühlen“.

„Lieber nicht, nachher bleiben wir noch stecken, wenn irgendwelche Kabel reißen“, schüttelte Martini den Kopf.

„Gut, laufen wir die Treppen runter“. Larousse löschte auch die vorderen Neonröhren.

Draußen auf dem Gang ging es wieder los. Doch jetzt vibrierten Fußboden und Wände dermaßen, als befänden sie sich in einem kleinen Haus an einer Bergstraße, die ein Zehntonner hochrattert. Gleichzeitig begannen die Eingeweide der Männer zu vibrieren, dass ihnen sofort übel wurde.

In Schlangenlinien liefen sie den langen, nur notbeleuchteten Gang entlang zum Treppenhaus. Wieder krachte ein Donnerschlag hernieder. Entnervt fuhren sie zusammen und dachten, das Haus stürze schon ein. Dann ging auch die Notbeleuchtung aus. Aber draußen wetterleuchtete und blitzte es unaufhörlich. So verloren sie wenigstens nicht die Orientierung.

Aristide Larousse erreichte als Erster die Glasschwingtür zum Treppenhaus, blieb stehen und stellte seinen Aktenkoffer ab.

„Oh, Mann! Ist mir kotzübel!“, stöhnte er und drückte einen Moment die Stirn gegen das kühle Glas. Aber die klirrende Scheibe vibrierte zu stark. Er hatte das Gefühl, jemand setzte einen Presslufthammer an seine Hirnschale. Sofort nahm er den Kopf zurück und rief schwach: „Das können nicht die Fundamente sein, das ist wohl doch ein Erdbeben! Unfassbar – mitten in Paris!“

Georges Martini tastete sich an der Wand entlang und ließ seine Laptoptasche fallen. Als er an der Tür der Damentoi-letten vorbeikam, drückte er die Klinke nieder und stolperte hinein.

„Ich ... kann nicht, Monsieur Larousse. Ich muss erst ... ooch, ist mir schlecht“, hallte seine Stimme aus dem fast dunklen gefliesten Raum. Am Waschbecken erbrach er sich. Über ihm platzte eine Fliese aus dem Putz und knallte auf den Beckenrand.

Larousse tauchte hinter ihm auf. Dieser packte ihn am Kragen.

„Martini! Mensch, reißen Sie sich zusammen!“ schrie er. „Kotzen Sie, wo Sie wollen, aber kommen Sie mit! Wir müssen runter auf die Straße!“ Er zerzte seinen Untergebenen aus dem Vorraum und musste selbst mit seinem Magen kämpfen, aber er hatte ja nichts drin.

Das Vibrieren wurde stärker. Draußen auf dem Gang schepperte es laut. Eine der drei mal zwei Meter großen Fensterscheiben sprang klirrend aus dem Rahmen. Zwei Teile segelten zerspringend nach draußen, ein Teil zersplitterte vor den beiden Männern auf dem Gang. Überall in den Räumen und im obersten Geschoss über ihnen krachten und polterten irgendwelche Gegenstände.

Mit Wucht fuhr der Gewittersturm in das entstandene

Loch in der Fensterfront. Es heulte fürchterlich und Glassplitter wirbelten den Männern ins Gesicht. Martini rutschte auf einem Stück Glasscheibe aus. Mit einem Aufschrei fiel er in die Scherben.

Larousse ließ ihn liegen. Jetzt rannte er ums eigene Leben. Als er die Schwingtür ein zweites Mal erreichte, klemmte sie. Würgend vor Übelkeit trat er gegen die Scheibe. Das dicke Glas hielt, aber die Tür schliff um dreißig Zentimeter auf. Dann klemmte sie wieder.

Mit ausgeatmeter Lunge presste er sich mühsam durch den vibrierenden Spalt und stand im Treppenhaus. Plötzlich hob hinter ihm ein fürchterliches Knallen und Scheppern an. Der Sturm riss eine Fensterscheibe nach der anderen aus dem Gang. Er hörte einen Schrei. Georges Martini schrie nach ihm um Hilfe. Aber er konnte ihm nicht helfen.

Wie von allen Teufeln gehetzt raste Larousse mit letzter Energie die Treppe hinunter, immer vier, fünf Stufen auf einmal nehmend.

Komisch, das Hochhaus gegenüber schien ganz ruhig und intakt dazustehen. Auch einige Lichter brannten dort noch. Das bekam er noch mit. Er hatte drei Etagen geschafft, dann verließen ihn die Kräfte. Seine zitternden Knie gaben nach und er flog hinunter auf die nächste Plattform.

Keuchend zog er sich am vibrierenden Geländer hoch. Aber es kam noch schlimmer. Die Vibrationen des Stahlbetons hatten sich so aufgeschaukelt, dass die ersten Pfeiler und Decken brachen. Überall rumste es. Schwere Stöße und Erschütterungen ließen das riesige Gebäude erbeben. Es begann zu wanken. Mit unheimlichem Gepolter krachten Betonbrocken über Larousse die Treppen herunter. Irgendwo flackerte ein Feuerschein durch Glastüren, von reißenden Kabeln durch Kurzschluss verursacht.

Aristide Larousse stürzte noch eine halbe Treppe tiefer, dann brach über ihm der Fahrstuhlschacht. Eine Stichflamme

zischte auf. Unter Larousse gab der Fußboden nach und riss ihn mit in die Tiefe. Sein Schreien ging in einem unheimlich anschwellendem Rauschen unter. Sein letztes Empfinden auf dieser Welt war das Gefühl eines ewigen freien Falls. `Das ist der Weltuntergang` war sein letzter Gedanke. Es war ein Irrtum. Aber vielleicht machte er ihm das Sterben leichter, als wenn er gewusst hätte, dass alles, was er an dieser Welt geliebt hatte, unbeeinträchtigt weiterexistierte.

„Sagen Sie mal, was ist denn das da drüben für ein merkwürdiges Geräusch?“ fragte Remy Maricot, der Vorstandsvorsitzende der Bergerac Explorations Mineralölgesellschaft. Der Konzernchef erhob sich von seinem Platz und ging zur Fensterwand des Vorstands-Konferenzraumes im 20. Stock.

Die sieben Vorstandskollegen, die wegen einer am nächsten Tag stattfindenden wichtigen Pressekonferenz zu einem Meeting zusammengekommen waren, wandten sich in ihren schwarzen Ledersesseln um. Stirnrunzelnd blickten sie Maricot hinterher.

„Das ist das Donnerrollen vom Gewitter“, meinte sein Direktionsassistent.

„Nein“, schüttelte Maricot sein kahlköpfiges Haupt. „Das ist drüben bei der ETEC. Das ganze Hochhaus brummt so eigenartig. Kommen Sie mal her, meine Herren. Sehen Sie, jetzt geht auch das Licht im vorletzten Stock aus! Da rannten gerade zwei Männer den Gang entlang“.

Die sieben honorigen Vorstandsmitglieder ließen sich so leicht nicht von irgendwelchen zunächst unerklärlichen Dingen aus der Fassung bringen. Ruhig, mit gemessenen Bewegungen, stand einer nach dem anderen auf. Einige steckten sich erst einmal etwas zu rauchen an.

„Sehen Sie doch!“ rief dann aber doch jemand. „Da ist was nicht in Ordnung! Da saust eine Fensterscheibe nach unten!“

Jetzt verspürten auch die acht Konzernlenker ein leichtes Vibrieren unter den Füßen. Die Scheiben vor ihnen klirrten leicht.

„Was ist das denn?“ fragte Remy Maricot leicht beunruhigt.

„Erschütterungen. Woher?“ meinte der Direktionsassistent.

Maricots Sekretärin stürzte ohne anzuklopfen herein. „Monsieur Maricot?“ fragte sie mit zitteriger Stimme. „Was ist mit dem Haus los?“

„Bleiben Sie ruhig, Jeanette“, winkte Maricot ab. „Harmlose Sache“. Was für eine Sache das war, die er versuchte, für harmlos zu halten, wusste er allerdings auch nicht. Aber er war es seinem Ruf als unerschütterlicher Konzernchef schuldig, stets beherrscht zu erscheinen.

Doch dann wurden sie alle Zeugen eines schaurig-grandiosen Schauspiels. Plötzlich krachten drüben immer mehr Fensterscheiben heraus. Unten bremsten Autos mit kreischenden Reifen. Irgendwo zuckten in dem jetzt dunklen Gebäude Stichflammen auf. Blendplatten fielen von der Fassade und sausten in die Tiefe.

„Ein Erdbeben!“ gellte die Stimme von Maricots Sekretärin durch den Raum. Sie schien die Erstarrung, in die die Bergerac-Herren gefallen waren, zu lösen.

„Wir beenden die Sitzung“, rief Maricot ganz ruhig. „Machen wir, dass wir rauskommen. Wir waren sowieso fast fertig“.

Gerade wollten die Herren sich vom Fenster abwenden, da erreichte das Schauspiel seinen Höhepunkt. Der Boden unter ihren Füßen vibrierte ein wenig stärker. Alarmiert gingen ihre Blicke wieder nach draußen.

„Da! Mann! Das Gebäude stürzt ein!“ rief einer.

Zuerst brachen irgendwo im oberen Viertel des Hochhauses mehrere Geschosse in sich zusammen. Ein lautes Rauschen entstand. Dann stürzte das gesamte Oberteil des Hauses ein und schlug durch in die nächsttieferen Etagen. Oben spalteten sich ganze Gebäude-Ecken und Wandfluchten ab und segelten wie im Zeitlupentempo nach unten. Das Rauschen schwoll stärker an.

Gebannt und unfähig, sich zu rühren, wurden die Vorstandsmitglieder Zeugen, wie innerhalb von unendlichen zwei Minuten an der Stelle, wo eben noch das ETEC-Gebäude in den Nachthimmel ragte, nichts außer einer riesigen gelbgrauen Staubwolke war.

Mit dumpf dröhnendem Krachen schlugen die ungeheuren Glas-, Stahl- und Betonmassen auf den Erdboden und begruben einen Teil der umliegenden flachen Anschlussgebäude, Grünanlagen, Parkplätze und Fahrbahnen unter sich. Die Erschütterungen ließen auch das 20stöckige Maison Bergerac in seinen Fundamenten beben. Einige der umherfliegenden Betonbrocken durchschlugen mehrere Fenster bis hoch in den vierten Stock.

„Mann, oh Mann!“ Remy Maricots Stimme war die erste, die sich wieder vernehmen ließ. Aber jetzt war sie zittrig. „Unfassbar! Ein Erdbeben mitten in Paris. Wir sind hoffentlich nochmal davongekommen“.

Das Vibrieren hatte jetzt aufgehört.

„Wir müssen doch etwas tun!“ rief er zu seiner Sekretärin, die bleich und zitternd an der Wand stand. „Jeanette, rufen Sie die Feuerwehr an, schnell!“

Sprachlos nickte sie und entfernte sich auf wankenden Beinen. Eine Minute später war sie wieder da. Der Raum war von erregten Stimmen erfüllt. Die Herren packten ihre Unterlagen ein. Einige stürzten noch schnell ihren kalt gewordenen Kaffee hinunter. Man wollte nur weg von hier. Vielleicht war das noch nicht alles. Vielleicht kamen noch weitere Erdstöße als Nachbeben. Und wer seinen Wagen nicht in der Tiefgarage abgestellt hatte, konnte ihn wahrscheinlich jetzt schon abschreiben.

„Monsieur Maricot!“ rief Jeanette. „Kein Telefon geht! Alle Apparate sind tot. Und mit dem Handy geht auch nichts – das ist gestört!“

„Auch das noch!“ stöhnte der Konzernchef. „Jetzt möchte ich auch nur noch weg hier!“

Zehn Minuten später war im Nordwesten der Stadt die Hölle los. Mit heulenden Sirenen rasten Feuerwehren, Polizei- und Krankenwagen aus allen Richtungen heran. Der Wind drückte die riesige Staubwolke nach unten in die Straßenzüge und nahm ihnen die Sicht. Nur mit Mühe fraßen sich die gelben Lichtbalken der Scheinwerfer durch den kalkweißen Nebel. Überall roch es nach Betonstaub.

Als die ersten Rettungswagen den Ort der Katastrophe erreichten, standen die Mannschaften zuerst ziemlich hilflos am Rande des riesigen Trümmerfeldes. Unter Befehlsrufen schwärmten sie dann mit Handscheinwerfern aus und kletterten über die staubverhangenen Gebäudereste.

Sie fanden keinen einzigen Toten. Außer Aristide Larousse und Georges Martini hatten sich zur Zeit des Unglücks nur noch zwei Wächter im Erdgeschoss aufgehalten. Einer der beiden war dem Inferno noch entkommen und berichtete schlotternd einem Polizeikommissar, wie es passiert war.

Er stand noch ganz unter Schockwirkung. Aber er konnte ihnen wenigstens die Personen angeben, die irgendwo unter den Trümmern zermalmt liegen mussten.

„Die Aufräumarbeiten dauern bestimmt Monate“, meinte er zu dem Beamten. „Der große Supermarkt nebenan ist auch völlig zerstört. Mindestens zwanzig Autos sind hin und was nicht noch alles!“

Den General Manager der ETEC Paris erreichte die Hiobsbotschaft zwanzig Minuten später im Bett. Er wohnte in einer auf Dauer gemieteten Suite im ovalen Bau des Mercure Hotels. Es lag nur gut zwei Kilometer von der Unglücksstätte entfernt, in der Rue Baudin.

Das Hoteltelefon klingelte auf dem Nachttisch zwischen den Betten. Trunken vom Schlaf und vom Alkohol einer Sommerparty griff er zweimal daneben, bis er den Hörer in der Hand hatte.

Er machte Licht und wälzte sich murrend auf den Rücken.

„Möchte wissen, welcher Idiot ...“

„Hallo, hier ist die Zentrale“, meldete sich freundlich eine weibliche Stimme. „Dringendes Gespräch für Sie, Mr. Halachia“.

„Okay, okay“, seufzte der athletisch gebaute, dunkelhaarige Amerikaner und richtete sich auf. „Stellen Sie schon durch“.

„Hallo, Mr. Jonas Halachia?“ vernahm er dann die nüchterne, sehr amtlich klingende Stimme eines Mannes.

„Ja, zum Teufel. Was ist denn los? Wollen Sie mir mitteilen, dass es ein Uhr dreißig in der Nacht ist, oder was?“ raunzte er.

„Nein, Mr. Halachia.“ Die Stimme blieb stur unpersönlich. „Etwas weit Ernsteres. Mein Name ist Huguenin, Kommissar Huguenin von der Polizeipräfektur. Ich muss Sie bitten, sofort zur Avenue du Prèsident Wilson zu kommen. Es ist dort etwas passiert“.

„Was denn? Ein Einbruch im ETEC-Gebäude?“ fragte Halachia und schwang die Beine aus dem Bett.

„So etwas Ähnliches, Mr. Halachia. Aber es ist schon

mehr ein Zusammenbruch. Das ganze Gebäude ist ...“ Der Kommissar räusperte sich. ... praktisch eingestürzt. Es steht keine Wand mehr. Kommen Sie bitte sofort. Au revoir“. Es knackte in der Leitung. Der Beamte hatte aufgelegt. Einfach aufgelegt.

„Was?“ lachte Halachia unmotiviert auf. „Hallo? – Was ist denn das für ein Spinner?“ Er blickte verstört auf den Hörer in seiner Hand. Seine Stirn wurde feucht. Im gegenüberliegenden Bett war jetzt auch Anouk wachgeworden, seine junge dunkelhaarige Freundin.

„Was ist denn, Jon?“ Sie blinzelte ins Licht der Nachttischlampe.

„Ich weiß nicht. Muss ein Verrückter gewesen sein. Ein übler Scherzbold. Erzählt, das ETEC-Hochhaus soll eingestürzt sein. Das ist doch unmöglich!“ Er legte den Hörer auf und überlegte fieberhaft.

„Vielleicht Gangster, Jon? Wollen dich wohl damit nur auf die Straße locken und entführen“, mutmaßte Anouk etwas ängstlich. Halachia langte jetzt nach seinem Smartphone und wählte die Hotelzentrale an. „Werden wir gleich haben. Hallo? Zentrale? Bitte verbinden Sie mich mit der Polizeipräfektur Quai des Orfèvres und verlangen Sie Kommissar Huguenin“. Er drückte die Austaste. Nach zwei Minuten schnarrte das Smartphone wieder.

„Sekretariat Kommissar Huguenin“, hörte er eine Frauenstimme.

„Kann ich den Kommissar sprechen? Mein Name ist Halachia. Von der ETEC“.

„Tut mir leid, Monsieur Halachia. Aber der Kommissar ist im Einsatz unterwegs nach La Défense. Sagten Sie ETEC? Ja, dort ist er hin. Schreckliche Sache, nicht?“

„Was denn? Es stimmt also tatsächlich? Das ganze Gebäude?“ rief der Amerikaner, hysterisch werdend.

„Anscheinend, Monsieur Halachia. Der Meldung der Ver-

kehrspolizei nach soll es so sein. Fahren Sie nicht hin?“

„Oh, Gott!“ flüsterte Halachia nur. Bleich musste er sich auf den Betrand setzen. Er fror plötzlich. „Doch, doch. Ich fahre hin“, hauchte er ins Smartphone und drückte geistesabwesend die Austaste.

„Wie?“ Anouk schoss aus ihrem Bett. „Stimmt also doch?“

Jon Halachia nickte nur und bekam kein Wort heraus. Das erste Mal in seiner steilen Berufskarriere.

Fünf vor zwei stiegen Jon Halachia und Anouk Rèsy an der Polizeiabsperrung auf der Avenue du Prèsident Wilson aus ihrem dunklen Lincoln Town Car. Ein uniformierter Beamte führte sie sofort zu Kommissar Huguenin. Neben dem stämmigen Beamten standen weitere Männer in Zivil.

„Unfassbar, unfassbar ...“ murmelte Halachia und starrte in das von einer Unzahl Feuerwehrmännern bevölkerte Trümmerfeld. Es war inzwischen von starken Scheinwerfern in grelles Licht getaucht. Herausgerissene Eisenbewehrungen und Stahlträger ragten überall bizarr aus den riesigen Betonbrocken und Scherbenhaufen. Die ersten Bagger trafen gerade ein.

Halachia, der eigentlich gar nicht mehr rauchte, bat einen der Umstehenden um eine Zigarette und steckte sich diese hastig an. Er rauchte aus tiefen Lungenzügen und seine Hand zitterte. Aber auch seiner Freundin stand das Entsetzen im Gesicht. Trotz ihres kurzen Pagenhaarschnitts waren ihre schwarzen Haare aufgelöst.

„Wie ist das passiert, Kommissar?“, fragte Halachia heiser, und tat einen weiteren hastigen Zug aus der Zigarette.

„Die Ursache ist noch ungeklärt, Mr. Halachia“, zuckte der Leiter der Mordkommission die Schultern. „Aber so viel ist schon klar: Einsturz wegen eines Konstruktionsfehlers scheidet aus“.

„So?“ Halachia wurde hellhörig. „Woher wissen Sie das?“

„Aus den Augenzeugenberichten Ihres Wächters Raimond und zweier Herren aus dem Vorstand von Bergerac Explorations. Sie stehen dort drüben. Und wie ist es mit Ihnen? Haben Sie eine Vermutung, Mr. Halachia? Ist Ihnen in letzter Zeit etwas Ungewöhnliches aufgefallen?“

Der ETEC-Chief Executive Officer schüttelte den Kopf. „Nichts. Was haben denn die Herren dort drüben beobachtet?“

Zusammen gingen sie hinüber zu der Gruppe, die bei dem Feuerwehrhauptmann stand und diskutierte. Stumm und entnervt schüttelte Halachia Remy Maricot, dem CEO der Bergerac Explorations S.A., die Hand. Er kannte ihn von verschiedenen Empfängen in Pariser Wirtschaftskreisen.

„Monsieur Maricot. Erzählen Sie mir. Haben Sie das alles mit angesehen?“

Der glatzköpfige Chef von Bergerac nickte. „Es war während des Gewitters. Wir hatten noch in unserem Gebäude oben im 20. Stock eine Nachtsitzung“. Und er schilderte dem Unternehmerkollegen Punkt für Punkt den Ablauf der Katastrophe.

„Es war kein normaler Einsturz, Mr. Halachia. Es begann schon Minuten vorher und wurde immer stärker. Vibrationen, Schwingungen. Auch in unserem Gebäude spürten wir etwas. Es war wie ein ... ja, wie ein Erdbeben. Oben im vorletzten Stock rannten noch zwei Männer wie in Panik. Sie müssen irgendwo da drunter liegen“. Maricot zeigte auf das Trümmerfeld. „Zermalmte“.

„Das waren Dr. Larousse und Martini. Meine besten Entwicklungsleute“. Halachia fuhr sich mit der Hand übers bleiche Gesicht. „Ein Erdbeben?“ fragte er dann. „Hier in Paris? Sowas hat's doch hier noch nie gegeben!“

„Die Leute vom Seismologischen Institut sind auf dem Wege hierher. Die Männer vom Nachtdienst sagten jeden-

falls am Telefon, sie hätten kein wirkliches Beben registriert. Allerdings gab es etwas Ähnliches ganz lokal begrenzt“.

Mit einem Mal sah Halachia klar. Der Verdacht, der in ihm schon vorhin aufgekeimt war, wurde zur Gewissheit. Wie in den Himmel geschrieben stand plötzlich der Name des an dieser Katastrophe Schuldigen vor seinem geistigen Auge: Dr. Ralf Bunker! Aber er sagte kein Wort.

„Ich muss mit Suchen helfen!“ Rief er stattdessen. „Ich muss meinen Safe mit den wichtigsten geheimen Unterlagen finden!“

„Mr. Halachia!“ Der Kommissar hielt ihn am Ärmel seines dunkelblauen Jacketts zurück. „Sie können da nicht auch noch rumklettern. Die Mauerreste des Erdgeschosses und die schweren Betonbrocken fallen immer noch nach. Das ist lebensgefährlich!“

Halachia streifte Huguenins Hand von seinem Arm. „Halten Sie mich nicht auf, Kommissar! Das ist meine Sache. Alles ist lebensgefährlich“. Er entfernte sich entschlossen und hörte auch nicht auf die besorgten Rufe seiner Freundin.

„He! Ich lehne jegliche Verantwortung ab, Mr. Halachia!“ Huguenin winkte einem seiner Beamten. „Gehen Sie mit und passen Sie auf ihn auf. Der Mann hat `nen Schock!“

Jon Halachia turnte schon in seinem dunklen Anzug über die ersten Trümmer. Er war sogar geschickt dabei.

„Das war Bunker, das Schwein! ging es ihm immer wieder durch den Kopf. So ein rachsüchtiges, hinterhältiges, nachtragendes Aas!“ Fieberhaft strebte er der höchsten Stelle des Trümmerberges zu.

Fast drei Jahre war die Sache jetzt schon her. Damals hatte er diese neuartige Waffenentwicklung seines Abteilungsleiters Dr. Ralf Bunker an die Regierung seines Landes verkauft. Und damit waren genau solche erdbebenartigen Wirkungen zu erzielen gewesen. Es handelte sich dabei um eine Art Infraschall-Kanone: Eine überdimensionale Laut-

sprecheranlage, die sehr leistungsstarke niederfrequente Schallwellen von weniger als 10 Hertz abstrahlte. Sie beruhte auf einem ähnlichen, aber weiterentwickelten Prinzip wie die sogenannte Sensorround-Anlage, die z.B. bei dem früheren Katastrophenfilm `Erdbeben` Kinosäle zum Wackeln brachte und menschliche Organe vibrieren ließ, so dass manchen Kinobesuchern davon übel wurde. Die über fünf Meter lange Basskanone konnte mit ihren fast unhörbaren, aber desto fühlbareren Schallschwingungen auf ein bis zwei Kilometer Häuser zum Einsturz bringen, Menschen töten oder auch ganze Armeen in starkes Unwohlsein versetzen. Man konnte die Anlage in LKWs, Schiffen oder Flugzeugen transportieren und einsetzen. Und jetzt war sie zum ersten Mal in der Praxis angewandt worden. Und zwar gegen ihn. Halachia dachte zum ersten Mal ohne hämische Freude daran, wie er Dr. Bunker damals ausgebootet und betrogen hatte. Ein Jahr vor dem Verkauf der Geheimwaffe hatte er die deutsche Firma Reisner Electronic in Stuttgart aufgekauft. Nach deren Übernahme kam er jedoch der Unehrlichkeit des damaligen Geschäftsführers Dr. Bunker auf die Schliche. Dieser hatte jahrelang Veruntreuungen von Firmengeldern vorgenommen.

Aber er warf Dr. Bunker nicht aus der Firma und zeigte ihn auch nicht an. Weil er erkannte, dass der Niederfrequenztechniker heimlich an einer interessanten Waffenentwicklung arbeitete. Bunker rückte damit heraus, weil er sich auf diese Weise erhoffte, Halachias Stillschweigen zu erkaufen.

Daraufhin gab er Dr. Bunker den Posten eines Technischen Abteilungsleiters. Dann ließ er ihn mit angeblichen Firmengeldern der ETEC das Projekt in einem Geheimlabor in der Nähe von Stuttgart fertig entwickeln. Gleichzeitig nahm er jedoch hinter Dr. Bunkers Rücken mit dem Pentagon in Washington Kontakt auf. Er bot das Waffensystem als seine eigene Entwicklung an. Das Verteidigungsminis-

terium zeigte sich am Kauf interessiert und gewährte ihm sogar Finanzhilfe.

Als Dr. Bunker fertig war, schickte er den Wissenschaftler vier Wochen in Urlaub und verkaufte währenddessen das Waffensystem für 40 Millionen Dollar.

Schließlich hatte er dem Deutschen auch noch die Freundin ausgespannt. Und er hatte Anouk genauso wie die beiden Mitarbeiter Dr. Bunkers bestochen, notfalls zu bezeugen, dass er, Halachia, die Waffe selbst und allein entwickelt hatte. Damit hatte er Dr. Bunkers 50%ige Beteiligung am Nettoerlös eingespart.

Das alles hatte er bereits längst aus seinem Gedächtnis verdrängt. Aber jetzt, während er voll Wut und Verzweiflung durch die Trümmer seines Imperiums stolperte, kam die Erinnerung zurück.

Sein dunkler Anzug setzte sich voll Kalkstaub. Mit bloßen Händen wühlte er überall herum, wo er Papierfetzen und Computerreste fand. Aber er konnte weder wichtige Geschäftspapiere noch seinen Daten-Geheimsafe oder Reste seines Computers oder seiner Büroeinrichtung entdecken. Die wichtigsten Geschäfts- und Kundendaten waren zwar in der Firmen-Cloud der ETEC gespeichert und wieder abrufbar, aber die geheimen Konstruktionsdaten zu ihrem gerade noch in der Entwicklung befindlichen hochkomplexen Watchphone-Projekt waren aus Sicherheitsgründen bisher nur auf seinem PC und dem von Larousse mehrfach datengesichert. Leider hatte er nur einen Teil davon noch auf seinem Notebook im Hotel gespeichert. Und seine hochbrisannten Ur-Dokumente von Dr. Bunker zur Infraschallwaffe und die, die er auf seinen eigenen Namen hin abgefälscht hatte, existierten nur noch in Papierform in seinem Safe!

Er war erledigt, wenn er nicht wenigstens diese brisanten Papiere und auch die Unterlagen fand, anhand derer er seine wichtigsten Neuentwicklungsprojekte rekonstruieren konn-

te. Was würden wohl die Bosse seines Mutterkonzerns in Philadelphia mit ihm machen, wenn sie die Nachricht von dem Anschlag erhielten? Oder wenn sie gar erfuhren, was die Hintergründe dieses Anschlages waren?

„Da!“ rief er plötzlich dem ihm nur mit Mühe folgenden Begleitpolizisten zu. „Das sind Reste der Holztäfelung meines Büros! Hier drunter muss auch mein Schreibtisch, mein Computer und mein Safe liegen“. Eilig kletterte er auf die Stelle zu.

„Warten Sie, Mr. Halachia!“ versuchte der Beamte, ihn zu stoppen. „Dazu muss einer der Bagger her!“

Doch der ETEC-Manager hörte nicht. Mit einem Fuß stieg er auf einen mittelgroßen Betonbrocken und zog sich hoch. Er merkte nicht, dass der schwere Klotz auf der Kippe lag. Plötzlich gab er unter Halachias Füßen nach und rutschte in eine Spalte zwischen anderen Betonresten. Halachia schrie auf und fiel hinterher. Mit fuchtelnden Armen verschwand er in dem Spalt. Und dann folgte dem Klotz ein tonnenschwerer Brocken. Rumpelnd krachte er nieder und verklemmte sich kipplend in der Spalte., die sich aus zwei ehemaligen Wänden gebildet hatte.

Bleich vor Schreck rief der Polizist einige Feuerwehrleute um Hilfe. Vorsichtig robbte er an den Rand des dunklen Spalts.

„He! Mr. Halachia!“ rief er. Er richtete den Strahl seines Handscheinwerfers nach unten. Halachia lebte noch. Er hing unten in dem sich konisch verengenden Schacht. „Ja, hier“, stöhnte er. „Ich komm` nicht raus. Klemme fest!“

Neben der Schulter des Polizisten rutschten Putz-, Kalk- und Steinreste nach. Sie regneten auf den Eingeklemmten herab. Ängstlich schrie er um Hilfe. Der Riesenklotz lockerte sich ebenfalls und rutschte ein Stück zwischen die sich gebildeten Wände des Spalts. Wie ein Damoklesschwert hing er jetzt über Halachias Kopf.

Da er quer und etwas schräg in der Spalte klemmte, genügte ein kleiner Anstoß, um ihn wegzurutschen und auf Halachia niedersausen zu lassen. Halachia sah, dass er über ihm los schaukelte.

„Um Himmelswillen, der Betonklotz!“ schrie er. „Sehen Sie denn nicht? Er rutscht gleich ab!“

Hätten die Polizeimannschaften geahnt, was sich zurzeit auf dem Dach eines nur 200 Meter entfernt stehenden Parkhochhauses tat, hätten sie ihre hektischen Aktivitäten auf etwas Anderes konzentriert. Auf dem obersten offenen Parkdeck des 15-geschossigen Gebäudes wurde jetzt der Motor eines großen Fiat-Kastenwagens angelassen. Ratternd fuhr der Dreieinhalbtonner, der keinerlei Werbebeschriftung trug, an.

„Na, Perrino?“ Der auf den Beifahrersitz gestiegene Dr. Enno Beierling lächelte voll gehässiger Freude den italienischen Fahrer an. „Hat das LAND BISGAVE nicht höchst effektiv gearbeitet? Ein glatter Erfolg!“ Er rieb sich die Hände und holte eine Zigarette hervor.

„Auch eine, Perrino?“

Der Fahrer schüttelte den Kopf. „Rauche nicht mehr. Schon länger“. Dieser fanatische Wissenschaftler war ihm unheimlich. Perrino selbst war ein gewisser Schreck in die Knochen gefahren, als er sah, was diese Geheimwaffe eingerichtet hatte. Und der verrückte Dr. Beierling feixte auch noch darüber. Trotzdem, der Südtiroler war schon ein genialer Techniker und Elektroakustiker. Diese neue BISGAVE-Waffe war bestimmt für manchen Rüstungsexperten eine sehr interessante Sache.

„Erfolgreiche Modell-Versuche und Erprobungen sind schön und gut, aber erst der Einsatz in der Praxis ist die wahre Bewährung“, meinte Dr. Beierling zufrieden.

In dem geschlossenen Kastenaufbau des LKWs waren drei weitere Männer mit dem Auseinanderbau und der Tarnverpackung des gut fünf Meter langen und zwei Meter hohen Waffensystems beschäftigt. Perrino fuhr ohne Scheinwer-

ferlicht vor bis zu der Betonspindel, die zur Parkhausausfahrt führte.

Die spindelförmige Abfahrt ließ er den Fiat mit der Motorbremse hinunterrollen. Unten an der Ausfahrt hielt er kurz an. Aus dem Glaskasten des Kassierers kam ein weiterer Mann und sprang auf den LKW. Dann heulte der Motor auf und das schwere Fahrzeug kurvte mit quietschenden Reifen hinaus auf die Rue Quesde.

Der Trittbrettfahrer drückte die rechte Tür auf, schob sich neben Dr. Beierling auf die Sitzbank und stellte eine Geldkassette neben sich. „Alles okay, Lacio?“ fragte der Wissenschaftler.

„Klar, Dottore“, grinste der grobschlächtige Lacio. Er hatte eine breite Narbe quer über der linken Gesichtshälfte.

„Der Einlasskontrollierer und der Kassierer. Beide liegen für eine Weile flach. Genickschlag mit dem Stahlrohr“. Er holte das Rohr aus seiner schwarzglänzenden Lederjacke. „Der Kassierer ist, glaub` ich, ganz ex. Na, macht nix. Es gibt sowieso zu viele, die auf dieser komischen Welt kassieren wollen“. Er steckte das Stahlrohr wieder ein und holte einen Schlüssel hervor. „Das ist die Nachtkasse des Parkhauses“. Er schloss die Kassette auf und zählte im Schein der Instrumententafel-Beleuchtung die Geldscheine. „265 Euro. Scheiße. Kaum ein plausibler Grund für den Überfall“.

„Es sind schon Leute wegen drei Euro fünfundzwanzig umgebracht worden“, war Dr. Beierlings Kommentar.

Perrino hatte jetzt das Licht eingeschaltet und preschte mit dem Dreieinhalbtonner die Straße bis zur Rue de la République hinunter. Dort riss er den Fiat nach links und raste in Richtung Avenue du Général de Gaulle.

„Verdammt! Da vorn ist `ne Polizeisperre!“ rief der Fahrer und trat leicht auf die Bremse.

„Keine Panik, Perrino“, beruhigte ihn Dr. Beierling. „Das kann gar nicht unsertwegen sein. Kein Mensch hält die Ka-

tastrophe für ein Verbrechen! Fahr langsam ran und halte!“

Perrino zuckte die Schultern. „Auf Ihre Verantwortung, Dottore! Aber Lacio, entsichere lieber schon mal deine Beretta!“

Er fuhr vor bis zu den Beamten mit der rotleuchtenden Kelle und stoppte.

„Was `s denn los, Freunde?“ fragte er, als er die Scheibe heruntergefahren hatte. Ein Beamter mit Handscheinwerfer trat heran.

„Drüben an der Prèsident Wilson ist ein ganzes Hochhaus zusammengeklappt. Wir sind angewiesen, sicherheitshalber alle Wagen, die in das Dèfense-Viertel fahren oder von dort kommen, zu kontrollieren und zu registrieren. Darf ich mal Ihre Papiere sehen? Reine Routinesache. Sie werden ja nicht den Betonklotz umgefahren haben, oder?“

„Kaum, kaum“, grinste Perrino, holte die Papiere vor und reichte sie aus dem Fenster. „Ich würde mal lieber den Bruch-Architekten fragen“.

„Aus Turin seid ihr? Soundboxen und TV-Geräte Werk PANAVIS. Okay“, sagte der Polizist. „Moment, ich muss mir das notieren“. Er nahm Block und Kugelschreiber zur Hand. Darum bemerkte er gar nicht, wie die Beretta von Lacio an Dr. Beierling und weiter an Perrino gereicht wurde.

Der Beamte schrieb etwas aus den Papieren ab und reichte sie zurück. „Bien. Merci“.

Perrino dankte und legte die entsicherte Beretta heimlich wieder neben sich auf den Sitz. „Das war es also, was so bumste und die Staubwolke verursachte hat. Wir haben gedacht, die sprengen hier irgendwas“, sagte er und steckte die Papiere weg. Er tippte an die Schläfe. „Arrivederci“.

„Moment!“ sagte der Beamte. „Ich bin noch nicht fertig. Steigen Sie bitte aus und öffnen hinten mal die Tür!“

Perrino schluckte und sah kurz zu Dr. Beierling hinüber. Heimlich schob er die Beretta in die rechte Tasche seiner

Lederjacke. Dr. Beierling schaute unauffällig auf die Instrumententafel mit dem Bordcomputer, dann nickte er.

„Worauf wartest du noch, Perrino?“

„Okay“, sagte Perrino, drückte die Fahrertür auf und stieg vom Wagen. Die beiden anderen Polizisten kamen näher. Sie beobachteten die beiden vorn sitzenbleibenden Männer.

Perrino ging in aller Ruhe mit dem Kontrollbeamten nach hinten. Er kramte in seinen Taschen nach dem Schlüssel für die Hecktüren.

„Ich hab den Schlüssel nicht“. Er trat drei Schritte nach vorn und rief: „He, Lacio! Hab ich den Schlüssel ins Handschuhfach gelegt?“

Es dauerte einige Sekunden, dann rief Lacio: „Ja, er ist hier!“

Perrino ging wieder im Schlendergang nach vorn und ließ sich den Schlüssel reichen.

„Na, vielleicht bewegen Sie sich mal ein bisschen!“ schnauzte der Polizist. „Oder wollen Sie hier Muscheln ansetzen?“

„Komm` ja schon“, maulte Perrino und schlenderte ein bisschen schneller. Dann stieg er hinten hoch und schloss auf. Er und der Beamte schwangen beide Türen auf. Was sichtbar wurde, war eine dicht aufgestapelte Wand von großen und kleinen Kartons, nichts weiter.

Der Beamte stieg mit einem Fuß hinten auf die eiserne Trittsprosse und klopfte gegen ein paar Kartons.

„Öffnen Sie mal den Karton und den da auch!“

Perrino kletterte auf den Rand der Ladefläche. Er zog die beiden Kartons heraus. Dahinter kam eine zweite Stapelwand aus Kartons zum Vorschein. Perrino öffnete die Deckel der beiden Kartons und stellte sie dem Polizisten hin.

„Aha, Teile eines Tongenerators“, stellte dieser fest und griff in den größeren Karton.

Perrino zuckte etwas. Seine rechte Hand glitt zu der Beretta in der Lederjacke.

„Ich bin nämlich Hifi-Bastler, müssen Sie wissen“, fuhr der Beamte fort und grinste. „Und das da in dem Karton sind Lautsprecherboxen-Teile, ziemlich große. Ein bisschen kenn` ich mich aus“. Er klappte die Deckel zu. „Danke, Sie können weiterfahren“, sagte er.

Perrino zog die Hand aus der Tasche und schob die Kartons wieder an ihren Platz. Er musste sich beherrschen, beim Schließen der Türen das gleiche lahme Tempo an den Tag zu legen wie vorher.

„Arrivederci“, sagte er dann und bestieg die Fahrerkabine. „Adieu“. Die Polizisten gaben den Weg frei.

„Junge, das hätte aber verdammt ins Holzauge gehen können“, meinte Perrino erleichtert, als sie ein Stück weiter waren. „Die Jungens hinten sind echte Schnellstapler. Als ich ausstieg, brannte ja hier vorn noch ihre rote Warnleuchte. Der Bulle weiß gar nicht, wie tief er schon mit dem Bein im Zinksarg stand. Beinahe hätte ich ihn umgeblasen“.

„Dann hätten wir die anderen beiden auch gleich ausschalten müssen. Polizisten als Mordzeugen kann ich mir nicht leisten“, erklärte ihm Dr. Beierling. „Höchstens in entleibter Form“.

„Entleibter Form!“ äffte Franco Perrino nach. Er verdrehte die Augen und lachte dreckig. „Sie quatschen geschraubt wie `n Literaturprofessor und schalten Leute ein und aus wie ein knallharter Mafia-Boss!“

„Das erhöht die Dramatik, Perrino“, lächelte Dr. Beierling kalt. Er blies Zigarettenrauch gegen die Frontscheibe. „Ich bringe meine Feinde nicht einfach ideenlos um. Ich inszeniere grandiose tödliche Schauspiele. Nur so etwas ist meiner würdig!“

„Dieses war der erste Streich, Jon Halachia! Dachte Dr. Beierling mit bössartiger Genugtuung, während sie durch das nächtliche Paris zum Boulevard Pèrìphèrique fuhren. Denn Dr. Beierling war niemand anderes als Dr. Ralf Bun-

ker. „Erst deine Firma, dann dein Verhältnis zu Anouk, dann bist du selbst dran, mitsamt deinem feudalen Landsitz auf Korsika, den du dir für die ergaunerten Millionen zusammengekauft hast!“ Er erinnerte sich noch ganz genau an den Tag, als Halachia ihn selbst in die gleiche Fassungslosigkeit gebracht hatte wie er heute Halachia.

An jenem Tage war er gutgelaunt aus seinem Urlaub von Jamaika zurückgekommen. Der erste Schock war die Entdeckung gewesen, dass man zu Hause bei ihm eingebrochen war. Auch seinen Geheimsafe im Keller hatten sie ausgeraubt. Neben wichtigen privaten Dokumenten und Bargeld war auch der Vertrag verschwunden, in dem seine mit Halachia vereinbarte 50%ige Gewinnbeteiligung am Nettoerlös des Waffensystems niedergelegt war.

Den zweiten Schlag erlebte er, als er anschließend von seiner Stuttgarter Wohnung zum Pfaffenwald rausfuhr und sein Geheimlabor betrat. Völlig leergeräumte Räume gähnten ihm entgegen. Den Grund erfuhr er später. Die Käufer aus Amerika hatten aus Geheimhaltungsgründen auch auf den Abtransport der Versuchsanlage bestanden.

Sofort war er nach Paris geflogen, um Halachia zur Rede zu stellen, aber dieser war angeblich auf einer Geschäftsreise in den Staaten. Und als er seine Pariser Freundin Anouk Résy aufsuchte, eröffnete diese ihm, dass Schluss sei. Sie würde inzwischen mit dem viel großzügigeren Jon Halachia zusammenleben.

Am nächsten Abend hatte er dann seinem Chef aufgelaurt. Es war zu einem handgreiflichen Streit gekommen und Jon Halachia, der früher einmal Halbschwerengewichtsmeister gewesen war, hatte sein rechtes Auge dermaßen verletzt, dass er dort nur noch 30% Sehleistung übrigbehielt.

Dann hatte Halachia ihn fristlos entlassen, ohne ihm eine Abfindung zu zahlen. Bunker hatte nichts in der Hand gehabt, um den Betrüger zu überführen. Das Original-Ver-

tragsexemplar über seinen Gewinnanteil war ja bei dem Einbruch aus seinem Safe verschwunden. Sogar die gespeicherte Kopie war von seiner passwortgeschützten, aber gehackten Webseite gelöscht worden. Und Halachia hatte ihn immer noch wegen der hohen Veruntreuungen in der Hand.

Deshalb hatte Bunker blutige Rache geschworen. Der erste Schritt seines Racheplanes war, dass er seine alte Identität aufgab. Er beschaffte sich einen neuen Pass. Danach war er Dr. Enno Beierling, geboren in Bozen, wohnhaft in Locarno. Und schließlich suchte er sich einen neuen Geldgeber. Und zwar einen, der gleichzeitig ein Feind von Halachia war. Er geriet an den italienischen Unternehmer Arcangelo Marchetti aus Genua, einem Konkurrenten Halachias. Dessen Unternehmen ITAVISION S.p.A. befand sich auf den europäischen Märkten im Rückzugsgefecht gegenüber der expansiven ETEC und vor asiatischen Anbietern.

Mit Marchettis Geld hatte er mehrere neue, verbesserte Infraschall-Kanonen entwickelt. Jeweils für den Einsatz in einem LKW, einem Schiff und einem Flugzeug. Er hatte ihnen die Tarnbezeichnungen LAND BISGAVE, SEA BISGAVE und AIR BISGAVE gegeben. BISGAVE, das war die Abkürzung für „Beierlings Infra-Sound Gun for Artificial Vibrations and Earthquakes“, was so viel hieß wie `Beierlings Infraschall-Kanone für künstliche Vibrationen und Erdbeben`.

Dr. Beierling, alias Bunker, war klar, dass Halachia sofort ahnen musste, wer hinter dem Anschlag stecken musste. Deshalb würde jetzt zwischen ihnen ein Kampf auf Leben und Tod ausbrechen. Er musste sich vorsehen. Ein angeschossener Wolf wie Halachia hatte immer noch genügend Energie und Macht, einen rigorosen Gegenschlag zu führen. „Aber dazu muss er mich erst einmal finden“, dachte er, und lächelte.

Aber auch das Pentagon würde sicher sofort vermuten,

dass die Katastrophe nur mit der Waffe ausgelöst werden konnte, die es bisher in seinem alleinigen Besitz glaubte. Bestimmt würde man die CIA einschalten und Agenten nach Paris schicken. Und deshalb musste er mit seinem LAND BISGAVE schnellstens Frankreich verlassen. Trotzdem musste er seinen Erzfeind Halachia weiter überwachen lassen, um zu wissen, was dieser unternahm.

Der Fiat-Kastenwagen hatte inzwischen die A1 erreicht und kurvte auf die Nordautobahn Richtung Flughafen Charles de Gaulle. Kurz vor dem Airport hielt er noch einmal an, und die drei Männer hinten stiegen aus.

Minuten später passierten sie den Frachthof des Flughafens. Ein Nachtdienst-Zöllner kontrollierte die Frachtpapiere, die auf `Lautsprecher- und Verstärker-Teile für Großübertragungsanlagen` lauteten, ein weiterer kletterte hinten auf die aufgeschlossene Ladefläche. Inzwischen waren die großen und kleinen Kartons wieder umgestapelt worden, so dass eine kleine Gasse zum Durchtreten in der Mitte blieb. Der Zöllner zählte sie durch, verglich die Aufdrucke auf den Kartons mit der Stückliste und ließ als Stichprobe einige der Kartons öffnen. Von Hoch- und Niederfrequenztechnik hatte er sowieso keine Ahnung. Er hob ein paar der Teile an, fand auch keinen verdächtigen Anhaltspunkt für Rauschgiftverstecke und dankte.

Ein Schlagbaum zum Flugfeld wurde geöffnet und Perri-
no lenkte den Wagen hinüber zu ihrer Pilatus P-12 Maschine, deren beide Turboprop-Triebwerke bereits liefen, denn sie hatten einen ordnungsgemäßen Abflug für 2.15 Uhr nach Frankfurt angemeldet.

John Ballantine, CIA-Spezialagent und Experte für High-Tech-Waffensysteme, hatte es endlich einmal geschafft, richtig Ferien zu machen. Für drei Wochen war er nach Europa in seine bevorzugte Urlaubsgegend runtergefliegen – zur Côte d`Azur. Weit draußen vor Nizza, am äußersten Ende von Cap Ferrat, hatte er sich im Grand Hotel du Cap Ferrat eingemietet, einer auserlesenen Vier-Sterne-Luxusherberge inmitten eines sechs Hektar großen Parks.

Hier konnte er ausgiebig seinen Lieblingsbeschäftigungen frönen: Wasserski-Fliegen vor dem überwältigenden Küstenpanorama, Sporttauchen an der Steilküste, Schwimmen, Trinken und Faulenzen auf der Meeresblick-Terrasse des olympischen Sun-Beach Schwimmbades.

Selbstverständlich tat er dies nicht allein. Er hatte bereits seinen Urlaubsflirt gefunden. Sie hieß Corinne Villian, hatte blauschwarze lange Haare, blaugüne Augen, eine filmreife Figur und einen millionenschweren Vater als solide Existenzgrundlage. Sie hatte sogar gleiche Freizeitinteressen wie er.

Im Hotel genoss sie besondere Ehrerbietung. Und seitdem das Personal wusste, dass der honigblonde Amerikaner mit den buschigen Augenbrauen zu ihr gehörte, übertrug sich das auch auf ihn selbst. Ihr Vater, Hauptaktionär der Villian et Moughin Spirituosenfabriken, hatte ihr überall die Wege des Lebens geebnet. Darum glaubte sie auch stets, alle ihre Wünsche müssten ihr in jedem Falle erfüllt werden. Das war ihr einziger, aber zuweilen unerträglicher Fehler. Denn jetzt, nach zwei Wochen, hatte sie sich in den Kopf gesetzt, John seinen gefährlichen und für das Risiko ihrer Meinung nach schlecht bezahlten Job auszureden und ihn zu ehelichen, sprich zu zähmen. Sie wollte ihn auf ihrer schlossähnlichen

Villa in Sèvres bei Paris an die goldene Kette legen.

Aber Ballantine war sicher, der Wunsch würde ihr nicht in Erfüllung gehen. Auch wenn es ihn ehrte, dass er angeblich der erste war, den sie heiraten wollte. Und auch wenn ihn seine Kollegen in Langley für einen unheilbaren Idioten halten würden. Aber denen erzählte er sowieso nichts.

„Ich eigne mich nun mal nicht als Schlossgeist, als Königsgemahl oder als protektionierter Schnaps-Manager zu deines Vaters Gnaden“, sagte er und starrte in den tiefblauen Himmel. Er legte sich im linken Polstersitz des offenen Cranchi Sportbootes weit zurück. Wohlig streckte er die Beine aus und verschränkte die Arme hinter dem Kopf.

„Gewöhn dich langsam an den Gedanken, dass du nicht zeitlebens diesen Job machen kannst“, lächelte Corinne. „Was ist, wenn du mal fünfzig und älter bist?“

„Dann habe ich graue Haare, mache in Langley Innendienst und warte auf die Pension“.

„Das hältst du noch weniger aus“.

„Kann schon sein“, seufzte er. „Aber vorläufig halte ich das bewegte Leben besser aus. Wenn du den Einblick hinter die Kulissen der Weltpolitik wie ich bekämst, würdest du es manchmal auch für möglich halten, dass in zwanzig oder dreißig Jahren die Skorpione und Kellerasseln noch die einzigen sind, die die Erdkugel bevölkern“.

„So pessimistisch?“ fragte sie und streichelte ihn im Nacken. Mit der anderen Hand kurbelte sie das Lenkrad nach rechts und nahm Kurs auf den weißen Leuchtturm des Kaps.

„Dein Job gibt dir auch noch ein schiefes Weltbild“.

„Wollen wir noch eine Runde vor dem Mittag machen?“ versuchte sie, ihn abzulenken. „Wenn du da oben durch die Salzluft segelst, kommst du auf positivere Gedanken“.

John richtete sich auf. „Okay, Mädchen“, grinste er. „Ich hoffe, du auch“. Er schaute auf ihren sonnengebräunten nackten Oberkörper. „Wir könnten aber auch hier unten

durch den siebenten Himmel gleiten“, meinte er.

Er sollte tatsächlich auf andere Gedanken kommen, jedoch in keinem der sieben Himmel. Denn, als sie sich der Küste des Kaps näherten, schoss aus dem Felseinschnitt unterhalb des Schwimmbades ein zweites Sportboot heraus. Am Steuer saß der Verwalter des Bootsverleihs und setzte ein Megaphon an den Mund.

„Hallo, Mr. Ballantine!“ brüllte er herüber. „Da war ein Anruf für Sie - aus Baltimore. Sie möchten sofort Ihre Firma anrufen! Sie haben ja anscheinend Ihr Handy nicht mit an Bord genommen“.

John winkte zurück, dass er verstanden hatte. Der andere kehrte um.

„Da geht's schon wieder los“, schimpfte John und warf die Wasserski ins Heck. „Vier Wochen Urlaub wollte ich haben, auf drei hat er mich gedrückt und jetzt gönnt mir der Alte nicht mal zwei Wochen!“

„Da hast du's“, bemerkte Corinne Villian und blinzelte in die Sonne. „Und dann behauptest du, so etwas mache dir noch Spaß!“

„Da Sie gerade bei Gott in Frankreich sind und sowieso nichts zu tun haben, als mit verdrehten Weibern die Tage und Nächte totzuschlagen, dachte ich sofort an Sie, Ballantine“, hörte er die verhasst-vertraute Stimme seines magenkranken Einsatzchefs aus Langley.

„Meine Ohren klingen jetzt noch ganz fürchterlich, Colonel“, antwortete John sauer. „Sie konnten es wohl vor Neid nicht aushalten. Erstens ist Corinne Villian kein verdrehtes Weib, sondern eine Millionen-Erbin. Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass ich Sie wegen Schadenersatz verklage, wenn Sie mir meine Lebenspartie kaputtmachen! Zweitens habe ich bis jetzt noch nichts totgeschlagen. Kann aber noch kommen, wenn`s so weiter geht“.

„Ich nehme Ihnen das nicht übel, Ballantine“, flötete Colonel Rupert Rowan über den großen Teich. „Verständlich, dass Sie sauer sind. Und wegen der Millionen machen Sie sich mal keine Sorgen, die kriegen Sie sowieso nicht. Bei dem Fall in Paris geht der Schaden auch in die Millionen“.

„Ich habe ihn nicht verursacht. Ich habe ja Urlaub. Noch eine ganze Woche!“ erwiderte John kalt. „Ich glaube, wenn ich zurückkomme, gründe ich eine Agenten-Gewerkschaft“.

„Sie brauchen nicht zurückzukommen“, meint der Colonel aalglatt. „Sie sind ja schon fast vor Ort. Verlegen Sie Ihren Urlaub ins schöne Paris und gehen Sie mal dringend bei Sean Volverton vorbei. Der braucht Sie. Der Staat muss schließlich Flugkosten sparen – und Telefonkosten auch. Darum erbitte ich Ihren nächsten Kontakt morgen aus Paris auf WhatsApp – als Vollzugsmeldung, dass Sie dort sind. Grüßen Sie Corinne. Ende“.

Noch am Abend traf Ballantine in Paris ein. Einerseits war er immer noch schlechter Laune, andererseits war er froh, dass ihm die große Abschiedsszene mit Corinne erspart blieb. Er hatte sie in dem Glauben zurückgelassen, sie in Paris bald wiederzusehen.

Vom Charles de Gaulle Flughafen aus rief er Sean Volverton an, den hiesigen CIA-Sektionsleiter. Dieser war offiziell Wirtschafts-Attaché bei der US-Botschaft in der Avenue Gabriel nahe der Place de la Concorde.

Eine halbe Stunde später trafen sie sich bei La Pérouse, dem Schlemmer-Restaurant gegenüber der Seine-Insel. Der Sektionsleiter hatte in Frankreich erst essen gelernt. Und nun nutzte er jede Gelegenheit dazu.

„Wie war der Urlaub, John?“ begrüßte ihn der eher englisch wirkende Amerikaner.

„Kurz“, knurrte Ballantine und nahm Platz. „Noch kürzer“.

„Tut mir leid, nicht meine Entscheidung, John“.

„Der Alte tut, als stürze die Welt zusammen, wenn ich mal Pause mache und Cognac trinke“.

„Es ist auch was zusammengestürzt“, lächelte Volverton durch seine getönte Brille. „Das ETEC-Hochhaus draußen bei La Défense. Nichts davon gehört?“

„Wenn ich Urlaub mache, lese ich keine Zeitung oder Online-News. Höchstens Kunstbücher oder Micky Maus. Und wenn die ganze Welt Schlagseite bekommt. Und im Fernsehen oder auf dem Laptop sehe ich mir Agentenfilme an, damit ich was zum Lachen habe“.

„Wenn das so ist, kann ich ruhig vier Gänge für uns bestellen“, grinste Volverton zufrieden. „Also, pass auf!“

Zwei Tage nach der schwärzesten Nacht seines Lebens konnte Jon Halachia das Unfall-Krankenhaus wieder verlassen. Allerdings musste er sein verstauchtes Bein, seine Gehirnerschütterung und seine Rippenquetschungen noch im Hotelbett pflegen. Doch die unendliche Wut auf Dr. Bunker ließ seine Lebensgeister wiederaufleben.

Vom Bett aus telefonierte und emailte er den ganzen Tag. Sein hoher Boss aus Philadelphia hatte sich voller Schreck zum Besuch angesagt. Bis dahin musste er soweit vorgesorgt haben, dass der Konzern wenigstens auf Sparflamme weiterkochen konnte.

Ab dem kommenden Wochenende hatte er zehn leerstehende Büro-Etagen im 210 Meter hohen Tour Montparnasse samt Büroeinrichtung gemietet, damit die 1.100 Mitarbeiter daran gehen konnten. Um eine provisorische Verwaltungstätigkeit aufzunehmen, hatte er von der Muttergesellschaft, von Tochtergesellschaften und Kunden sicherheitshalber um Datenkopien aller Geschäftstätigkeiten gebeten, worauf er über seinen Laptop und der Cloud aktuell nicht vollständigen Zugriff hatte. Aber es gab auch Kunden, die ihre Verträge kündigten. Die ETEC war ihnen ein unsicherer Partner geworden.

Halachia fluchte den ganzen Tag, aber er war immerhin froh, dass bei den Aufräumarbeiten sein Safe mit den geheimen Unterlagen gefunden wurde, die anderen Aufschluss über seine unsauberen Machenschaften hinsichtlich der Infraschall-Waffenentwicklung hätten geben können.

Am zweiten Tag wandte er sich dann mit einem besonderen Wunsch an Anouk Résy. Sie sollte ihm helfen, einen zuverlässigen Berufskiller aufzutreiben. Denn er wusste,

dass Anouk vor Jahren einmal mit dem Pariser Hotelbesitzer Paul Améry liiert war. Dieser Améry war seinerzeit ein mächtiger Gangsterboss gewesen. Als er endlich überführt wurde und ins Gefängnis umzog, hatte Anouk sich von seinen Geschäften als angeblich Unwissende distanziert. Aber sie kannte noch das `Milieu` und versprach Halachia, ihm behilflich zu sein.

Schon am Abend des gleichen Tages rief er die Nummer an, die sie ihm besorgt hatte. Aber nicht aus seiner Suite und auch nicht von seinem Smartphone aus. Dazu humpelte er auf die Straße und benutzte eine der wenigen noch existierenden Telefonzellen zwei Ecken weiter.

„Ja?“ meldete sich eine leise, heisere Stimme.

„Jon H. am Apparat. Mit wem spreche ich?“

„Mein Name ist für Sie nicht wichtig, nur mein Auftrag. Die Empfehlung kam von A. – na, Sie wissen schon“.

„Verstehe“, raunte der ETEC-Manager. „Es geht um einen Einzelauftrag. Was kostet er?“

„Kommt darauf an, ob ich ihn erst suchen muss“.

„Müssen Sie“.

„Okay. Zehn Ganze. Fünf cash sofort, fünf wenn es die Medien bringen. Frist etwa zehn Tage“.

„Einverstanden, aber schneller wäre mir lieber und einen zehnprozentigen Aufschlag wert. Ich werde Madame A. anweisen, Sie über die Einzelheiten zu informieren. Aber ich bitte um `saubere` Arbeit“.

„Keine Sorge, Sir. Ich mache stets fleckenlos rein. Adieu“. Schon hatte der Liquidationsexperte aufgelegt.

„Mr. Halachia?“ sprach ihn jemand von hinten an, als er zum Hoteleingang zurückhinkte.

Erschrocken fuhr er herum. Ein etwas über dreißig Jahre alter, urlaubsbrauner Mann mit buschigen blonden Augenbrauen trat auf ihn zu.

„Wer sind Sie?“ wollte der ETEC-Chef wissen und überlegte, ob der Mann ihn schon beim Telefonieren beobachtet haben könnte.

„Pardon. Ballantine, John Ballantine. Das Pentagon schickt mich“, lächelte der Agent. „Ich war schon oben bei Ihnen. Aber man sagte mir, Sie würden draußen ein paar Schritte mit Ihrem verstauchten Bein versuchen. War ja nicht zu übersehen“.

„Okay, Mr. Ballantine. Kommen Sie mit“. Ballantine hielt ihm die Tür auf. „Ist Ihr Telefon oben gestört?“

Halachia zuckte innerlich. „Nein. Wieso?“

„Na, weil Sie von der Zelle aus telefonierten. Und Ihr Handy?“

„Muss erst nachgeladen werden. Aber ich hatte meine Gründe, ein privates Gespräch nicht vom eventuell bestochenen Personal belauschen zu lassen“.

„Verständlich“, meinte Ballantine und ging vor zu den Fahrstühlen.

In seiner Suite angekommen, schickte Halachia die Krankenpflegerin hinaus und bat Ballantine, zwei Bourbon-Soda zuzubereiten. Er selbst legte sich wieder hin.

„Dem Pentagon ist natürlich klar, dass es bei Ihnen eine Stelle gegeben haben muss, wodurch das Geheimnis der Infraschallwaffe gesichert ist, Mr. Halachia“, kam der Agent gleich zum Thema. „Oder hatten Sie die Erfindung ohne

Wissen des Pentagons gleich noch an einen zweiten Abnehmer verkauft?“

„Ich bin doch kein übercleverer Idiot!“ lachte Halachia auf. „So etwas wäre mir zu heiß“.

„Es wäre nicht das erste Mal, dass so etwas jemandem nicht zu heiß ist“, meinte Ballantine. „Und wenn nicht gerade so etwas passiert wie jetzt, muss so ein lukratives Doppelgeschäft auch gar nicht so leicht aufliegen. Jeder Käufer ist ja daran interessiert, den Besitz solcher Geheimwaffe nicht an die berühmte Glocke zu hängen“.

„Es war ein gewisser Dr. Ralf Bunker, davon bin ich überzeugt“, schnitt Halachia alle spekulativen Verdächtigungen ab.

Ballantine zog die buschigen Augenbrauen hoch. „So, Sie wissen, wer es war. Haben Sie das auch schon der französischen Kripo mitgeteilt?“

Jon Halachia winkte ab. „Wie werd ich! Unser geheimes Geschäft von damals muss doch weiter unter uns bleiben“.

„Dr. Ralf Bunker“, wiederholte der Agent und nahm einen Schluck von seinem Drink. „Wer ist das? Ein Deutscher?“

Halachia nickte. „Einer von der verrückten, fanatischen Sorte. Er war Elektroakustiker und IT-Spezialist in meinem Geheimlabor, in dem ich das Waffensystem entwickelt habe. Ein komplexbeladener Psychopath, der sich und den Kollegen kurz vor Abschluss der Entwicklung einreden wollte, es wäre seine Erfindung gewesen. Er stritt herum, darum stellte ich ihn zunächst von der Mitarbeit an diesem Projekt zurück. Als er weiter Theater machte, habe ich ihn entlassen“.

„Und warum sind Sie sicher, dass dieser Mann jetzt hinter dem Anschlag steckt?“

„Er soll mir damals Rache geschworen haben“.

„Dann muss er ja wirklich fähig gewesen sein, diese Waffe weiterzuentwickeln“.

„Soweit war er daran schon beteiligt, dass er einen Nachbau zustande bringen konnte. Außerdem kann er sich von

unseren Konstruktionsplänen heimlich Kopien gemacht haben“.

„Okay, Mr. Halachia“, gab ihm Ballantine recht. „Mag sein, dass Sie richtig liegen. Oder sehen Sie noch andere Möglichkeiten?“

„Nein. Keine“, sagte der ETEC-Chef entschieden.

„Und wo lebt Dr. Bunker jetzt – und was tut er?“

„Das ist es ja gerade!“ lachte Halachia auf. „Wenn ich das wüsste, wäre mir auch wohler. Keine Ahnung, ich habe mich um ihn nicht mehr gekümmert. Und seinen Racheschwur habe ich damals vor über zwei Jahren nicht erstgenommen. Mein erster großer Fehler in meiner Laufbahn“.

„Aber Sie müssen mir doch ein paar Informationen geben können, wie und wo ich seine Spur wieder aufnehmen kann“.

„Sie sind von der CIA und nicht vom Pentagon selbst, stimmt`s?“ Der General-Manager kniff die kalten Augen schmal.

„Sicher. Aber ich bitte Sie, meine Existenz hier in Paris totzuschweigen. Auch vor der Polizei. Also erzählen Sie mir alles über diesen Dr. Ralf Bunker!“

„Tut mir leid, Mr. Ballantine. Von dem Tage an, an dem ich ihn entließ, habe ich mich nicht mehr um ihn gekümmert. Wirklich. Er ist Deutscher. Versuchen Sie es doch mal bei deutschen einschlägigen Firmen!“

So geheim wie er wollte, blieb seine Anwesenheit in Paris doch nicht. Denn als Ballantine den angeschlagenen ETEC-Manager verließ, musste er feststellen, dass jemand in der Halle des Mercure Hotels saß, der ihn observierte. Übermäßig geschickt war der südländisch wirkende Bursche nicht. Außerdem passte er mit seinem zerknitterten grauen Anzug nicht in die gediegene Atmosphäre des Foyers.

Als Ballantine nach draußen zu seinem gemieteten Citroen C5 ging, stand der Zerknautsche auf und legte die Zeitschrift aus der Hand.

Aber draußen hatte es noch jemand auf ihn abgesehen. Ein schlankes, sportliches Mädchen mit hellblondem Pferdeschwanz. Sie warf gerade wütend die Haube ihres alten Peugeot zu und nahm Kurs auf ihn. Ihr Auto führte ein Genfer Kennzeichen.

„Verzeihung, können Sie mir helfen, Monsieur?“ fragte sie ihn mit gekonnt harmlosem Augenaufschlag.

„Ich hoffe, ich kann“, lächelte John Ballantine. „Kommt darauf an, worum es sich handelt“.

„Um die Scheiß-Mühle da“. Sie zeigte zu ihrem Auto. „Die Ölwanne ist jetzt wahrscheinlich ganz im Eimer. Fahren Sie stadteinwärts?“

„Was heißt stadteinwärts? Sind wir nicht bereits in der Stadt?“ fragte er zurück.

Sie zögerte. „Ich bin fremd hier. Bringen Sie mich in ein gutes Hotel?“

„Hier, das Paris Mercure kann ich Ihnen empfehlen“.

„Danke. Auf das pfeif ich. Denen war mein Auto zu schäbig“.

„Was wird aus Ihrem Auto?“

„Lasse ich abschleppen“.

„D'accord, Madame ... „

„Ripoche, Georgette Ripoché“, lächelte sie. „Aus Genf. Wollte mir im Urlaub mal Paris ansehen. Und nun geht's gleich so los! Und wer sind Sie?“

„Ich heiße John Ballantine. Bin geschäftlich in Paris“.

„Amerikaner oder Engländer? Etwa von der Whisky-Firma?“

„Entfernt, entfernt“, lächelte er und ließ sie rechts in den Citroen steigen. „Aber mit Spirituosen gebe ich mich zuweilen auch ab“. Er dachte an Corinne Villian und ihren Vater.

„In so einem Nobel-Citroen fühlt man sich wieder wie auf Omas Sofa“, strahlte Georgette. Sie streckte behaglich ihre schlanken Beine nach vorn und die Arme nach hinten, dass sich ihre Brüste hoben. Sie war sich ihrer Wirkung auf Männer bewusst.

„Wieviel Sterne wünscht denn Madame?“ fragte er und blickte auf ihre Beine.

„Was bitte?“ Ihre Stirn kräuselte sich.

„Na, das Hotel. Wollen Sie zwei, drei oder vier Sterne bezahlen?“

„Ach so“, lachte sie. „Wieviel Sterne bezahlen denn Sie zurzeit?“

„Sieh da, sieh da!“ dachte John und unterdrückte ein Grinsen. „Meine Firma zahlt vier, ich gar keinen. Ich wohne im Hilton Opéra“.

„Na, das ist doch schon eine Adresse mit Image“, meinte Georgette. „Und? Hätten Sie was dagegen, wenn ich auch dort Quartier nehmen würde?“

„Wie sollte ich? Das Hilton steht, soviel ich weiß, jedem freien Bürger offen“. John sah im Rückspiegel, wie der Zerknautsche fünfzig Meter hinter ihm einen blauen Mazda 6 bestieg.

„Kennen Sie sich einigermaßen in Paris aus? Wollen

Sie mir ein bisschen die Stadt zeigen? So zwischen Ihren Schnaps-Geschäften?“

„Mal sehen“, erwiderte John Ballantine. Er ließ den Motor an und fuhr die Auffahrt hinunter.

Sie nahmen die südwestliche Richtung der Rue Baudin. Dann umfuhren sie das von einer modernen Wolkenkratzer-Skyline umgebene Centre Charras und schlüpfen in den Verkehrsstrom der Avenue Gambetta Richtung La Défense. Plötzlich begann der sonst fast unhörbar laufende Motor des C5 vernehmlich zu stottern. Zehn Sekunden später setzte er ganz aus. Ballantine ließ den Wagen rechts ranrollen und trat die Bremse.

„Ich glaube, es geht los!“ schimpfte John.

„Ich habe heute irgendwie eine negative Ausstrahlung auf Autos, scheint`s“, meinteorgette. „Wenn Sie mich schon riechen, streiken sie“.

John erfasste eine düstere Ahnung. Als er wieder in den Rückspiegel schaute, sah er den blauen Mazda nicht mehr. Dafür aber einen silbernen Mercedes E. Langsam rollte dieser hinter ihnen heran. Und aus dem rechten geöffneten Fenster schob sich etwas hervor. Blitzschnell langte er überorgettes Knie hinüber zum rechten Türgriff, zog ihn hoch.

„Raus! Fix, fix!“ zischte er. Er schubste das erschrockene Mädchen auf den Bürgersteig und hechtete selbst über sie hinweg. Keinen Moment zu spät. Noch im Abrollen zog er die Luger und hörte hinter sich Glas splittern. Die MPI knatterte nur trocken durch den Schalldämpfer. Querschläger surrten über sie weg und durchschlugen die Schaufenster eines Teppich-Geschäfts. Im Laden schrie jemand.

Sekunden später tauchte der Mercedes vor ihrem Citroen auf. Der MPI-Lauf wurde zurückgezogen und der Wagen schoss mit durchdrehenden Rädern davon. Ruhig hob John seine Luger, zielte auf das offene rechte Fenster und schoss.

Er hörte auch etwas klirren, dann schleuderte der Merce-

des mit radierenden Reifen rechts in die nächste Querstraße und war weg. Er hatte eine Nummer des 75. Departements, war also in Paris zugelassen, falls nicht gefälscht.

Georgette Ripoche lag platt auf dem Pflaster und zitterte etwas.

„Na, alles noch dran?“ fragte John, erhob sich und half ihr auf. Sie nickte. „Gott sei Dank, glaube schon“.

„Soll ich sicherheitshalber nachsehen?“ versuchte er, die Spannung zu lösen.

„Nicht hier“, grinste sie unsicher. „Das ist ja abenteuerlich mit Ihnen“.

„Ich werde hin und wieder so begrüßt. Sie verstehen, die bösen Schnapskonkurrenten, denen ich angeblich die Preise kaputt mache“.

„Kernige Geschäftsmethoden in Ihrer Branche“, sagte sie und ließ sich von ihm den Staub abklopfen

„Ich sollte Ihnen doch Paris zeigen“, meinte er. „Na bitte, ça c'est Paris!“

Die Schüsse schien sonst niemand gehört zu haben. Ihr heiseres Bellen war vom tosenden Verkehr geschluckt worden. Auch Ballantines Luger hatte den Schalldämpfer drauf gehabt. Und Passanten waren gerade auch keine auf dem Bürgersteig. Aber dann kam ein älteres Ehepaar aus dem Teppichgeschäft.

„Was hier war los?“ jammerte der Mann orientalischen Aussehens. „Man hat mich geschossen Schaufenster und drei echte, teure Teppich` kaputt! Was machen?“

Seine Frau begleitete sein Jammern in ihrer unverständlich jammernden Landessprache.

„Lassen Sie sie kunststopfen. Oder verkaufen Sie sie mit `echten Schusslöchern von Ali Babas 40 Räubern`, Freund“, riet ihm Ballantine und nahm aus seiner Brieftasche eine Visitenkarte. Er hatte davon die verschiedensten für solche

und ähnliche Fälle. Er wählte die eines angeblichen Versicherungsvertreters und gab sie dem Mann.

„Rufen Sie die Polizei. Das ist meine Adresse für die Zeugenaussage. Ich warte solange“.

Der verwirrte Händler dankte und verschwand mit seiner Frau im Laden.

Ballantine und Georgette gingen inzwischen schnell weiter die Straße hinunter. Sie mussten ohne größeres Aufheben verschwinden. Nach einer halben Minute hatten sie ein Taxi herangewinkt und stiegen ein.

„Zum Hilton Opéra“, sagte Ballantine und bemerkte, dass nun der der blaue Mazda wieder hinter ihnen fuhr.

„Haben Sie keine Angst, in meiner Nähe zu bleiben, wo die herrliche Pariser Luft so bleihaltig ist?“ fragte John Ballantine, als ihr Taxi am Étoile in die Avenue d`Jena glitt. Der Mazda hinter ihnen war jetzt verschwunden.

„In der Zeitung steht doch, dass die Luft heute schon überall in Paris bleihaltig ist“, entgegnete Georgette schlagfertig.

„Ja, diese Umweltverpestung ist schlimm“, bestätigte der Taxifahrer ahnungslos.

Auf der Pont d`Jena, unterhalb vom Trocadero, erkannte John ihn wieder hinter sich, den blauen Mazda. Aber jetzt saßen noch zwei weitere Männer außer dem zerkratschten Südländer-Typ in dem Wagen.

„Ich hab`s mir anders überlegt“, sagte der Agent plötzlich. „Wir wollen noch ein Stück spazieren gehen. Setzen Sie uns da vorn neben dem Eiffelturm ab“.

„Des Menschen Wille ist sein eigenes Bier“, zuckte der Taxifahrer die Schultern. Am Nordwestpfeiler des Eiffelturms verließen sie den Wagen.

„Was haben Sie, John?“ wollte Georgette wissen. Sie nannte ihn schon beim Vornamen.

„Wir wechseln heute die Schatten wie Donald Trump die Minister“, meinte er.

„Schon wieder Verfolger?“ fragte das Mädchen alarmiert.
„Schießen die auch?“

„Davonschießen sollen sie!“ knurrte John. Aber zunächst steuerte er auf einen Imbissstand zu. „Passen Sie auf, Georgette! Stellen Sie sich solange an der Schlange zur Eiffelturm-Kasse an und beobachten Sie die Männer im Wagen. Ich muss mal telefonieren“.

Leicht irritiert gehorchte sie.

John Ballantine trat neben den Imbiss und wählte mit seinem Smartphone eine Nummer, die er im Speicher hatte.

„101“, meldete er sich und sah, dass aus dem Mazda einer ausstieg. Ein hagerer Junge im Jeansanzug. „Lasst bitte über die Kripo sofort einen silbernen Mercedes E-Klasse in der Umgebung der Avenue Gambetta suchen. Ich habe dem die Windschutzscheibe zerschossen. Drei Männer waren drin. Einer hat meinen Mietwagen mit der MPi durchgelüftet. Der Citroen C5 steht noch da vor einem Teppichladen. Lasst ihn abschleppen. Und dann parkt noch ein roter alter Peugeot 204 mit Genfer Nummer vor dem Mercure Hotel. Hat angeblich Ölwannenschaden. Schleppt ihn auch ab und untersucht den Schaden.“.

Er nannte seinem Gesprächspartner die drei Kennzeichen.

„Betätigst du dich neuerdings als Schrottsammler?“ fragte dieser, bekam aber keine Antwort mehr.

John Ballantine rannte längst über den Platz in Richtung Eiffelturm-Kasse. Dann plötzlich war der blaue Mazda herangeschossen, genau auf die Schlange der Anstehenden zu. Der Zerknautsche trat scharf auf die Bremse, der japanische Wagen schleuderte auf dem losen Boden herum und stand. Mit Geschrei spritzten die Leute auseinander wie aufgeschreckte Rebhühner.

Georgette Ripoche blickte zwischen dem auf sie zustürzenden Hageren im Jeansanzug und dem Mazda hin und her. Dann rannte sie los.

Doch der im Jeansanzug war schneller. Er packte sie von hinten. Sie wirbelte herum und er flog über ihr Knie auf den staubigen Boden. Ein Karategriff! Aber der Junge war noch besser. Er landete unvermittelt seine Handkante in ihrem Genick. Sie brach zusammen und verlor ihre Handtasche. Brutal riss der Bursche ihren Körper hoch und warf sie durch die geöffnete Tür in den Fond des Mazda.

Ballantine rannte nicht weiter. Er zog die Luger und schoss auf die Reifen des Wagens. Aber die hielten.

„Spezialreifen“, dachte John und schoss dann auf den Mann im Jeansanzug. Er traf ihn in den Oberschenkel. Der Junge schrie auf und klammerte sich an den Türholm. Der Fahrer gab Vollgas und preschte im Alarmstart mit kreischenden Rädern davon. Schurrend schleifte das verletzte Bein des Jungen über den Boden. Schreiend vor Schmerz ließ er los und rollte zehn Meter über den Boden. Der Mazda hielt noch einmal kurz, der Mann neben dem Zerknautschten zog seine Pistole und schoss auf den am Boden liegenden Komplizen.

John schoss noch einmal, aber die Tür fiel zu und der Mazda raste über den Fußweg des Marsfeldes davon. Fluchend ging er zu der Stelle des Überfalls, hob Georgettes Handtasche auf und beugte sich dann über den Jungen im Jeansanzug. Aber der war bereits jenseits von den irdischen Dingen.

Es war die zweite Nacht nach der Katastrophe von Paris. Wieder war es schwül, aber es kam kein tarnendes Gewitter. Dr. Enno Beierling, alias Ralf Bunker, Perrino und Lacio waren diesmal in einem 3,5 t Mercedes-Kastenwagen gekommen. Der LKW parkte an einer einsamen Stelle am Mülterwald nahe dem Siegelberg-Stadtpark von Stuttgart-Zuffenhausen. Von hier oben hatten sie die Verwaltungs- und Produktionsanlagen der Reisner Electronic GmbH ideal im Blick- und `Schussfeld`.

Diese lagen unterhalb von ihnen am Ende der Siegelbergstraße gefolgt von den Robert Bosch Werken und anderen Fabriken. Eine reine Industriegegend, die nachts wie ausgestorben lag. Alle Hallen und Räume von Dr. Beierlings ehemaliger Firma waren dunkel, bis auf einen Pfortner- und Wächter-Raum. Nur einige Lampen im Freien erhellten die Fassaden.

„Seid ihr bald fertig?“ fragte der Wissenschaftler seine beiden Helfer, die die Teile der LAND BISGAVE aus den Kartons holten und zusammensetzten, nachdem sie vorher das Terrain mit einer Parrot Kamera-Drohne genau auskundschaftet hatten.

„Nur noch der Leitstrahlgeber“, antwortete der hässliche Lacio. „Und der Generator-Anschluss“.

Als die beiden fertig waren, stieg Perrino nach vorn auf den Fahrersitz und ließ den Diesel an. Im Leerlauf brachte er ihn auf mittlere Tourenzahl. Über ein Kabel, das mit der Lichtmaschine verbunden war, und einen zwischengeschalteten Transformator, wurde der Tongenerator hinten auf der Ladefläche mit einer Ausgangsleistung von 6000 Watt gespeist.

Durch die offene Hecktür brachten Dr. Beierling und Lacio den mit einem fünf Meter langen, dicken Kunststoffrohr verkleideten Schalltrichter der BISGAVE-Waffe in Position. Wie eine überdimensionale Fernsehkamera schwenkten sie das Ungetüm auf das sechsgeschossige Verwaltungsgebäude der deutschen Tochter des ETEC-Konzerns.

Dr. Beierling betätigte den Leitstrahlgeber und auf dem grünen Radarschirm eines Monitors konnte er die Umrisse des Gebäudes erkennen, das er gerade im Schussfeld hatte. Er justierte nach und sagte zu Lacio, der Beierlings Befehle über einen aufgeklappten Spezial-Laptop ausführte: „Startleistung!“

Die BISGAVE begann leicht vibrierend zu brummen. Das Brummen wurde stärker.

„Resonanzphase abwarten!“ kommandierte Dr. Beierling weiter. Lacio steigerte die Leistung vorübergehend nicht weiter, damit die festen Teile des mit den Schallschwingungen beschossenen Gebäudes ausreichend Zeit bekamen, auf den gleichen Schwingungswert zu kommen. Allmählich begann drüben das Firmengebäude ebenfalls ein brummendes Geräusch von sich zu geben.

„Jetzt langsam steigern bis auf Volleistung!“

Lacio steuerte den Leistungsgeber weiter hoch: Das Brummen des Gebäudes wurde tiefer und lauter, aber dann ging es plötzlich in ein schweres Rütteln über.

Es knallte und klirrte. Die ersten Fensterscheiben platzten aus ihren Rahmen und zersprangen unten auf dem Betonplatz. Aus der Wachstube hetzte einer der Wächter heraus und schrie irgendetwas. Als die Glasscheiben vor ihm niedergingen, raste er zurück in den erleuchteten Raum. Schon fielen die ersten Verblendungen von der Fassade.

Dr. Beierling ließ die BISGAVE weiter auf den erleuchteten Wachraum schwenken. Denn er sah, dass der Wächter hinter dem Fenster zum Telefon griff. Der alte Mann ließ

den Hörer sofort fallen, stolperte ein paar Schritte durch den Raum und fiel hin. Als nächstes zersprangen die Neonröhren und tauchten alles ins Dunkel.

Dr. Beierling ließ die Infraschallkanone noch solange auf den flachen Anbau halten, bis dessen Decke einstürzte. Dann bestrichen der fanatische Wissenschaftler und Lacio nacheinander die drei Produktionshallen. Sie waren leichter als der massive Betonbau der Verwaltung zu `knacken`, denn ihre durch wenige Stützen gehaltenen großflächigen Decken gerieten viel schneller in Resonanzschwingungen.

Bei jedem Deckeneinsturz rief Dr. Beierling alias Bunker: „Ja, ja! Gib`s dem Hund, BISGAVE!“ Und dann lachte er wie ein Kind beim Silvesterfeuerwerk.

Es dauerte immerhin fünfzehn Minuten, bis sie alle drei Hallen und schließlich noch den Rest des Verwaltungsbaus dem Erdboden gleich gemacht hatten. Auch die Tiefstrahler brannten nicht mehr.

„So, und jetzt schnell weg hier!“ rief Dr. Beierling dem Fahrer zu. Doch zu spät. Hinter ihnen kamen bereits zwei Polizeifunkwagen mit Blaulicht, aber ohne Sirene, die Siegelbergstraße heraufgejagt.

„Moment!“ schrie Dr. Beierling. „Noch mal Volleistung!“

Schnell richteten sie die BISGAVE-Waffe auf die dicht hintereinanderfahrenden Mercedes-Wagen. Gleichzeitig fuhr Perrino mit dem LKW an.

Die Wagen kamen bis auf fünfzig Meter heran. Dann verlor der vorderste Fahrer die Beherrschung über das Steuer. Der schwere Mercedes schoss zur Seite die Böschung hinauf, überschlug sich zweimal und rutschte auf der Seite wieder herunter. Der zweite Polizeiwagen fuhr in wildem Zickzack und krachte in das Wrack des ersten. Einer der Polizisten konnte noch aus dem zweiten Wagen springen. Taumelnd hob er die Dienstpistole und drückte ab.

Der Schuss peitschte neben Dr. Beierling in einen der Kartons. Zu einem zweiten Schuss kam der Beamte nicht mehr. Er ließ die Pistole fallen, hielt sich mit beiden Händen den Bauch, krümmte sich zusammen und fiel auf die Seite.

In der gleichen Nacht, dreieinhalb Stunden später, läutete in der Suite 605 im Pariser Mercure Hotel wieder einmal das Zimmertelefon.

Jon Halachia war diesmal sofort wach. Er schlief sowieso schlecht. Außerdem allein. Seine Freundin Anouk war `in eigener Sache` verreist.

Grimmig riss er den Hörer von der Gabel. Es war drei Uhr fünfzehn. Unwillkürlich wurde er an den zwei Nächste zurückliegenden Anruf erinnert. Ein kaltes Gefühl kroch zwischen seinen Schultern hinauf zum Nacken.

„Halachia“, meldete er sich fast fragend, so als hoffte er, dass er nicht gemeint sein könnte.

„Zentrale“, sagte eine vertraute Frauenstimme. „Ein Auslandsgespräch Für Sie aus Stuttgart. Ich verbinde“.

„Aus Stuttgart?“ fragte der Konzernchef gedehnt. Das kalte Gefühl im Nacken wurde stärker. Er fror plötzlich.

„Na, Jonny?“ hörte er dann eine hämisch klingende männliche Stimme. Auch sie war ihm vertraut. Aber nicht im angenehmen Sinne.

„Hier spricht der Chef des Unternehmens `Jüngstes Gericht`. Ich habe dir eine freudige Mitteilung zu machen. Jedenfalls ist sie für mich freudig!“

„Ralf, du Rabenaas!“ zischte Halachia in ohnmächtiger Wut. Am ganzen Körper brach ihm der Schweiß aus. Zugleich aus Angst und Zorn. „Wenn ich dich Schwein erwische! Winselnd lasse ich dich durch den Wolf drehen! Und verlass dich drauf, ich erwische dich! Und wenn du dich am Südpol im Schnee vergräbst, du Teufelsbrut, du zehntausendmal verfluchte Missgeburt!“

„Schön! Schön! Nur weiter! Ich bade mich richtig vor

Wonne in deinen Schimpfworten, Jonny! Je unflätiger sie sind, umso mehr befriedigen sie mich. Sie sind doch für mich die eindeutigsten Zeichen für deine Wut, deine Ohnmacht, deine Hilflosigkeit“. Dr. Bunker war die helle Freude selbst. „Aber vielleicht kannst du dich darin gleich noch steigern. Du schienst mir gar nicht zuzuhören. Ich sprach von einer freudigen Mitteilung. Schließlich bin ich in Stuttgart! Vielleicht ahnst du es nun? Oder hat dein niederträchtiges Betrügerhirn schon Kurzschluss?“

„Oh!“ stöhnte Halachia. Er griff sich mit der freien Hand zitternd quer übers Gesicht. „Nein! Nein!“ Die Worte kamen heiser quietschend aus seiner Kehle.

„Doch, doch, Jonny! Jetzt gehen dir sogar die Kraftausdrücke flöten, wie?“ Dr. Bunkers Stimme wurde fast sanft wie die eines Beichtvaters. „Ich sehe, du hast begriffen. Die Reisner Electronic GmbH war einmal, Jon! Ein Schlag für die Gesamtproduktion des Konzerns. Aber du hast ja noch mehr Niederlassungen. Du kennst doch die schöne deutsche Geschichte von Max und Moritz? Dieses war der zweite Streich – doch der dritte folgt sogleich!“ Dr. Bunker lachte dreckig. „Und zuletzt, Jonas Cedric Halachia, bist du selbst an der Reihe! Aber bis dahin bist du ein Wrack. Den letzten Schlag wirst du als Erlösung empfinden!“

„Oh, du verdammter, verfluchter ...“ setzte Halachia neu an.

„Ich weiß, ich weiß, Jonny. Ich bin schon ein rechter Satansbraten. Grüß Anouk und warne sie auch schon immer, dass sie mit in den Strudel gerissen werden dürfte. So long, Jonny. Genieß die Vorfreude!“ Es knackte. Dr. Bunker hatte aufgelegt.

Jetzt war Jon Halachias Nachtruhe vollends dahin. Er warf den Hörer auf die Gabel, sprang erregt auf: Er war unfähig, sich zu konzentrieren. Mit dem Kopf zwischen den Händen rannte er im Zimmer auf und ab.

„Du musst doch was tun, Jon! Du musst doch was unternehmen!“ murmelte er ununterbrochen vor sich hin.

Wolf Anker, Code-Agent Nr.12 des Bundesnachrichtendienstes in Berlin, war besser dran als sein amerikanischer Kollege John Ballantine. Seinen dreiwöchigen Haupturlaub hatte er diesmal ungestört hinter sich bringen können. Auch er hatte ihn genutzt, sich seinem Hobby hinzugeben – dem Kunstfliegen. Da im September in Croydon bei London die europäischen Kunstflugmeisterschaften stattfanden, war er mit seiner Schweizer Pilatus-Maschine runter an die Ostküste von Korsika geflogen, wo sein Aero-Club dieses Jahr trainierte.

Am Tage nach der Katastrophe in Stuttgart-Zuffenhausen landete er wieder in Berlin-Tegel. Und meldete sich mittags beim BND in der Chausseestraße zurück.

Susanne Fabian, Oberst Fennhorsts blonde Vorzimmerdame, machte ein Gesicht, als wäre er um Mitternacht in ihr Schlafzimmer eingebrochen.

„Dass Sie sich überhaupt noch mal hier blicken lassen!“ schnaubte sie. „Das grenzt ja schon an Impertinenz!“

„Oh, jetzt verwechseln Sie wieder Impertinenz mit Abstinenz – oder meinten Sie Exzellenz?“ lächelte Wolf.

„Ihr erster Arbeitstag begann heute Morgen, acht Uhr. Jetzt ist es zwölf Uhr mittags!“ Sie hielt ihm ihr Handgelenk mit der Uhr hin. Er nahm es zwischen zwei Finger und küsste es galant.

„So ist es. Wenn ich irgendwo aufkreuze, ist es immer `high noon`! Gehört zu meinem Image. Grüß Gott, Fabian“, sagte er. `Fabian` nannte er sie immer dann, wenn er sie aufzog. Aber sie verstanden sich sowieso wie Katze und Hund. Für sie war Anker ein arroganter Windhund – und er hielt sie für ein spätes Mädchen mit unbefriedigtem Vaterkomplex.

Wahrscheinlich hatte jeder aus seiner Sicht Recht.

„Der Chef ist vielleicht sauer auf Sie!“ erklärte sie. „Eine Atmosphäre! Darin können Sie Gurken einlegen!“

„Wissen Sie, Fabian, wenn man da oben seine Rollen und Loopings dreht, kommen einem die kleinkarierten Revierstreitigkeiten unten ziemlich albern vor“.

„Und Ihre großartigen Loopings ...“ Sie drehte mit dem Zeigefinger eine Spirale in die Luft. „... verdrehen Ihnen den Sinn für Realitäten, Nummer 12! Spiegeln Ihnen vor, als seien Sie der King der Lüfte. Kommen Sie runter auf den Teppich!“

„Kommen Sie mal mit rauf, Fabian“, meinte Wolf Anker aufmunternd. „Das wird Ihren Horizont weiten“.

Hinter Wolf klopfte etwas hart an den hölzernen Türrahmen. Breit und klotzig stand der Oberst in seiner Tür und hatte seine alte Silberkopfpfeife zwischen den dünnen Lippen. Er nahm sie heraus und seine klinisch weiß gefärbten Schneidezähne glänzten in der Sonne. Daran konnte Wolf erkennen, dass er lächelte.

„Kaum zurück, schon wieder im Clinch?“ grinste er. „Kommen Sie endlich rein, Wolf!“

Sprachlos blickte Susanne Fabian den beiden nach. „So was!“ meinte sie empört, als sich die Sicherheitstür hinter den beiden schloss. „Mich faucht er an, weil der Luftikus nicht da ist. Kaum ist der da, drückt er ihn ans Herz, seinen Lieblings-Windhund!“

„Kennen Sie Zuffenhausen?“ erkundigte sich Fennhorst, als Wolf Anker ihm gegenüber saß und sich von des Obersts Thermo-Kaffeekanne bedient hatte. Wolf kannte das. Der Chef hatte die Angewohnheit, seine Einsatzbefehle immer mit überflüssigen Fangfragen loszuwerden. Ein Relikt aus seiner aktiven Offizierszeit im bayerischen Militär.

„Ist mir ein Begriff, Chef“, nickte Wolf und starrte inter-

essiert auf seine Schuhspitzen. „War der Geburtsort meines letzten Statusverstärkers namens Porsche Cayenne. Bevor ich zu Ihrer einheimischen bayerischen Marke BMW überging“. Er sah fragend auf. „Wieso? Wollen Sie da Urlaub machen? Kann Ihnen da hübschere Gegenden empfehlen. Zum Beispiel Neustadt am Rübenberg – oder wie wär's mit `ner Kreuzfahrt auf dem Steinhuder Meer?“

„Sie müssen sich mal wieder dran gewöhnen, dass es auch noch Dinge gibt, die nichts mit Urlaub zu tun haben, Anker“, klärte ihn der Chef auf. Er nahm die randlose Brille von der Nase. „Lesen Sie eigentlich keine Online-News oder Zeitungen?“ schoss er dann seine nächste Frage ab. Sein welliges graues Haar stand hinten ab wie ein Hahenschwanz.

„Im Urlaub lasse ich lesen“, entgegnete Wolf. „Von den Kollegen in der Informationsabteilung. Was wichtig ist, liegt zusammengestellt auf meinem Schreibtisch“.

„Ich höre immer Urlaub“, wunderte sich Fennhorst.

„Sehen Sie, Chef. Sie sind urlaubsreif“, stellte Wolf fest und fragte: „Was steht denn so drin in den Medien? Hat der Papst geheiratet? Oder gab's in Zuffenhausen ein Erdbeben?“

Der Oberst atmete tief ein. „Na, endlich kommen Sie zur Sache, Nummer 12“.

„Also doch? Wen hat er denn geheiratet?“

„Ich spreche von dem Erdbeben. Es ist das zweite gleicher Machart. Das erste gab's vor drei Tagen in Paris. Und beide Male handelte es sich bei den betroffenen Gebäuden um Anlagen des amerikanischen ETEC-Konzerns. Die CIA ist schon dran an dem Fall“.

„Seit wann betätigen sich die Kollegen aus Langley als Seismologen?“ fragte Wolf und nahm einen tiefen Schluck aus dem Kaffeebecher.

„Seit sich einige findige Burschen die Erdbeben selbst machen, mit einer superstarken Infrashallkanone“.

Wolf Anker schüttelte den Kopf. „Auf was die Leute heute nicht alles kommen. Wer sind denn diese kreativen Erdbeber?“

„Das sollen Sie herausfinden“.

„Haben Sie schon ein paar Anhaltspunkte erhalten?“

Oberst Fennhorst rieb sich das breite, wulstige Kinn. „Nichts“, sagte er etwas verlegen hinter seiner Hand.

„Und die US-Kollegen von der Centralen Intelligenz Agentur? Die sind doch schon ein paar Tage länger an dem Fall dran. Keine Tipps von denen?“

Der Operationschef schüttelte den Kopf. „Nicht die Spur einer Spur. Angeblich“.

„Wen haben die denn eingesetzt?“

„Ihren Spitzenkonkurrenten und Freund-Feind 101“.

Wolf Anker richtete sich auf. „Ballantine? Dann steckt 'ne großkalibrige Angelegenheit dahinter, Chef. Dann haben sie auch entsprechende Spuren“.

„Rücken aber nicht damit raus. Fürchte sogar, die haben was dagegen, wenn wir zu viel wissen könnten. Die Sache lief heute Vormittag schon Im Eiltempo von Stuttgart über die Abteilung T des Bundeskriminalamts an den Verfassungsschutz, über das Auswärtige Amt nach Washington, von da zurück nach hierher“.

„Und warum gerade hierher?“ fragte Wolf argwöhnisch.

„Ich gebe zu, es ist nicht gerade ein besonders ergiebiger Fall für Sie, Wolf“. Der Oberst schob die Unterlippe vor und zuckte mit der linken Schulter. „Aber Washington wünscht in diesem Fall, dass wir die Finger von dem Pariser Anschlag lassen und uns ganz auf das Stuttgarter Unglück konzentrieren. Wir sollen aber unseren besten Nachrichtenmann dransetzen. Der soll den Background des Falles innerhalb der Landesgrenzen Deutschlands auskundschaften und die Ergebnisse dann in Paris an Agent John Ballantine weitergeben. Mehr nicht“.

„Ein Handlanger-Fall also“. Wolf lehnte sich wieder in den Sessel zurück. „Dafür bin ich dem bundesdeutschen Fiskus zu teuer. Für Inlandsaufklärung ist außerdem der Verfassungsschutz zuständig. Aber sollen die Amis doch den ganzen Brei auslöffeln, den man ihnen anscheinend gekocht hat? Wenn die den Daumen auf die Grundfakten halten, können Sie sicher sein, dass die Sache für sie nach außen nicht ganz kosher wäre. Da können wir `ne Menge Ärger kriegen“.

„Nicht, wenn Sie sich an die Anweisungen halten“, meinte Fennhorst entschieden. Er holte eine dünne rote Geheimakte aus seinem Schreibtisch. „Hier drin stehen die paar spärlichen Fakten, die die Stuttgarter Kripo bis jetzt von sich geben konnte. Sehen Sie zu, dass die Akte dicker wird, und greifen Sie Ihrem Freund Ballantine mal ein bisschen unter die Arme. Als Freundschaftsdienst. Schaffen Sie doch mit links im Kopfstand!“

Wolf Anker zuckte die Schultern. „Notfalls habe ich ja zwei linke Hände“, meinte er.

„Wenn Sie mehr rauskriegen, als Sie dürfen, tun Sie`s vorsichtig und sagen Sie`s nur mir“. Fennhorst blinzelte ihm zu.

Wolf Anker stand auf. Er pflanzte den Kaffeetopf neben Fennhorsts Ascher aus schwerem unregelmäßig geformtem Golderz. Ein geheimnisvolles Ding, dessen Herkunft der Oberst niemandem verriet.

„Wir haben uns verstanden, Nr.12?“ erkundigte sich der Operationschef.

„Wir haben, Herr Oberst“, lächelte Wolf matt, nahm uninteressiert die schmachtige Akte vom Schreibtisch und schlenderte hinaus.

„I meld` mi aas dem Spätzle-Ländle“.

Nachmittags ging Wolf Anker in sein Büro. Es lag im vierten Stock auf der Westseite des BND-Haupttrakts und war besonders gut sonnengeheizt. Er holte sich ein gekühltes Mineralwasser aus dem Automaten auf dem Gang und überlegte, ob er eine Klimaanlage beantragen sollte. Aber es war wahrscheinlich sinnlos. Für sein voriges Büro hatte er das schon einmal im letzten Frühjahr praktiziert. Im Oktober hatte man sie ihm genehmigt und im Dezember eingebaut. Im Januar war er aber mit einem Teil der Abteilung Nachrichten-Beschaffung eine Etage höher gezogen, näher zur Sonne, weg von der Klimaanlage. Aber er war ja heiße Atmosphären gewöhnt.

Auf seinem Schreibtisch hatten sie während seines Urlaubs allerhand Informationsmappen – meist mit E-Mail-Ausdrucken – abgeladen. Er nahm den Stoß hoch und legte ihn auf die äußerste Schreibtischecke. Dann ließ er den Nachrichten-Auswerter kommen. Bis dieser da war, hatte Wolf die dünne Geheimakte schon überflogen. Er goss dem Auswerter einen Schluck Mineralwasser in einen Pappbecher und zeigte auf den Stapel.

„Muss ich das ganze Zeug lesen?“ fragte er den jungen Mann.

„Wäre wertvoll“, meinte der Sachbearbeiter der Unterabteilung Dokumentation.

„Im Moment interessiert mich nur, was die internationale Presse über die beiden Häusereinstürze in Paris und Stuttgart berichtet hat. Vor allem die französischen und die amerikanischen Medien. Und die IT- und Elektronik-Fachpresse“.

„Okay, ich such`s Ihnen raus“.

„Und die Namen der Korrespondenten, deren Adressen

und Kontaktdaten usw. können Sie auch schon mal bereitlegen. Sagen wir – in einer Stunde?“

Der Auswerter stand auf und verschwand mit dem Stapel. Und Wolf Anker ging rüber in einen anderen stark abgesicherten Bereich des BND-Areals. Dort suchte er für die eine Stunde Dr. Abel Braun auf, den Leiter der Polytechnischen Abteilung. Der sechzigjährige Single aus dem Ruhrgebiet freute sich. Er sah gar nicht aus wie ein Technik- und Naturwissenschaftler, eher wie ein Künstler, mit Hakennase und langen, grauen, etwas wirren Haaren.

„Na, Wolf, alter Luftheuler.“ begrüßte er ihn. „Wie war`s denn da oben so? Weit weg von der kleinlichen Welt?“

„Wenn du gerade beim Looping in Rückenlage fliegst, hast du eher das Gefühl, dir fiele gleich die Erde auf den Kopf“, grünte Wolf Anker und setzte sich.

Der Wissenschaftler war ausgesprochener Musik-Fan. In den Arbeitspausen und wenn er nachts hier war, hörte er oft Quadro-Musik aus vier großen Soundboxen. So auch jetzt.

Dr. Braun knüpfte seinen hellblauen, schwarzgeränderten Kurzkittel auf. Er drehte Maurice Ravels Bolero fast auf null und fixierte Wolf durch seine blau eingefasste Brille.

„Was gibt`s, Anker-Mann?“ fragte er.

„Abel! Du hast doch Ahnung von Erdbeben – oder?“

„Ich weiß, worauf du hinauswillst, Wolf. Der Oberst hat mich das auch schon gefragt. Du meinst: Künstliche Erdbeben?“

„Genau. Gibt`s sowas überhaupt und wer kann sowas?“

„Dem Oberst konnte ich es vorhin nicht aus dem Hut beantworten, aber ich habe ja noch mein eigenes Datenarchiv. Inzwischen habe ich nachgeschaut“.

„Und?“

Dr. Braun nahm eine leicht vergilbte Fachzeitschrift von seinem Schreibtisch und einen Online-Ausdruck.

„Ein Artikel aus einem fast drei Jahre alten Heft von

Elektroakustik & Raum` und ein entsprechender Online-Artikel aus einer Nachrichten-Webseite. Dort wird von einem schwäbischen Wissenschaftler berichtet, der in einem Geheimlabor in einer süddeutschen Großstadt Versuche mit einer riesigen Schallkanone gemacht haben soll. Der Redakteur vermutete, dass es sich nicht um Ultraschall-, sondern um Infraschall-Versuche gehandelt haben soll, also um Wellen mit äußerst niedriger Frequenz bis unter 10 Hertz. Die Anlage wäre praktisch eine superverstärkte Ausgabe der früher bekannten Sensorround-Technik. Der Schwabe soll in seinem Labor massive Versuchsaufbauten aus allen Materialien bis zum Stahlbeton `geknackt` und sogar Versuchstiere getötet haben. Als der Redakteur um ein direktes Interview mit dem Wissenschaftler bat, habe dieser alles dementiert und mit gerichtlichen Schritten gedroht, falls sein Name im Zusammenhang mit derartigen Spekulationen genannt werden würde“.

„Eine Infraschallkanone also“, dachte Wolf Anker laut. „Ein Schwabe in einer süddeutschen Großstadt. Könnte auch passen. Jetzt brauche ich noch den Namen des Redakteurs“.

„Tut mir leid, steht nicht da“, sagte Dr. Braun. „Hier, nimm` die Zeitschrift! Ruf` den Verlag an, den gibt es noch. Telefonnummer und Redaktion stehen im Impressum. Gib` mir den Artikel hinterher wieder“.

Wolf Anker erhob sich. Er nahm die Zeitschrift und auch den Online-Artikel und tippte damit Dr. Braun auf die Schulter. „Danke“, sagte er im Gehen. „Ich glaube, wir bekommen schon Druck auf den Schlauch“.

Nach einer halben Stunde telefonischen Herumfragens und Internet-Recherche hatte Wolf Anker den Namen des Artikelschreibers der Zeitschrift. Holger Lutz hieß er. Und er wohnte in Stuttgart-Wolfbusch, gar nicht weit von Zuffenhausen entfernt. Dann kam der Nachrichten-Auswerter und brachte ihm die gesamten ausgedruckten Presseartikel über den Fall und den ETEC-Konzern. Das heißt, nicht die gesamten. Der Artikel, den er von Dr. Braun erhalten hatte, fehlte.

Wolf hielt ihn dem jungen Mann vor die Nase.

„Sehen Sie mal, was ich hier habe“; flötete er. „Nicht aus Ihrer Abteilung!“

Der Auswerter las die ersten Zeilen. Ihm blieb der Mund offen. „Woher haben Sie das?“

Wolf lächelte und legte den Artikel wieder vor sich hin. „Ja, das möchten Sie wissen, wie? Ich habe da so meinen eigenen Geheimdienst. Warum haben Sie ihn nicht?“

„Wir können nicht sämtliche existierenden Fachpublikationen auswerten. Davon gibt es noch Hunderte. Da brauchen wir noch zwanzig Planstellen! Die Zeitschrift da ist ziemlich unbedeutend“.

„Ist schon gut. Ich danke Ihnen“. Betreten verschwand der Mann – und Wolf überflog die Infos und Artikel, die dieser gebracht hatte. Sie waren alle unergiebig, bis auf einen älteren, etwas polemischen Artikel in der Hauszeitschrift für den gesamten ETEC-Konzern. Dort beschwerte sich der Betriebsrat der Reisner Electronic in Stuttgart über bestimmte Entwicklungsaufträge ihrer Firma für die US-Rüstungsindustrie. Diese schienen dem Amt für Rüstungskontrolle der EU weder bekanntgemacht noch mit diesem abgestimmt. Diese Handhabung auf deutschem Boden sei nicht als legal

anzusehen und die beteiligten Mitarbeiter würden damit in Gewissenskonflikte gebracht werden.

Wolf Anker notierte sich die Namensabkürzung des Betriebsrates und rief den Auswerter an. „Vergessen Sie, was ich vorhin gesagt habe. Sie sind schon ein Prachtkerl“, tröstete er ihn.

Wolf Anker wollte diese Aufgabe schnell abschließen, damit er wieder für interessantere Gesamtaufklärungen zur Verfügung stand. Deshalb flog er noch am selben Tag rüber nach Stuttgart. Im zähflüssigen Feierabendverkehr kroch er in seinem Miet-BMW in westlicher Richtung durch die hügelreiche Großstadt.

Um 19.30 Uhr stand er endlich vor dem Reihenhaushaus des Fachredakteurs Holger Lutz in der Köstlin Straße in Wolfbusch. Er hatte Glück. Auf sein Klingeln öffnete der Hausherr persönlich. Er trug schon die Fernsehphantoffeln.

Wolf Anker wies sich als angebliches Mitglied des Bundeskriminalamtes aus und hielt dem älteren Mann seinen eigenen Artikel unter die Nase. Eine leichte Bierfahne wehte ihm entgegen.

„Ich störe Sie nur fünf Minuten, Herr Lutz. Wegen dieses Artikels, den Sie damals verfasst haben“.

Lutz sah sich stirnrunzelnd seinen alten Artikel an. „Kommen Sie `n Moment rein. Im Fernsehen läuft gerade die zweite Halbzeit zwischen VFB Stuttgart und Real Madrid. Steht 2:2“, grinste er. Im Wohnzimmer hockten Ehefrau, Kinder und Großeltern vor dem großflächigen HD-Bildschirm. Seine Frau hatte unwahrscheinlich harte Gesichtszüge, fiel Wolf auf. Die ganze Familie nahm kaum Notiz von ihm.

Lutz nahm aus einem Bierkasten zwei Flaschen und hebelte die Kronenverschlüsse weg. Eine reichte er Anker, die andere setzte er an und trank sie in einem Zug halbleer.

„Wie war das damals, Herr Lutz?“, fragte Wolf leise. „Sie

nannten da in Ihrem Artikel keine konkreten Namen. War die süddeutsche Großstadt Stuttgart?“

„Schon“, nickte Lutz. „Und die Firma war die Reisner Electronic, die gestern in genau der Art zerstört wurde, wie die damaligen Versuchsaufbauten in ihrem Geheimlabor“.

„Wie hieß denn der Wissenschaftler, den Sie interviewen wollten und der alles dementierte?“

„Das war ein gewisser Dr. Ralf Bunker, ein überspannter Exzentriker. Ging aber bald danach weg von Reisner.“

„Aha!“ Wolf horchte auf. „Und war dieser denn der Entwicklungsleiter?“

„Ich glaub` schon. Ich habe die ganze Sache auch nur aus dritter Hand erfahren, von einem seiner zwei Mitarbeiter. Aber der hat später alles widerrufen und mich einen Spinner geschimpft“.

„Aber es muss doch was an der Sache dran gewesen sein“.

„War es auch. Nach den Dementis erhielt ich plötzlich einen Umschlag ohne Absender mit fünftausend Euro. Am Abend darauf einen anonymen Anruf. Man empfahl mir, falls ich jetzt immer noch nicht die Klappe halten würde, sollte ich trotzdem das Geld behalten, damit ich meine Beerdigung bezahlen könnte“.

„Haben Sie das Geld behalten?“

Holger Lutz lächelte schief. „Ich nicht. Meine Frau. Sie wollte es nicht mehr hergeben. Mir hat es leidgetan, sonst würde ich Ihnen das alles überhaupt nicht erzählen“, raunte er und blickte verstohlen zu seiner Frau. Aber die war anscheinend Fußball-Fan.

„Dann hatten Sie Ruhe?“

Lutz nickte. „Das schon. Und ich freue mich richtig, dass das Werk dem Erdboden gleichgemacht wurde. Denen muss bei einem nächtlichen Versuch ganz schön was danebengegangen sein“:

„Möglich. Aber Sie sagten doch, dieser Dr. Bunker sei

bald danach bei Reisner ausgeschieden“, gab Wolf zu bedenken.

„Das stimmt“, nickte Lutz und trank die Bierflasche in einem zweiten Zug leer. „Ich glaube, er hatte Streit mit seinen amerikanischen Bossen. Reisner gehört ja zum ETEC-Konzern. Seine beiden Mitarbeiter sollen auch nicht mehr da sein. Wohin sie alle gegangen sind, dafür habe ich mich nicht mehr interessiert“.

„Sie hatten ja die fünftausend Euro“, meinte Wolf verständnisvoll.

„Das heißt, nachdem gestern die Sache draußen bei Reisner passiert ist, habe ich mich heute wieder dafür interessiert. Ich kenne ein paar alte Mitarbeiter dort. Habe da selbst mal früher in der Presseabteilung gearbeitet. Dr. Bunker soll ja zwar ein halbes Jahr später mit dem Wagen verunglückt sein und ist vermisst. Wer's glaubt, wird selig“.

„Und? Haben Sie etwas über den Verbleib der drei Entwicklungsexperten herausbekommen?“

Holger Lutz gienkte verschmitzt und schielte auf seine Frau. „Noch nicht. Aber morgen werde ich's sicher wissen. Wieviel wäre Ihnen die Information wert?“

Wolf Anker konnte auch verschlagen grinsen, wenn's darauf ankam. „Das sage ich Ihnen morgen, wenn wir beide deren Wert besser einschätzen können“.

Lutz stand auf. „Ja, das wär's im Moment, Herr Anker. Dann bis morgen!“

Auch Anker erhob sich und stellte die warme, fast volle Bierflasche auf den Fernseher.

„Bis morgen. Bemühen Sie sich nicht. Ich finde schon raus. Ich rufe Sie morgen Nachmittag an“.

„Nein, nein, ich bringe Sie schon raus“.

Während die Familie drinnen „Toor!“ brüllte, gingen die beiden raus in den erleuchteten Vorgarten. Lutz lächelte verlegen. „Sie verstehen, Herr Anker. Wenn Sie mir einen

Vorschuss von dreihundert Euro geben könnten ... Ich muss meinen Informanten auch etwas geben. Das übrige Geld schnappt sich ja doch wieder meine Frau“.

„Armer Hund“, dachte Wolf und griff unter sein Jackett. Mit der offenen Brieftasche drehte er Lutz den Rücken zu, damit das Licht über dem Eingang auf die Geldscheine fiel.

Im nächsten Moment lag er flach auf dem Boden und schrie: „Deckung! Lutz!“

Mündungsfeuer blitzte vor der Gartentür auf. Das Tackern der MPI drang erst später an sein Ohr und zerriss die abendliche Stille. Reifen kreischten auf, und ein dunkler schwerer Wagen schoss ohne Licht um die Ecke. Wahrscheinlich ein Mercedes. Wolf hatte noch rechtzeitig hinter dem Gartentor Metall aufblinken sehen. Aber Lutz nicht. Er lag in der offenen Haustür. Vier blutgesäumte Löcher zogen sich schräg über seinen Oberkörper.

„Nun braucht sie das ... Geld ... wirklich nur ... noch für meine ... Beerdigung“, röchelte er schwach. An dem blutigen Schaum zwischen seinen Zähnen sah Wolf, dass er mehrere Lungendurchschüsse hatte. Er würde schnell innerlich verbluten.

„Herr Lutz, wer ist Ihr Informant?“ fragte Anker eindringlich.

„Das ... nein, lassen Sie ... den Mann ... in Ruhe. Sonst endet ... er ...“

Jetzt kamen seine Familienmitglieder herausgestürzt.

„Vater!“ schrie seine geldgierige Ehefrau.

„Schreien Sie nicht, er hört Ihnen doch nicht mehr zu“, sagte Wolf Anker und hob seine verlorenen Geldscheine auf. Drei Hunderter legte er schweigend neben den Toten.

Frau Lutz schaute fassungslos zu, als er dann einfach ging und sagte: „Rufen Sie die Mordkommission an. Ich melde mich morgen früh dort“.

Inzwischen hatte Wolf Anker das Gefühl, er würde jetzt wirklich beide linken Hände benötigen. Dass er so schnell Feindberührung haben würde, hatte er nicht erwartet.

Holger Lutz, der arme Hund, hatte offenbar nichtsahnend in einem Hornissennest herumgestochert. Wer war sein Informant? Dieser hatte anscheinend nach beiden Seiten informiert. Bei seinen Recherchen war Wolf ja noch auf die Namensabkürzung einer zweiten interessanten Person gestoßen. Sie lautete Ph. St. und gehörte zu dem damaligen Betriebsrat der Reisner Electronic GmbH.

Deshalb fuhr er am nächsten Morgen vom Schlosshotel Solitude zunächst zum Stuttgarter Polizeipräsidium. Nach dem Vorfall am vorherigen Abend rechnete er damit, beschattet zu werden. Aber bemerken konnte er nichts. Um acht Uhr saß er bereits Hauptkommissar Birkle von der Stuttgarter Mordkommission gegenüber. Sie kannten sich flüchtig.

Wolf entschuldigte sich, dass er erst jetzt käme, um seine Zeugenaussage zu dem Mord an Holger Lutz zu machen. Gleichzeitig erklärte er dem Kommissar, mit Vollmacht von Oberst Fennhorst, dass die Aufklärung dieses Falles sowie so an den BND übergehen würde.

Die Aufgabe der Polizei sei mit der ballistischen Untersuchung der tödlichen Kugeln und mit den Zeugenaussagen abgeschlossen. Auch die Aufklärung der Katastrophe bei der Reisner GmbH sei mit den Gutachten des Seismologischen Instituts und des Materialprüfungsamtes erledigt.

Am Schluss ließ sich Wolf Anker noch die Belegschaftsliste und die Fotos der leitenden Angestellten aushändigen. Dann verließ er den verwirrten Kommissar. Dieser fand es ein starkes Stück, wie der BND Morde scheinbar ungesühnt unter den politischen Teppich kehrte.

Über den neuen Betriebsrat der Reisner Electronic, der

bei den Aufräumarbeiten mit eingesetzt war, erfuhr Wolf den vollen Namen des Mannes, der drei Jahre vor ihm diesen Posten innehatte. Philipp Stöhr hieß er. Dieser trug anscheinend seinen Namen zu Recht, denn wegen dauernder Reibereien mit der Firmenleitung war er vor anderthalb Jahren bei Reisner ausgeschieden. Inzwischen arbeitete er bei der deutschen Niederlassung einer italienischen Konkurrenzfirma. Sie hieß ITAVISION S.p.A. und hatte ihren Sitz fünf Kilometer südwestlich von Stuttgart, in Sindelfingen.

Am Nachmittag fuhr Wolf Anker mit seinem grünen BMW raus und ließ sich bei Philipp Stöhr anmelden. Er hatte Glück, der Betriebsrat war frei und erwartete ihn in seinem Büro.

Stöhr war ein vierschrötiger Mann mit bärbeißigem Gesicht und Bassstimme. Mit einem wuchtigen Knall schloss er die Tür hinter Wolf.

„Bitte, nehmen Sie Platz!“ dröhnte er weder freundlich noch unfreundlich. Er trat hinter seinen Nussbaum-Schreibtisch und krachte in den Kunstledersessel.

„Von der Presse sind Sie? Darf ich Ihren Presseausweis sehen?“ Er stützte die Ellenbogen auf und beugte sich auffordernd vor.

„Ich muss Ihren Pförtner etwas korrigieren“, lächelte Wolf. „Ich bin Sonderermittler vom Bundeskriminalamt in der Sache Reisner Electronic. Sie waren früher dort Betriebsrat. Deshalb hätte ich gern einige routinemäßige Background-Informationen über diese Firma“. Er holte seinen staatlich gefälschten Dienstausweis hervor. Stöhr nahm ihn, stand auf und studierte ihn prüfend im hellen Licht des Fensters.

„Und Sie wünschen?“ fragte er kühl und reichte den Ausweis zurück.

Wolf legte dem Betriebsrat eine Fotokopie des damals von ihm in der ETEC-Hauszeitschrift veröffentlichten Artikels

vor die Nase. „Das haben Sie vor drei Jahren geschrieben“.

„Mag sein. Und was soll das mit dem Unglück bei Reisner zu tun haben?“

„Was ist eigentlich bei Reisner damals hinsichtlich dieser nicht amtlich gemeldeten US-Rüstungsaufträge geschehen? Ich meine, nachdem Sie das geschrieben haben?“ Wolf deutete auf die Fotokopie. „Hat man die Meldungen nachgeholt?“

„Keine Spur“, lachte Stöhr böse auf. „In der nächsten Ausgabe haben sie meine Erklärung dementiert und behauptet, die Produktentwicklungen bei Reisner fielen nicht unter die Bestimmungen der Kriegswaffenliste und wären somit auch nicht anmeldepflichtig. Ich wurde aufgefordert, die Quelle meiner angeblichen Information zu nennen oder meine Behauptung zu widerrufen“.

„Was haben Sie getan?“

„Ich habe auf der Betriebsversammlung erklärt, ich würde nichts unternehmen und auch die Informationsquelle nicht preisgeben. Darauf erhielt ich nachts Drohanrufe“.

„Was sagte der Anrufer?“

„Ich sollte die Nase aus den Geheimentwicklungen lassen, sonst würde ich bald auf die Nase fallen und für alle Zeiten auf der Nase liegen bleiben. Man sabotierte mein Auto. Ich landete im Graben, kam aber mit leichten Verletzungen davon. Da hatte ich die Schnauze voll und habe gekündigt“.

„Hatten Sie dann Ruhe?“

„Ja, weil ich auch Ruhe gab“.

„Und niemand, weder Sie noch andere, hatten dem Amt für Rüstungskontrolle einen Tipp gegeben?“ fragte Wolf ungläubig.

Stöhr schob die dicke Unterlippe vor. Er schüttelte den Kopf „Ich nicht. Und andere anscheinend auch nicht, denn es erschien nie jemand vom Amt. Die Belegschaftsmitglieder hatten damals Angst um ihre Arbeitsplätze“.

„Was glauben Sie, was die Ursache der Zerstörung des Werkes ist?“ wollte Wolf wissen.

„Die haben sicher wieder irgendwelche Experimente mit so einer geheimen Waffenentwicklung gemacht, und dabei ist was gründlich danebengegangen“.

„Verstehe ich nicht. Haben Sie nicht mitbekommen, dass die Pariser Hauptverwaltung der ETEC auf dieselbe Art dem Erdboden gleich gemacht wurde? In einem Verwaltungsgebäude werden keine gefährlichen Versuche angestellt. Außerdem wurden die Besatzungen zweier Polizeiwagen getötet, indem sie in unmittelbarer Nachbarschaft des Tatorts verunglückten“.

Stöhr sah auf seine goldene Tissot-Uhr. „Keine Ahnung, was dahinterstecken könnte. Bin kein Techniker auf dem Waffengebiet. Vielleicht handelt es sich auch gar nicht um eine Waffe, die beim ETEC-Konzern entwickelt wurde. Vielleicht steckt ein gegnerischer Geheimdienst hinter der Sache, um die Entwicklungen der ETEC zu sabotieren“.

„Eine letzte Frage, Herr Stöhr“. Wolf Anker nahm die Fotokopie des Artikels und faltete sie wieder zusammen. „Wohin ist dieser Dr. Bunker damals gegangen, als er von der Konzernspitze entlassen wurde? Vermisst wurde er doch erst ein halbes Jahr später“.

„Da fragen Sie mich zu viel“, entgegnete Stöhr unwillig und erhob sich. „Ich kümmere mich um die Mitarbeiter nur, solange sie bei einem Unternehmen angestellt sind. Was sie machen, wenn sie weggehen, ist nicht mein Bier“.

„Nach dem Bericht des jetzigen Betriebsrates sollen Sie sich damals aber erst für Dr. Bunker eingesetzt haben, dass er nicht entlassen werden sollte“, hielt Wolf dieser Behauptung entgegen.

„Sicher. Weil er sich an mich gewandt hatte. Aber als er ausfallend gegen mich wurde, weil ich nichts erreicht hatte, war er mir schnuppe“. Stöhr ging zur Tür und ergriff die Klinke.

„Warum wurde er entlassen?“ fragte Wolf und stand langsam auf.

„Reine Meinungsverschiedenheiten mit Konzernchef Halachia. Über die Förderung bestimmter Entwicklungsprojekte“.

„Auch die militärischen?“

„Weiß ich nicht. Entwicklungsprojekte sind alle geheim“.

„Wo hat Dr. Bunker damals eigentlich sein Geheimlabor gehabt? Auf dem Firmengelände der Reisner Electronic?“ hakte Wolf weiter nach.

Der Betriebsrat zögerte. Dann grünte er hintergründig. „Auch das war damals ein Geheimnis. Aber als er Stunk mit Halachia bekam, hatte er es mir verraten. Es war ein flacher, langgestreckter Bau draußen am Pfaffensee kurz vor der ehemaligen Solitude-Rennstrecke. Ein ehemaliges Gartenlokal mit Kegelbahnanbau. Außen hatten sie alles zur Tarnung so vergammelt gelassen. Kenn es auch nur von außen. Bin mal vorbeigefahren. Aber heute dürfte da alles leer sein“.

„Und Dr. Bunkers zwei Assistenten?“ fragte Wolf.

„Hat Halachia nach Paris geholt“.

„Übrigens, Holger Lutz haben sie auch mundtot gemacht. Gestern Abend!“ sagte Wolf unvermittelt.

Stöhr blinzelte. Er suchte seine Verblüffung zu verbergen. „Wer ist Holger Lutz?“ fragte er. „Nie gehört, den Namen. So, und jetzt habe ich Ihnen alles gesagt, was ich weiß!“ Stöhrs Stimme wurde ungehalten. „Ich will da nicht wieder reingezogen werden!“ Er riss unhöflich die Tür auf.

„Danke Ihnen trotzdem“, verabschiedete sich Wolf Anker. „Wiedersehen, Herr Stöhr!“

„Hoffen Sie das nicht!“ knurrte der Betriebsrat.

Draußen im Wagen suchte Wolf noch einmal das Foto und die Daten von Dr. Ralf Bunker aus den Unterlagen heraus, die er von der Mordkommission erhalten hatte. Was ihm

dieser Philipp Stöhr erzählt hatte, erschien ihm beim Vergleich mit den Dossier-Daten nicht ganz stimmig.

Er holte den Stadtplan von Stuttgart aus dem Handschuhfach und studierte ihn kurz. Dann gab er ein neues Ziel in sein Navi ein und fuhr zurück nach Stuttgart. Im Stadtteil Vaihingen bog er links ab in Richtung Pfaffenwald und Pfaffensee.

Spätestens jetzt war er sicher, dass er von einer dunkelblauen Mercedes E Sportlimousine verfolgt wurde. Drei jüngere Männer saßen hinter der getönten Frontscheibe. Obwohl die Sonne kaum schien, trugen sie zusätzlich Sonnenbrillen. Der Wagen erinnerte Wolf stark an den, aus dem heraus am Vorabend Holger Lutz erschossen wurde. Vielleicht war Holger Lutz für sie nur ein Kollateralschaden, weil sie eigentlich ihn selbst, Wolf Anker, treffen wollten. "Die musst du abnabeln, Junge!" Sagte er sich.

Zweihundert Meter voraus tauchte die nächste grüne Ampel auf. Kurz entschlossen verließ er die Überholspur und quetschte sich rücksichtslos auf der rechten Spur zwischen einen Lieferwagen und einen uralten, mit bunten Aufklebern übersäten Citroen 2CV.

Der Fahrer der `Ente`, ein Studententyp mit verfilztem Backenbart, bremste ab, um eine Karambolage zu vermeiden. Doch der Fahrer des ebenfalls auf der Überholspur fahrenden Mercedes reagierte schnell. Auch er riss das Lenkrad nach rechts und setzte sich abbremsend hinter den Citroen. Der Filzbärtige klatschte sich mit dem Handballen vor die Stirn. Er schüttelte den Kopf und schimpfte zum Klapfenfenster hinaus: "Wieder so `n hirnrissiger Nobelkutschen-Macker!"

Wolf ließ die Lücke zwischen sich und dem Lieferwagen vorn größer werden, dann beschleunigte er wieder.

Die Ente und der Mercedes hinter ihm gaben ebenfalls wieder Gas. Kurz vor der Ampel, sie war immer noch grün,

stieg Wolf in die Bremse. Quietschend bremste sein bärtiger Hintermann, dass sich die Ente in ihren weichen Federn aufbäumte. Auch der Mercedes musste stoppen, dass dessen Stoßstange die Ente antippte und der dritte Mann von hinten fluchend zwischen die Lehnen der Vordersitze flog.

Alle drei Wagen und noch ein vierter berührten sich fast gegenseitig. Ein wüstes Gehupe hob an.

Der Lieferwagen vor Wolf war inzwischen weggefahren, die Ampel schaltete auf Gelb. Und genau in dem Moment, als sie auf Rot ging, raste Wolf im Kickdown-Start los und über die Kreuzung hinweg.

Zehn Minuten später verließ Wolf die Schnellstraßen-Zufahrt zur ehemaligen Solitude-Rennstrecke. Er holperte in einen buckligen Waldweg mit dem Wegweiser `Zum Pfaffensee und Neuen See`. Darunter hing noch ein verwittertes, kaum lesbares Holzschild `Gasthof Zur Lenzeiche`150 m`.

Seine Verfolger waren nicht wiederaufgetaucht. Am westlichen Zipfel des länglichen Pfaffensees kam er auf eine Lichtung und sah den verfallenen Langbau des ehemaligen Gasthofs. Er fuhr den BMW auf einen sandigen Parkplatz und stieg aus. Dann zog er seine Walther PPK hervor, entsicherte sie und steckte sie wieder ein.

Eine vollkommen einsame Gegend. Niemand war hier zu sehen. Nur eine Wildente watschelte unten am Ufer herum. Was auffiel, war der hohe, doppelt mit Stacheldraht gesicherte Zaun. Er war in besserem Zustand als alles Übrige. Aber das Hoftor war schief und passte nicht mehr in den Rahmen aus Holzpfählen. In dem langen Anbau der ehemaligen Kegelbahn hatte man mehrere Fenster zugemauert. Nur eines am hinteren Ende war noch verglast, aber es waren undurchsichtige Milchglasscheiben.

Wolf drückte das Tor auf und prüfte den unkrautüberwucherten Boden des Hofvorplatzes. Ihm schien, als wäre hier in letzter Zeit ein Auto drübergefahren. Eine schwach

erkennbare Spur von geknickten Unkrautpflanzen führte zu einem betonierten Vorplatz.

Er sah sich noch einmal um und stieg die Außentreppe zur ehemaligen Gästeterrasse hoch. Von hier hatte man einen guten Blick über den kleinen See. Unter dem Vordach standen noch zusammengeklappte, altmodische Gartenstühle. Total verrostet.

Die Eingangstür zum ehemaligen Schankraum war verschlossen. Wolf trat ein paar Schritte zurück und warf sich dagegen. Das morsche Holz war kein Hindernis. Leicht splitternd gab es nach und er stand drinnen.

Jetzt erkannte er erst, dass die brüchige Fassade außen reine Tarnung war. Hier drinnen lief ein schmaler Gang rund um einen langen, viereckigen Kernbau aus Stahlbetonwänden. In diesen Betonkern führten zwei Stahltüren, eine größere an der hinteren Stirnseite und eine kleinere an der Längsseite. Wolf versuchte, die kleinere Tür zu öffnen. Mit quietschendem Hall gab sie tatsächlich nach.

Er hatte in dem fensterlosen Raum völlige Dunkelheit erwartet, aber zwei große runde Oberlichter erhellten ihn ausreichend. Seine Schritte hallten laut auf dem Zementfußboden.

Am linken verbreiterten Ende der langgestreckten Halle lag ein Haufen zerbrochener Reste von Hausbau-Elementen wie Fenster, Türen, Wandstücke, Balken-Konstruktionsteile.

Er erkannte auch Teile zerbrochener Tierkäfige und einen alten, in seine Bestandteile zerlegten Ford Focus. Über allem lag eine dicke Staubschicht. Die starke Betonwand hinter all diesem Gerümpel zeigte mehrere ziemlich breite Risse, in denen er die Eisenarmierungen bereits erkennen konnte.

Wolf wandte sich um und blickte hinüber zum anderen Ende der langen Experimentierhalle. Dort standen verschiedene lose Betonsockel herum. In die meisten waren oben stählerne Klammern und verschraubte Halterungen einge-

lassen. Auch diese waren verstaubt und verrostet. Aber auf einem Sockel, dem schwersten und größten, war ein Gerät aufgeschraubt. Und dieses schwarze Ding glänzte sauber. Es war mit zwei dicken Kabeln verbunden und hatte ein sehr dickes, über fünf Meter langes Rohr. Wie eine unförmige Kanone. Das Rohr war auf das Hallenende gerichtet, an dem Wolf stand. Der Raum dazwischen war leer, bis auf ein paar an die Seite gerollte Betonsockel.

In diesem Moment hörte er den Automotor draußen. Sehr leise, aber dennoch deutlich. Und dann flog die Stahltür von außen zu, durch die er gekommen war. Über die Schlosszuhaltungen sägte ein Sicherheitsschlüssel. Er wurde herumgedreht. Jemand rannte draußen den Gang entlang nach hinten.

Bei Wolf Anker schrillten die Alarmglocken.

„Die Infraschallkanone!“ zuckte es durch sein Hirn. „Sie haben dich in eine Falle gelockt!“

Er riss seine Walther aus dem Schulterhalfter und lief auf die Infraschallwaffe zu. Mitten im Lauf wurde er gestoppt. Weit vor ihm, auf halber Länge der Halle, ratterte laut quiet-schend ein schwerer Stahlrahmen von oben aus der Decke. Er war mit einem grobmaschigen Netz aus elastischen dicken Gummisträngen bespannt. Wahrscheinlich hatte es früher als Absperrgitter für Dr. Bunkers Tierversuche gedient.

Im gleichen Augenblick begann auch das tiefe, fast unhörbare Brummen. Wolf verspürte einen Druck auf Trommelfelle und Schläfen. Er bekam Gleichgewichtsstörungen. Schwankend stand er da und blickte, nach einem Ausweg suchend, um sich.

Das schwere Gitter kam nicht ganz bis auf den Boden. 50 Zentimeter darüber klemmte es, wurde wieder ein Stück höher gehievt, um neuen Schwung zu holen. Wolf fielen die an der Seite liegenden Betonrollen ins Auge. Unsicher sprang er dorthin und stemmte seinen Körper mit aller Kraft zwischen die Wand und einen der Betonsockel. Das Ding fing

zu rollen an. Plötzlich peitschten Schüsse vom Hallenende her. Querschläger sangen durch die Halle. Wolf gab der Betonrolle zusätzlichen Schwung und warf sich hinter einen anderen Sockel. Im Fallen schoss er zurück.

Die schwere Rolle kullerte schräg zur Mitte der Halle. Sie krachte gegen das untere Ende des Gitterrahmens, als dieser gerade wieder einen halben Meter über dem Boden angekommen war.

Jetzt saß das Gitter, dessen Gummimaschen allmählich stark zu schwingen anfangen, endgültig fest. Wolf gab wieder ein paar Schüsse ab, rannte dann auf das Gitter zu, warf sich hin und rollte sich längs darunter durch. Mit Übelkeit im Magen kam er wieder hoch. Am Rande des Wirkungskegels der Infrashallwellen hetzte er an der Wand entlang auf die Kanone zu. In seinen Schläfen hämmerte der Blutdruck. Fast schienen ihm die Trommelfelle zu platzen.

Keuchend kam er aus dem Wirkungsbereich heraus, erreichte die Infrashallwaffe. Er sah, dass die beiden Kabelverbindungen am Ende der Halle hinter einem halbhohen Betonwall verschwanden. Hinter diesem künstlichen Wall sah er jetzt den Kopf seines Gegners hervortauchen – einen runden Kopf mit dünnem grauem Haar und dicker Hornbrille. Das Gesicht kannte Wolf, von einem Passfoto her, das er draußen im Wagen hatte. Es gehörte Dr. Bunker.

Dr. Bunker hob erneut seine Pistole über den Betonwall und zielte. Wolf kam ihm zuvor und schoss. Aber wegen seines anhaltenden Schwindelgefühls traf er nicht. Dr. Bunker tauchte schnell zurück.

Wolf sah, dass die Infrashallkanone beweglich auf einem großen Kugelkopf saß. Er packte sie und schwenkte sie in die entgegengesetzte Richtung.

Plötzlich ließ das Brummen der Infrashallkanone nach – und hörte ganz auf. Dr. Bunker hatte sie abgeschaltet.

Wolf vernahm ein schürfendes Geräusch. Er sah, wie

sich das obere Ende der zur unteren Hälfte vom Betonwall verdeckten Stahltür öffnete. Und mit einem Knall schlug die schwere Stahltür wieder zu. Ein Schlüssel ratschte im Schloss und schnelle Schritte entfernten sich. Dr. Bunker hatte ihn erneut eingeschlossen.

Wolf näherte sich dem halbhohen Betonwall und schaute vorsichtig darüber. Dahinter standen ein verrosteter Metalltisch und einer der alten Gartenstühle. Auf dem Tisch befanden sich das elektronische Steuergerät und der Tongenerator für die Infraschallwaffe. Die beiden Kabel führten zu einem fahrbaren Transformator, wie ihn auch Berufsfotografen für ihre Atelierscheinwerfer benutzten. Dieser Verstärker war wiederum an einer großen Steckdose angeschlossen.

Verdammt, wie kam er jetzt hier raus? Immer noch mit der nachwirkenden Übelkeit kämpfend schaute er sich um. Er zwang sich zur Konzentration. Und er hatte eine Idee. Er ergriff wieder die Infraschallkanone an den beiden Führungsgriffen für die ebenfalls mögliche Handsteuerung und schwenkte sie so, dass sie genau auf eines der beiden Oberlichte zeigte. Dann sprang er über den Betonwall und sah sich die Bedienungselemente des Steuergerätes an. Es konnte auch ohne vorgeschaltete Laptopsteuerung verwendet werden. Unter jedem der Knöpfe, Schalter und Hebel standen englische Hinweise. Zuerst drückte er auf den Wippschalter mit den Bezeichnungen `on` und `off`. Das Infraschallgerät fing wieder an, das eigenartige, unheimliche Brummen von sich zu geben. Dann drückte er langsam den Schubhebel neben der Bezeichnung `power` nach vorn. Auf einem Digitalanzeige-Instrument stieg die Leuchtzahl allmählich bis zum höchsten Wert 5000.

Er spürte wie mittlerweile das ganze Gebäude vibrierte. Dann tat das dicke Glas des Oberlichts einen Knall und platzte in tausend Scherben. Sofort schaltete er das Gerät wieder aus.

Als sich die Vibrationen gelegt hatten, ging er ans andere Ende der Halle, wo die Trümmer der früheren Versuchsmaterialien herumlagen. Unter den zerbrochenen Konstruktionsteilen fand er ein fast zwei Meter langes Kantholz. Es war noch ziemlich stabil. Er nahm es mit und kroch erneut unter dem verklemmten Gitter hindurch. Hinter dem Betonwall riss er mit einem kräftigen Ruck das Kabel aus dem Transformator. Das andere Ende zog er aus der Steckdose und band es fest um die Mitte des Kantholzes.

Dann ergriff er das Kantholz wie einen Speer, nahm Anlauf und schleuderte es längs nach oben durch das zerschlagene Oberlicht. Dabei hielt er mit der linken Hand das Kabelende fest. Doch das Holz fiel wieder zurück. Er versuchte es ein zweites Mal. Das Kantholz verschwand durch das helle Loch. Dumpf knallte es auf das Flachdach. Mit einem Ruck zog Wolf an dem Kabel. Das Kantholz rutschte quer über die gut einen Meter breite Öffnung. Wolf ruckte an dem Kabel. Es schien zu halten. Vorsichtig hangelte er sich daran hoch, bis er den Rand der Öffnung erfassen konnte. Mit dem Knauf seiner Walther schlug er die zackigen Glasscherben vom Rand ab und kroch hinaus aufs Dach.

In der Mitte des langgestreckten Dachs lief er gebückt bis ans Ende: Vorsichtig schaute er hinunter. Er sah gerade noch, wie der dunkelblaue Mercedes zwischen den Bäumen verschwand. Sein BMW stand nach wie vor friedlich auf dem sandigen Parkplatz – allerdings auf vier Plattfüßen.

John Ballantine war schlecht gelaunt. Seit dem Morgen war er in seinen Ermittlungen nicht weitergekommen. Nun saß er im Restaurant des Hilton Opéra und gabelte lustlos an einem Hors d'oeuvre herum. Er starrte zum nur zweihundert Meter entfernten Eiffelturm rüber und rekapitulierte noch einmal die bisherigen Geschehnisse.

Er war zum Mercure Hotel gefahren, um den ETEC-Boss Halachia zu vernehmen. Als er hinkam, hatte dieser draußen mit seinem Smartphone telefoniert, obwohl es ihm schwerfiel, mit seinem verletzten Bein nach draußen zu gehen. Wen hatte Halachia angerufen? Zu diesem Zeitpunkt konnte der Manager noch nichts von Johns Besuch geahnt haben.

Halachia hatte ihm dann berichtet, dass er diesen psychopathischen ehemaligen Mitarbeiter Dr. Bunker im Verdacht hatte. Ob der ETEC-Chef aufgrund dieses Verdachts heimlich selbst Nachforschungen anstellen ließ? Das hätte sein Telefonieren außerhalb des Hotels erklären können. Denn sein Hotelanschluss konnte immerhin von der Polizei überwacht werden.

Als John gegangen war, hatte plötzlich dieser Südländer im zerknautschten Anzug in der Halle gegessen. Und draußen hatte sich ihm diese junge Georgette aus Genf geradezu aufgedrängt. Er war darauf eingegangen, weil er einen Zusammenhang zwischen der Schweizerin und dem Aufklärungsfall vermutete. Er hatte sie bei sich im Hilton unterbringen wollen, aber unterwegs waren sie verfolgt worden. Erst von dem Zerknautschten allein in einem blauen Mazda, dann von drei Männern in einem silbernen Mercedes, die sie beschossen hatten, gerade in dem Moment, als der Motor in seinem Citroen aussetzte.

Wie später festgestellt wurde, hatten ihm die Gangster vor dem Mercure Hotel die Benzinzufuhr mit einer Klemmschraube unterbrochen. Er hatte gerade noch ein paar Hundert Meter mit dem Benzin im Vergaser fahren können. Beide Wagen, der Mazda und der Mercedes, trugen Pariser Kennzeichen. Aber es waren von anderen Fahrzeugen gestohlene Nummernschilder. Inzwischen wurde nach ihnen gefahndet, aber wahrscheinlich hatten die Gangster eine ganze Sammlung gestohlener Kennzeichen zum Auswechseln.

Nach dem Mercedes hatte sich plötzlich wieder der blaue Mazda hinter sie gehängt. Zu dem Südländer im zerknautschten Anzug am Steuer hatten sich noch zwei weitere Männer gesellt. Und während John mit dem Pariser CIA-Sektionschef Sean Volverton telefonierte, hatten die beiden Gangster das junge Mädchen ganz frech vor den Augen zahlloser Leute entführt. Den Mann im Jeansanzug hatte John dabei ins Bein geschossen und seine flüchtigen Komplizen hatten ihn schnell stumm gemacht. Von dem Mädchen Georgette war ihm nur die Handtasche geblieben, die sie verloren hatte.

Die Tasche enthielt tatsächlich einen Schweizer Pass, der auf den Namen Georgette Ripoché lautete, die dreiundzwanzig Jahre alt war. Und dieser war auch echt, hatte man festgestellt. Aber in zwei Punkten hatte ihn Georgette belogen. Erstens hatte ihr Auto gar keinen Ölwannenschaden, wie sie behauptet hatte – der Wagen war vollkommen in Ordnung. Und zweitens war sie nicht gerade erst in Paris angekommen. Denn in ihrem Taschenkalender stand unter dem Datum des Vortages eine Eintragung, die bewies, dass sie sich da schon in Paris aufgehalten hatte. `J.A.R., Place Vauban` lautete die Eintragung. Und sie war durchgestrichen und abgehakt. Wie er aus älteren Eintragungen ersah, war das Georgettes Art, erledigte Vorhaben zu kennzeichnen.

Die Place Vauban lag eindeutig in Paris. Sie lag gegenüber dem Haupteingang zum Invalidendom. Und in Genf gab es

keinen Platz dieses Namens. Aber, verdammt nochmal, was oder wer war J.A.R.? Für wen arbeitete diese Georgette? Zu wem gehörten die Gangster, die sie aus dem silbernen Mercedes beschossen hatten? Und zu wem die beiden Männer im blauen Mazda? Tausend Spuren, tausend Fragen und keine Antwort.

Mit der Entführung von Georgette Ripoché war plötzlich alles wie abgeschnitten. Keine Verfolger tauchten mehr auf, kein Anruf der Entführer kam. Obwohl mit dieser Georgette einiges nicht stimmte, machte er sich Sorgen um sie. Und Sean Volverton, der inzwischen alle Personen erfassen ließ, mit denen Halachia in näherer Beziehung gestanden hatte, meldete sich auch nicht.

Aber es konnte sein, dass sich die gesamte Täterbande nicht mehr in Paris, sondern in Deutschland aufhielt. Schließlich hatten sie am Vorabend die Stuttgarter Niederlassung des ETEC-Konzerns auf dieselbe Weise zerstört. Dort recherchierte bereits sein Kollege Wolf Anker vom BND. Sollte er etwa warten, bis dieser brauchbare Fakten hatte und sie ihm demnächst präsentierte?

John hielt die Wartezeit nicht länger aus. Der Fall war nicht in den Griff zu bekommen, indem er die Dinge an sich herantreiben ließ. Im Gegenteil. Er musste Bewegung in sie bringen.

John verließ das Restaurant. Er würde von seinem Zimmer aus noch einmal Volverton anrufen und dann zu Jon Halachia rausfahren. Vielleicht rief er dort die Gegenseite erneut auf den Plan. Er ging hinunter in den achten Stock, wo sein Apartment lag, und hielt die Schlüssel-Card ans Schloss. Aber das Schloss war bereits offen! Er zog die Luger hervor, drückte den Knauf runter und stieß die Tür mit Schwung in den Raum.

„Kommen Sie schon rein, John“, sagte drinnen eine weibliche Stimme. Sie kam ihm bekannt vor. John trat in den

Wohnschlafraum und schob die Tür mit dem Hacken zu.

In einem der lindgrünen Polstersessel saß Georgette Ripoché. Sie war gesund und munter wie ein Goldfisch am Morgen. Und sie lächelte fröhlich wie die Morgensonne. In der linken Hand hielt sie eine brennende Zigarette, in der rechten ihre leere Handtasche. Deren Inhalt hatte sie auf das Schreibbord geschüttet.

„Ich wollte mir meine Handtasche wiederholen“, sagte sie im selbstverständlichsten Ton und ließ die leere Ledertasche ebenfalls auf das Schreibbord fallen. „Ich vermissе nur meinen Taschenkalender. Auf meinem Handy-Notizbuch habe ich nämlich nicht alles gespeichert“.

„Wie kommen Sie denn hier rein? Und vor allem woher?“ fragte John erleichtert und erstaunt zugleich und schloss die Tür. Er steckte die Luger weg und zog sich den zweiten Sessel heran.

„Erstens bin ich jetzt ebenfalls Gast dieses freundlichen Hotels. Ich habe mich als Mrs. Ballantine eingetragen und bin dann einfach hierher auf mein Zimmer geführt worden. Mein Mann käme gleich wieder, hat man mir gesagt“.

„Was?“ John schlug sich auf den Oberschenkel und lachte. „So einfach geht das? Da sieht man mal wieder, wie leicht es den Einbrechern gemacht wird“.

„Zweitens“, fuhr Georgette unbeirrt fort und stäubte die Zigarettenasche in einen kleinen mitgebrachten Klappascher, „... komme ich gerade aus einem leerstehenden Haus in der Rue Lecourbe in Montparnasse. Dorthin hatten die beiden Entführer mich mit ihrem japanischen Wagen gebracht. Das Haus konnte ihnen aber nicht gehören, denn sie brachen die Hintertür auf. Sie sperrten mich in einen fensterlosen Raum, wo sie mich über Sie aushorchen wollten. Sie sprachen zwar Französisch, hatten jedoch einen ausländischen Akzent. Vielleicht Italiener oder Spanier. Dann hörte ich plötzlich im Nebenraum die aufgeregte Stimme

eines dritten Mannes. Dann verschwanden alle drei. Aber die Entführer kamen nicht wieder. Nach Stunden, als die Nacht vorbei war, schaffte ich es, die Tür aufzubekommen und bin geflüchtet“.

„Abenteuerlich“, schüttelte John den Kopf und lächelte. „Ist ja noch abenteuerlicher als mein aufregendes Geschäftsleben“. Er glaubte ihr kein Wort. Dieses junge Ding hatte es mindestens drei Fäuste dick hinter beiden Ohren.

„Haben Sie mein Verschwinden eigentlich der Polizei gemeldet?“ fragte sie. Johns Lächeln wurde breiter. „Wozu? Ich wusste, dass dies bei Ihnen nicht nötig sein würde. Damit hatte ich ja Recht, nicht wahr?“

Zweifelnd betrachtete sie ihn. „Den Eindruck machten Sie vorhin aber nicht. Sie waren ganz schön überrascht“.

Statt einer Antwort hob er die Hand und ließ sie wieder fallen. „Und was ist der tiefere Grund dafür, dass Sie so anhänglich sind?“

Jetzt lächelte sie entwaffnend. „Sie“, sagte sie.

„Ich dachte, ich wäre das Ziel, aber nicht der Grund“.

„Beides, John“.

Sie behielt das Lächeln in ihrem harmlos hübschen Gesicht, schlug die langen Beine übereinander und lehnte sich zurück. Dabei verstand sie es prima, ihren kurzen Rock hochrutschen zu lassen. Sie drehte sich zur Seite und räumte ihre Handtasche wieder ein.

„Gibst du mir meinen Taschenkalender zurück, John?“

„Aha, jetzt kam das `du`, dachte John. „Natürlich“, erwiderte er und griff in die Brusttasche. „Wenn du mir sagst, wie das vorgestern an der Place Vauban war“.

Georgette hatte diese Art Frage erwartet. Sie zuckte nicht einmal, als sie ihm in die Augen sah.

„Gestern habe ich dir nicht die Wahrheit gesagt, John. Ich bin schon ein paar Tage in Paris. An der Place Vauban habe ich mich vorgestern mit meiner alten Internatskameradin

Anouk Résy getroffen, der Freundin von Jon Halachia. Sie musste inzwischen für zwei Tage verreisen. Ihre Mutter ist erkrankt“.

„Anouk Résy“, sagte John nachdenklich. „Ist das J.A.R.?“

„Ja. Eigentlich heißt sie Jeanne Anouk Résy. Aber diesen Allerweltsnamen Jeanne hasst sie und lässt ihn deshalb gern weg“.

„Allmählich beginnt sich der Nebel zu lichten“, bemerkte John. „Du besprichst also etwas mit Halachias Freundin und hängst dich an mich. Ging die Initiative von Halachia selbst oder von seiner Freundin aus?“

„Von Anouk Résy, ohne sein Wissen“.

„Warum ohne sein Wissen?“

„Er würde sich nie einer Frau anvertrauen. Sie aber traut Halachias Vertrauten nicht, auf die er sich verlässt. Sie hat Angst um ihn und sie hat Angst vor Dr. Bunker, denn sie kennt ihn“.

„Woher? Von der Zeit, als Dr. Bunker noch Halachia half, neue Technologien zu erfinden?“

Sie lachte auf. „Half ist gut. Die Erfindungen hat Bunker immer allein entwickelt. Dr. Bunker war aber vor allem damals ihr Freund. Er wollte Anouk sogar heiraten“.

„So!“ John sah allmählich klarer. „Und wann ging das Verhältnis in die Brüche?“

„Als Dr. Bunker von Halachia entlassen wurde. Außerdem war der Wissenschaftler krankhaft eifersüchtig“.

„Also bildet sich dieser Dr. Bunker sicher auch ein, Halachia hätte ihm die Freundin abspenstig gemacht?“

„Genauso ist es“, bestätigte Georgette. „Und da ich in Genf mehrere Jahre als angestellte Privatdetektivin gearbeitet habe, wandte sich Anouk an mich. Sie bat mich, auf Jon Halachias Umgebung zu achten und eventuelle von Dr. Bunker engagierte Gangster rechtzeitig zu identifizieren. Außerdem soll ich versuchen, Dr. Bunkers Aufenthaltsort

herauszufinden. Nun weißt du, warum ich mich an dich gehängt habe. Ich versprach mir davon ein schnelleres Vorankommen in meinem Auftrag. Dass ich mich auch noch verlieben würde, war allerdings nicht eingeplant“. Sie lächelte wieder hintergründig. „Wo ist eigentlich mein Auto?“

John grinste unverschämt. „Ich habe es abschleppen lassen. Der Wagen steht in einer Werkstatt beim Gare du Nord. Der Ölwannenschaden ist behoben“.

„John, zieh` mich nicht auf!“ sagte Georgette. Sie stand auf und setzte sich auf die Armlehne seines Sessels. „Du weißt genau, dass die Ölwanne so unversehrt war wie deine Badewanne“.

„A propos Badewanne“, hakte John ein. „Wie wär`s mit einem erfrischenden Bad? Nach dem Abenteuer, das du hinter dir hast?“

„Badest du auch?“ fragte sie zurück und schaute ihn von unten herauf an.

Er ließ seinen Blick über ihren makellosen Körper gleiten. „Ja, mit den Augen“, sagte er.

„Wenn dir das genügt?“ Es klang fast vorwurfsvoll.

„Das ist nur der Anfang. Ich pflege mich langsam in den Genuss hineinzusteigern. Man hat mehr davon“.

Plötzlich saß sie rittlings auf seinem Schoß. Sie legte die nackten Arme um seinen Hals und drückte sich an ihn. „Ich helfe dir, den Genuss zu steigern. Los, bade nicht nur mit den Augen!“ stöhnte sie leise und zog ihn herunter. Er umfasste ihre Taille und gemeinsam glitten sie vom Sessel in den hellen, flauschigen Teppich.

„Nichts dagegen“, fand auch John und wurde plötzlich sehr aktiv. „Schließlich ist Baden gesund. Nicht nur im Wasser!“

Sie badeten trotzdem noch im Wasser. Hinterher, gemeinsam. Georgette war als Liebhaberin wirklich erste Klasse, fand John. Aber über ihre Gefühle war er sich noch immer

nicht im Klaren. Es fiel ihm schwer, seinen Blick von ihrer vollendeten Figur loszureißen und ihr Gesicht zu studieren. Sie lächelte entwaffnend. Hatte sie sich nun wirklich in ihn verliebt oder war sie nur eine ziemlich ausgekochte Schauspielerin?

Es war sein Smartphone, das ihn aus seinen Überlegungen riss. Er schlang sich ein Handtuch um die Hüften, ging hinüber zum Sideboard und sah auf dem Display, dass es Volverton war.

„Drei neue Infos haben wir, John“, hörte er dann Volvertons Stimme. „Erstens: Wusstes du, dass Halachias Freundin Anouk Réty früher die Freundin von diesem Dr. Bunker war?“

„Habe ich gerade erfahren, Sean“, bestätigte John und verzog den Mund zu einem Lächeln. „Durch die Freundin der Freundin“.

„Diese Georgette Ripoché aus Genf? Die haben wir auch überprüft. Die ist echt. Eine ehemalige Privatdetektivin. Heute Journalistin“.

„Das war also erstens – und was kommt als zweitens?“

„Du beschäftigst hier unser ganzes Sektionsbüro und weißt doch schon alles“, meinte Volverton ein wenig eingeknappt.

„Zweitens?“ fragte John unbeirrt.

„Zweitens ist Halachia noch verheiratet. Seit zwei Jahren lebt er von seiner Frau getrennt. Sie hat den Vornamen Faye und wohnt auf der Seine-Insel Ile de St. Louis, Quai de Bourbon Nummer 11“.

„Aha, die Prominenten-Insel. Da wisst ihr ja doch mal etwas, was ich noch nicht wusste. Und drittens?“

„Drittens gab es in der Katastrophen-Nacht in einem Parkhaus in der Nähe des ETEC-Hochhauses einen Überfall. Der war von der Kripo bisher nicht damit in Verbindung gebracht worden. Der übliche Mangel an gegenseitiger Information. Und natürlich an Fantasie“.

„Fantasiere schon!“ ermunterte John ihn.

„Um halb ein Uhr nachts, also zehn Minuten nach dem Anschlag, wurde der Kassierer des Parkhauses von einem Gangster mit einem Metallgegenstand erschlagen. Als der Gangster die Nachtkasse mitnahm, versuchte der Einlasskontrollleur die Polizei zu rufen und wurde auch niedergeschlagen. Er lebt noch und gab bei der Vernehmung an, dass er sich erinnern könnte, dass der Gangster eine Stunde vorher mit zwei anderen Männern in einem großen Fiat-Kastenwagen mit Kennzeichen aus Turin ins oberste Parkgeschoss gefahren war. Er hatte eine Narbe im Gesicht und soll ein italienischer Typ gewesen sein“.

„Turin!“ John überlegte. „Sitzt dieser Dr. Bunker jetzt in Italien?“

„Wir haben von Interpol erfahren, dass Bunker nach seiner Entlassung aus Deutschland verschwand. Sein offener Sportwagen wurde eines Tages aus dem Neckar in Stuttgart gezogen. Da man seine Leiche nicht fand, steht er bis heute auf der Vermisstenliste“.

„Alter Trick, das mit dem Sportwagen. Hat sich abgesetzt und die Identität abgestreift“.

„Möglich, dass er in Italien lebt“, vermutete auch Volverton. „Dazu passen auch noch weitere Hinweise: Der Tote aus dem Mazda ist ein Italiener. Heißt Dino Flavia, vorbestraft, kommt aus Mailand. Und noch was: Unmittelbar nach dem Hauseinsturz riegelte die Polizei vorsichtshalber alle Straßen um das Zentrum von La Défense ab. Alle in beiden Richtungen passierenden Wagen wurden einer Fahrzeugpapierkontrolle unterzogen und registriert. Danach hatte um 0.36 Uhr ein Fiat-Kastenwagen mit Turiner Nummer, besetzt mit drei Männern, wovon einer eine Gesichtsnarbe trug, das Défense-Viertel verlassen. Die Papiere des Wagens lauteten auf die Firma PANAVIS S.p.A., Turin. Und die Männer sprachen auch unter sich Italienisch“.

„Du bist ein Ass, Sean! Fast so eins wie Sean Connery war“.

„Ich tue nur so, genau wie der es tat. Die Leistung kommt von anderen Leuten“.

„Deine Bescheidenheit ist fast schon wieder unverschämt, Sean. Und wer waren die drei Männer?“

„Da verließen sie uns. Alle drei Namen und Pässe waren falsch und ...“ Volverton unterbrach sich. „Moment, ich bekomme gerade neue Nachricht“.

John hörte leise Stimmen. Dann meldete sich der Sektionsleiter wieder. „Leider noch `ne Fehlanzeige, John“, sagte er bedauernd. „Ich erfahre gerade, dass es in Turin keine Firma des Namens PANAVIS gibt, weder in Turin noch anderswo im Spaghettiland“.

„Also alles gefälscht. Aber das lässt umso mehr vermuten, dass es die Täter waren. War Dr. Bunker der Beschreibung nach dabei?“

„Scheinbar. So ein Wissenschaftler-Typ mit schütterem Haar und Hornbrille war dabei. Der Streifenpolizist und der Parkhaus-Kontrolleur sind jetzt im Polizeipräsidium, wo man ihnen die internationale Verbrecherdatei-Fotos vorführt. Vielleicht erkennen sie den mit der Narbe wenigstens“.

„Okay, Sean. Danke“. Nachdenklich beendete John das Gespräch.

„Also Italien. Italien ist bestimmt die Richtung, in der wir weiterkommen“. Wenn auch alle Papiere falsch waren, so waren doch wahrscheinlich zwei Italiener bei Dr. Bunker. Oder sie waren aus dem Tessin, der italienischsprachigen Schweiz.

„Was ist los?“ rief Georgette aus der Badewanne.

„Langsam kommt Öl ins Getriebe“, meinte John und stand auf. „Es gibt Hinweise, dass Dr. Bunker jetzt seinen Sitz in Italien hat“.

„Wo? In Turin? Ich hörte dich was davon sagen“.

„Turin ist aber anscheinend eine falsche Spur“.

Er löste sein Handtuch von den Hüften und ging zurück ins Bad. „Ich glaube, wir sollten hier bald unsere Zelte abbrechen und uns ins Mafia-Land aufmachen“.

„Meinst du, Dr. Bunker arbeitet jetzt für die Mafia?“

„Warum nicht? Die müssten doch sehr interessiert an solch einer Infraschallwaffe sein. Und vor allem muss er Geld gebraucht haben – für den wiederholten Entwicklungsaufwand. Die Mafia kann ihn finanziert haben“.

Er hatte eine Idee. „Moment, ich muss nochmals telefonieren“.

„Hat das nicht Zeit?“ fragte sie. Sie schaute auf die Stelle, die vorher sein Handtuch verdeckt hatte, und grientete.

Aber John Ballantine dachte jetzt an andere Aktivitäten. „Da hilft nur ein Schwenk von hundertachtzig Grad“, sagte er, drehte sich um und ging erneut zu seinem Smartphone.

Er wählte eine lange Nummer. Immer wieder, bis er endlich nach Rom durchkam. Die Zentrale des italienischen Geheimdienstes DIS meldete sich. Er verlangte nach Nennung seines CIA-Codeworts den Einsatzleiter Camillo Freni.

„Hallo!“ rief Freni. „Nett, ab und zu mal von Ihnen zu hören, dass Sie noch leben“.

„Woher wissen Sie, dass ich nicht aus dem Jenseits anrufe?“

„Weil ich von Okkultismus bisher nicht allzu viel halte. Kann ich etwas für den `großen Bruder hinter dem großen Teich` tun?“

„Eine kleine Bitte. Ich bin hier im Pariser Hilton Opéra. Brauche für einen Fall, worüber ich im Moment nicht sprechen kann, eine kleine Recherche. Es gibt Spuren, die auf Italien weisen. Deshalb hätte ich gern mal alle mittleren und großen Electronic-Firmen-Adressen – Spezialgebiet Hoch- und Niederfrequenztechnik, die schon mal in Verdacht stan-

den, Verbindungen zur Mafia oder `Ndrangheta zu haben oder die für die Rüstung arbeiteten, legal und illegal“.

„Wenn Sie uns als Mitglied der NATO-Geheimdienste versichern, nicht damit gegen den italienischen Staat zu arbeiten, sind wir Ihnen gern behilflich. Vorausgesetzt, die Firmen fallen nicht bei uns unter absolute Geheimhaltung“.

„Einverstanden, bis wann?“

„Sagen wir, in drei Stunden können Sie wieder anrufen“.

„Molte grazie, Signore Freni, bis 19 Uhr“.

Um die Zeit bis dahin zu nutzen, fuhren John Ballantine und Georgette Ripoché auf die Prominenten-Insel Ile de St. Louis, die kleinere und feinere Seine-Insel, nahe Nôtre Dame, mit ihren gemütlichen Läden, Bistros, Lokalen und Cafés. Hier wohnten werktags viele Schauspieler, Diplomaten und reiche Geschäftsleute in Luxus-Apartments. Die Wochenenden dagegen verbrachten sie oft in ihren Landhäusern an der Loire oder Côte d'Azur. Während der Mittagsruhe zwischen 14 und 16 Uhr war die Insel teilweise für den Autoverkehr gesperrt. Um vier rollten sie gemeinsam mit den Lieferwagen von Heim- und Paketlieferanten über den Pont de Sully der ersten Welle vieler Luxusschlitten entgegen. Verfolger konnte John keine ausmachen.

Mrs. Faye Halachia wohnte nicht, sie residierte im vierten Stock eines alten, aber restaurierten Appartementhauses. Sie hatte sogar jede Menge Personal. Sie benahm sich so hochherrschaftlich, wie es heutzutage nur noch Neureiche fertigbrachten. Darum ließ sie sich auch von ihrem Personal `Madame Faye` und nicht einfach Mrs. Halachia titulieren. Kein Wunder, dass ihr Mann in eine Atmosphäre geflüchtet war, die das genaue Gegenteil dessen war. Diese Anouk Rézy schien nach Georgettes Worten eine Frau zu sein, die sich aus der Meinung anderer Leute so viel machte wie ein Pornomädchen aus der Bibelstunde.

Eine steife junge Dame mit altmodischem Spitzenhäubchen ließ sie in den Salon. Dort durften sie zwanzig Minuten in hochgestochenen Gesellschaftszeitschriften blättern. Dann ließ Madame bitten und sie von einem scheinbar aus Eton importierten Butler zu `Madame Faye` führen. Sie war vollschlank und blond. Zu ihrem blauen Seidenkleid und reichlichen Brillantschmuck trug sie ein hochmütiges Lächeln. Dazu schmückte sie sich mit einer altmodischen elfenbeinernen Zigarettenspitze. Die Zigarette verbreitete einen Duft von Pfefferminz. John sammelte im Gedächtnis alle fast vergessenen Benimmregeln. Erst einmal die Hand zu küssen ist immer gut, dachte er sich. Eine dritte Bediente brachte Tee und Gebäck, das vor Zartheit zwischen Johns Fingern zerbröselte.

„Zur Sache“, sagte Madame Faye plötzlich ziemlich profan, als sie mit ihr allein waren. „Sie kommen von unserer Bundespolizei? Können Sie das irgendwie nachweisen?“

John nahm seinen amtlich gefälschten FBI-Ausweis aus der Brieftasche.

„Bitte sehr“.

Faye Halachia setzte ihre mit Brillanten besetzte Lesebrille auf, die an einem goldenen Kettchen um ihren ziemlich dicken Hals hing. Sie schaute sich den Ausweis mit hochgezogenen Brauen an und klappte ihn zu.

„Danke, junger Mann, das genügt“.

„Sie wissen von dem Unglück, das dem ETEC-Konzern und Ihrem Mann zugestoßen ist. Wir sind dabei, die Hintergründe des Falles zu erhellen, denn die ETEC arbeitete an Rüstungsaufträgen. Hat Ihr Mann Feinde?“

„Viele!“ erklärte seine Frau. „Er ist ein skrupelloses Schlitzohr. Mich hat er als weiteren Feind dazugewonnen“.

„Ich verstehe Sie. Aber ich dachte mehr an andere Feinde. Gefährlichere“, erläuterte John seine Frage.

„Oh, ich kann auch gefährlich werden, Mr. Ballantine!

Nur habe ich nicht die Möglichkeiten, sein Unternehmen zu zerstören. Aber ich gönne es ihm.“

„Darf ich noch einmal auf meine Frage zurück ...“

„Natürlich, natürlich“, winkte sie ab. „Ich kann mir denken, wer hinter der Sache steckt. Denn ihn hat mein Mann um 40 Millionen betrogen. Das halte ich für ein ausreichendes Rachemotiv“.

„Dr. Ralf Bunker?“ fragte Ballantine.

Statt einer Antwort blickte Madame Faye Georgette an. „Sind Sie auch FBI-Beamtin, Mademoiselle?“

„Sie ist von den französischen Behörden. Wir arbeiten zusammen“, antwortete John an ihrer Stelle. „Aber Sie sprachen von Dr. Bunker?“

Madame hob zu einem bedeutungsvollen Nicken an. Ein Klopfen an der Tür unterbrach sie jedoch. Diskret trat der Butler herein.

„Ein Anruf für Madame. Aus dem Ausland“, kündigte er an.

„Stellen Sie doch das Gespräch herein, Thornton“.

„Der Anrufer möchte sie allein sprechen, Madame“.

„Gut“, sagte sie. „Ich komme herüber“. Und stand auf. Sie ließ das Gespräch auf ein anderes Zimmer legen und hob ab. „Faye Halachia.“

„Dr. Ralf Bunker“, meldete sich der Anrufer. „Lange nichts voneinander gehört, Mrs. Halachia“.

„Sie?“ Sie war erstaunt und erschrocken zugleich. „Wenn man vom Teufel spricht, ist er nicht weit“.

„So nah ist der Teufel nicht“, lachte er meckernd. „Ich spreche von der Schweiz aus. Sie sprachen eben von mir?“

„Na ja, nur so. Leben Sie jetzt in der Schweiz, Ralf?“

„Zunächst eine Gegenfrage, Mrs. Halachia. Wollen wir uns verbünden?“

„Gegen wen? Meinen Mann?“

„Ja? Ich hörte, wie er sich Ihnen gegenüber benommen

hat. Wir gründen den Verein der Jon Halachia-Geschädigten“.

„Mit welchem Zweck und Ziel?“ wollte sie wissen.

„Revanche. Er hat unser beider Lebensglück zerstört“.

„Sie waren es, der die beiden Gebäude des Konzerns zerstörten? Sie sind tatsächlich ein Teufel!“.

„Ich gebe es zu. Darum kann ich Ihnen auch nicht sagen, wo ich jetzt lebe. Sicherheitshalber. Freut es Sie, was ich getan habe?“

„Bezüglich meines Mannes ja. Hinsichtlich der übrigen Betroffenen nein. Aber ich habe kein Interesse, dass man Sie bestraft. Allerdings sollten Sie andere Menschenleben zukünftig schonen“.

„Der Tod der anderen war nicht beabsichtigt. Ich habe nur noch einen vernichtenden Schlag gegen Ihren Mann zu führen. Die Verbindung zwischen ihm und Anouk zu trennen und gleichzeitig seinen Landsitz auf Korsika zu zerstören, vor seinen Augen! Beides ist unrechtmäßiger Besitz. Helfen Sie mir?“

„Wie?“

„Polizei und Geheimdienste jagen mich. Führen Sie die auf falsche Fährten und melden Sie mir deren Aktivitäten. Mehr verlange ich nicht von Ihnen“.

„Ein FBI-Beamter und eine französische Kripo-Beamtin sind gerade bei mir“.

„Ich weiß“.

„Sie wissen?“ entfuhr es ihr erschrocken.

„Ja, meine Verbindungen reichen heute ziemlich weit. Nicht so armselig wie früher. Wie heißen die beiden?“

„John Ballantine und eine Mademoiselle Ripoché“.

„Sie sagten, Sie haben mit denen über mich gesprochen? Was haben sie gesagt?“ fragte Dr. Bunker.

Sie wurde unsicher. „Die beiden haben mich nur nach Ihnen gefragt, da sie Sie in Verdacht hätten. Als ich antworten

wollte, kam Ihr Anruf“.

„Sagen Sie denen ruhig, dass ich angerufen hätte, um Ihnen eine wichtige Mitteilung über Ihren Mann zu machen. Sagen Sie, ich hätte mich mit Ihnen um 21.30 Uhr am Obelisk von Luxor auf der Place de la Concorde verabredet. Werden Sie das tun? Sie können ruhig selbst hingehen. Ihnen wird nichts passieren“.

Faye Halachia überlegte einen Moment. „Gut. Sie haben mein Wort“, sagte sie mit harter Miene.

„Einer der größten Präsentierteller von Paris“, bemerkte John Ballantine um 21.15 Uhr zu Sean Volverton.

„Für eine tödliche Falle ideal geeignet“, bestätigte der CIA-Sektionschef.

Sie und ein dritter Mann im Fond hatten gerade ihren Beobachtungsplatz hinter der Steinballustrade der südöstlichen Fußgängerinsel der Place de la Concorde eingenommen. Sie starteten aus ihrem Opel Insignia hinüber zum Obelisk von Luxor.

Der weite, von unzähligen Kandelabern erleuchtete Platz war zwar nicht menschenleer. Das war er nie. Aber zwischen den einzelnen Menschen und Touristengruppen war meist so viel freie Fläche, dass ein Killer mit einem Zielfernrohr-Gewehr hier leichtes Spiel hatte. Bis jemand zu einem gestürzten Menschen laufen und erkennen konnte, dass dieser erschossen wurde, hatte er genügend Zeit zu verschwinden. Und Verstecke für einen Scharfschützen waren in den Reihen geparkter Autos und hinter der Mauer des Tuilleries-Gartens mehr als genug. Denn der Platz hatte Tradition. Schon vor 150 Jahren war es vorgekommen, dass hier manch guter Schütze seine Zwietracht höchst einseitig aus der Welt geschaffen hatte. Vielleicht hieß er auch deshalb 'Platz der Eintracht'.

Mrs. Halachia, die sich lieber Madame Faye nennen ließ, wartete in der Mitte des Platzes zwischen dem Obelisken und einem der breiten Barock-Brunnen. In Abendkleid und Stola saß sie im Fond ihres Rolls Royce und rauchte eine Mentholzigarette in der Elfenbeinspitze.

„Sollte sich hier etwas Abenteuerliches vor ihren Augen abspielen, so haben Sie nichts gesehen! Habe ich mich

da klar ausgedrückt, Thornton?“ sagte sie zu ihrem Diener-Chauffeur.

„Sehr wohl, Madame Faye. Ich werde nichts sehen“. Thornton blickte ungerührt geradeaus über das Lenkrad. Er spielte leicht nervös mit seinen dünnen Lederhandschuhen.

Madame Faye sah auf ihre Brillant-Uhr. 21.25 Uhr. Sie nickte Thornton zu. „Lassen Sie mich aussteigen“.

Der Chauffeur schob sich aus der Tür, kam herum und öffnete ihr den Schlag.

„Lassen Sie die Tür zum Fond offen, Thornton!“

Mit klopfendem Herzen trat Faye Halachia an das Geländer, das um die Sockelplatte der angestrahlten Vierkantsäule herumlief.

„Vor dem hellen Hintergrund gibt sie eine ausgezeichnete Zielscheibe ab“, sagte Sean Volverton zu seinem Kollegen.

„Ich glaube nicht, dass man es auf sie abgesehen hat“, meinte Ballantine. „Da! Jetzt wird's spannend!“

Ein schwerer Citroen CX kam um die Fußgängerinsel mit dem Obelisken gekurvt. Er fuhr an dem Rolls Royce vorbei und hielt vor diesem.

John Ballantine hob ein Nachtfernglas an die Augen. Ein großer älterer Mann in dunkler Kapuzenjacke stieg aus und ging langsam auf Madame Faye zu und schob seine Kapuze zurück. Der Mann hatte dünne Haare und trug eine dunkle Hornbrille. Im Citroen saßen noch zwei Typen.

„Könnte dieser Dr. Bunker sein“, sagte John. „Zumindest dem Äußeren nach“.

Der Mann und Madame Faye merkten nicht, dass aus dem Fenster eines hellen Peugeot in der gegenüberliegenden Reihe geparkter Wagen ein hochempfindliches Richtmikrofon auf sie gerichtet wurde. Die eingehenden Schallimpulse wurden weiter auf einen Mikrosender übertragen. Der Empfänger dazu befand sich in der Hand von Sean Volverton im Opel Insignia.

„Guten Abend, Mrs. Halachia!“ hörten sie den Mann mit der Kapuzenjacke grüßen.

„Guten Abend, Herr Dr. ...“ Sie stutzte und schaute ihm genauer ins Gesicht. „Hören Sie! Sie sind aber nicht Dr. Bunker! Sie ähneln ihm nur. Wer sind Sie?“

Der Mann lachte. „Keine Angst, Mrs. Halachia. Selbstverständlich ist es für den Doktor zu gefährlich, hier persönlich zu erscheinen. Es ist wie beim Film. Sie wissen doch, bei gefährlichen Szenen wird der Star durch ein Double ersetzt“.

„Gefährlich? Soll jemand getötet werden?“ fragte Madame Faye beunruhigt. „Oder nur entführt?“

„Sie werden es sehen, Madame. Aber Sie werden hinterher trotzdem nichts gesehen haben“.

„Aber an einem Mordkomplott wollte ich mich nicht beteiligen!“

„Zu spät, Madame“, lächelte Dr. Bunkers Doppelgänger und seine Brillengläser blinkten. „Was immer auch geschieht. Dort in meinem Wagen sitzen zwei Kollegen und werden den Vorgang filmen. Sie werden auf jeden Fall mit auf dem Film sein“.

„Sie wollen mich erpressen?“ entfuhr es Madame Faye – und sie wandte sich zum Gehen. „Niemals! Ich gehe zurück zu meinem Wagen und fahre sofort weg von hier!“

„Moment, Mrs. Halachia!“ Der große Mann hielt sie am Unterarm fest. Sein Griff war der einer Eisenklammer. Er nickte zu dem Citroen. „Sehen Sie, meine Leute dort haben etwas dagegen, dass Sie die Szene verlassen. Sie versäumen ja den Höhepunkt!“

Faye Halachia erkannte einen schwarzen Gewehrlauf, der aus dem Seitenfenster des Citroen ragte. Er hatte einen dicken Schalldämpfer aufgeschraubt. Jetzt bekam sie doch Angst. Sie fügte sich.

„Oh Gott! Worauf habe ich mich da eingelassen! Wo ist Dr. Bunker?“

„Da bin ich überfragt, Madame“. Der falsche Dr. Bunker sah auf seine Uhr. Es war bereits 21.35 Uhr. Er blickte wieder hoch, da sah er ihn kommen. Ein junger sportlicher Typ im dunklen Freizeitanzug. Mit honigblondem, wucherndem Haar und buschigen Augenbrauen. Er schlenderte direkt auf ihn zu.

„Guten Abend“, sagte er und deutete eine knappe Verbeugung zu Madame Faye an, die ihn stumm und mit großen Augen anstarrte. Unwillkürlich trat sie einige Schritte von ihm weg.

„Dr. Bunker, wenn ich recht unterrichtet bin?“ fragte er den Mann mit der Kapuzenjacke. Aus dem Augenwinkel sah er den Lauf im offenen Fenster des Citroen.

„Ja“, antwortete der Doppelgänger. „Wer sind Sie? Was kann ich für Sie tun?“

„Mir sagen, wo sich der echte Dr. Bunker aufhält, zum Beispiel“. John Ballantine lächelte. „Wir wissen, dass er nicht so unvorsichtig ist, selbst herzukommen“. Er trat näher an Dr. Bunkers Double heran. Doch dieser wich ein Stück zur Seite. „Bleiben Sie hier. Ich spreche mit Ihnen. Oder wollen Sie als Double von Dr. Bunker auch noch für ihn sterben?“ John stellte sich erneut dicht neben ihn. Diesmal wich dieser nach einer anderen Seite. Dabei blickte er scheu in eine bestimmte Richtung.

„Daher also soll die Kugel pfeifen“, dachte John zufrieden.

Und dann piff auch etwas. Er hörte zugleich ein `Plobb` hinter sich und einen leisen Knall vor sich. Die Kugel prallte am Obelisk ab und sang als Querschläger davon. Ein erstickter Aufschrei und etwas klatschte schwer ins Wasser. Es war hinter ihm.

Mit der Luger in der Hand ging er in die Hocke und fuhr herum. Madame Faye schrie: „Da! Im Brunnen!“

Doch John kam nicht dazu, zum Brunnen zu schauen. Er fühlte plötzlich zwei schwere Schläge. Einen in der Brust

und einen unter dem Brustbein. Dann kam noch ein dritter. Er traf ihn am Kopf. Er hatte das Gefühl, etwas versenke ihm das Hirn. Und dann knallte er aufs Pflaster und hatte gar kein Gefühl mehr.

Der Gewehrlauf wurde aus dem Fenster des Citroen zurückgezogen. Die Tür flog auf und der falsche Dr. Bunker sprang mit seiner Pistole in der Hand darauf zu. Mitten im Lauf stoppte er. Wie elektrisiert erstarrte er, richtete sich langsam drehend auf und schlug hin wie ein Baum.

Verschwommen bekam er noch mit, wie ein Motor hochgejubelt wurde, und der Citroen vor ihm mit radierenden Reifen und zuschlagender Tür davonschoss. Die Untermahlung mit Madame Fayes Hilfesgeschrei machte die Szene nicht schöner. Aber sie war das Letzte, was der falsche Dr. Bunker in diesem Leben überhaupt wahrnahm.

Der Diener Thornton fuhr schnell neben Faye Halachia. Aufgelöst stürzte sie sich in den Rolls Royce und Thornton gab Gas.

Die Reifen von drei weiteren Wagen quietschten auf. Aus verschiedenen Ecken des weiten Platzes jagten sie hinter dem dunklen Citroen her. Ein vierter und ein fünfter fuhren heran und bremsten neben den am Boden liegenden Männern. Ein Opel Insignia und ein Alfa Romeo.

Sean Volverton und sein zweiter Mann sprangen aus dem Insignia. Aus dem Alfa kam ein junger Mann. Ein sonnengebräunter Sportlertyp mit vollem dunklem Haar und markantem Profil. Er lief zu dem südlichen der beiden großen Barock-Brunnen, die entgegen der sonstigen Gepflogenheit an diesem Abend nicht illuminiert waren.

Unterhalb einer der wasserspeienden Statuen ragte ein schwarzer Hügel aus dem Wasser. Der junge Mann beugte sich über die Balustrade, fasste auf den Buckel und zog ihn zu sich heran. Der Buckel drehte sich nach unten. Ein schwarzer Blechzylinder, eine Schulter, ein Arm tauchten

hervor und dann ein helles Gesicht. Ein Mann im Froschmannanzug. Der Zylinder war die Sauerstoff-Flasche. Eine Schläfe des Brunnentauchers hatte ein tiefes rötliches Loch. Die Blutung hatte das kalte Wasser schon gestoppt.

Der junge Mann zog die Jacke aus, schob einen Hemdsärmel ganz hoch und fasste neben dem Toten in den Brunnen. Was er herausholte, war ein unförmiges langläufiges Gewehr mit fest eingebautem Zielfernrohr.

Er wandte sich um und ging damit hinüber zum Opel. Volverton und sein zweiter Mann hatten inzwischen John Ballantine in den Fond des Insignia gelegt.

„Ist er ... tot?“ fragte er. Er konnte ein Herzklopfen nicht unterdrücken.

Volverton nickte stumm und fragte: „Wer sind Sie? Was machen Sie hier?“

„Sind Sie Mr. Volverton?“ fragte Wolf Anker. Er spürte einen Kloß im Hals. Der CIA-Sektionsleiter nickte wieder stumm. „Ich hatte zuerst gefragt“, sagte er dann.

„Mein Name ist Wolf Anker. Vom deutschen Bundesnachrichtendienst. Ich kam vor einer Stunde drüben an der US-Botschaft an und wollte Sie und Mr. Ballantine sprechen. Ich bringe die Ergebnisse meiner Recherchen aus Stuttgart. Von Ihrem Stellvertreter wurde mir angedeutet, was hier lief. So habe ich mich ebenfalls hier sozusagen rangeschlichen“.

„Willkommen, Herr Anker!“ Volverton reichte ihm die Hand. Er zeigte mit dem Kopf hinüber zum Brunnen. „Haben Sie den Killer im Brunnen erschossen?“

Wolf zuckte die Schulter. „Ich weiß nicht. Ich habe zwar auf ihn geschossen, als ich ihn plötzlich aus dem Brunnen auftauchen sah. Er zielte auf Ballantine. Aber noch jemand anderes schoss ebenfalls von irgendwoher“.

Volverton legte seine schwere Hand auf Wolfs Schulter. „Kommen Sie“.

„Damit ist wohl der Fall abgeschlossen? Sie haben ja Dr. Bunker“.

Volverton lächelte müde. „Nichts ist abgeschlossen. Es geht erst los!“

„Ja“, murmelte Wolf zwischen den Zähnen. „Der Mörder von Ballantine ist noch frei“. Er setzte sich in Bewegung, um zu dem Opel zu gehen.

„Erstens ist das nicht Dr. Bunker, der dort liegt, sondern ein Double“, erklärte Volverton. „Und zweitens ... na, kommen Sie erst mal!“

Jon Halachia hielt nichts mehr im Bett seiner Hotel-Suite. Jetzt hatte es sein Todfeind bereits geschafft, so gut wie alle europäischen Geschäfte der ETEC lahmzulegen. Schließlich waren in der Stuttgarter Tochtergesellschaft wichtige Teile für die Montage aller im Konzern produzierten Geräte hergestellt worden. Die internen Konzern-Lieferketten waren somit unterbrochen.

Trotzdem telefonierte Halachia und emailte ruhelos den ganzen Tag mit verschiedensten Stellen in den Staaten und Europa. Er musste wenigstens die restlichen europäischen Niederlassungen besser absichern. Die Varrell Corporation, eine mächtige US-Firma aus Houston, die weltweit bestens ausgebildete Transport-Mannschaften, Werksschutzleute und private Söldnertruppen an kapitalstarke Interessenten auslieh, erklärte sich bereit, zweimal vierzig Männer herüberzuschicken, die die beiden ETEC-Niederlassungen in Zürich und Turin überwachen sollten. Nur unter größten Anstrengungen und mit Hilfe des obersten ETEC-Präsidenten, der aus Philadelphia gekommen war, gelang es ihm, verschiedene Kunden zu beruhigen und seine Banken daran zu hindern, ihm die Konten und Kredite zu sperren.

Nur seine ehemaligen Geschäftspartner vom Pentagon versprachen sofort, ihm zu helfen. Sie mobilisierten eine fliegende Truppe des Marine-Geheimdienstes ONI (Office of Naval Intelligence, Teil der DIA, Defense Intelligence Agency des US-Verteidigungsministeriums/ Pentagon), Halachia die neueste US-Entwicklung auf dem Gebiet der Niederfrequenztechnik zur Verfügung zu stellen – eine Verteidigungswaffe gegen die Infraschallkanone. Diese neutralisierte die Infraschallwellen durch Überlagerung (Inter-

ferenz) mit bestimmten Gegenfrequenzen, die stärker als diese waren. Sie arbeitete computergesteuert und reagierte sofort automatisch, wenn die ersten gegnerischen Infrawellen auf sie trafen. Das „Office of Naval Intelligence“ konnte allerdings nur einen Prototypen erübrigen und dieser konnte nur jeweils in eine Richtung wirken. Das war der einzige Nachteil. Wenn diese Gegenwaffe in die Zange von zwei Infraschallkanonen genommen wurde, konnte sie eventuell doch überwunden werden.

Halachia selbst war zugegen, als die Maschine der US-Navy mit dem Anti-Infraschall-System AISS an Bord auf dem NATO-Flugplatz Toulon landete. Im Flugplatzgebäude führten sie ihm dann die Wirkungsweise des AISS anhand eines Demonstrationsvideos vor.

„Zu schade, dass Sie nicht noch mehr dieser Antiwaffen zur Verfügung stellen können“, bedauerte der Konzernchef. „Dieses System AISS kommt deshalb auf meinen privaten Landsitz in Pino auf Korsika. Denn nach meinen Nachforschungen ist dieses besonders gefährdet“

„Und trotzdem werde ich dieses verdammte Aas von Dr. Bunker restlos vernichten“, dachte er. Der fanatische Kerl musste weg, ein für alle Mal, sonst kam er nie mehr zur Ruhe. Dieser geheimnisvolle Killer meldete sich auch nicht. Scheinbar hatte er Dr. Bunker noch nicht gefunden, obwohl er sich an diesen CIA-Agenten hängen sollte. Der hatte doch mit seinem Nachrichtendienst im Rücken die beste Möglichkeit, schnell und sicher die Spur zu Bunker aufzurollen.

„Ich muss noch zusätzlich dafür Leute einschalten, wenn ich nicht schnellstens eine Erfolgsmeldung bekomme“, sagte er sich. Er hatte ja noch die beiden Deutschen, die ehemaligen Kollegen von Dr. Bunker, die er auf seine Seite gebracht hatte. Vor allem der eine, Eddy Winter, schien ihm geeignet. Der war Fallschirmspringer beim Militär gewesen und beherrschte die Karatekunst. In letzter Zeit ging einfach

zu viel schief. Es konnte einem fast den Mut nehmen. Anouk hatte ihn auf seiner Reise nach Süden auch nicht begleiten wollen. Sie war wieder einmal mit ihren Vermittlungen von Künstlern an Bars und Varietés beschäftigt. Sie wollte diesen einträglichen Job nicht aufgeben. Wollte unabhängig von seinem Geld bleiben, hatte sie gesagt. Dabei hätte er sie in Pino gern dabeigehabt, wenn er seinen großen Revancheschlag gegen Dr. Bunker führen wollte.

Aber irgendwann würde jede Pechsträhne zu Ende sein. Auch die eines alten Schlawiners wie er. `Glück ist machbar` hieß seine Devise, mit der er groß geworden war. Und an die würde er sich weiter halten, auch wenn er das Unglück dazu aufs Kreuz legen musste.

Sean Volverton hatte außer dem offiziellen Domizil in der US-Botschaft noch einen Unterschlupf für geheime Aktionen. Die IT-Tarnfirma Technical Data Inc. Sie lag nur ein paar Schritte entfernt in der Rue Royale, zwischen dem Prominentenlokal Maxim`s und der Kirche Madeleine.

Dorthin hatten sie auch John Ballantine gebracht. Er war nur halb bei Bewusstsein und stöhnte. Ein Arzt wartete bereits auf ihn. Gemeinsam mit Wolf Anker und Volverton pellten sie ihn aus dem Anzug und der schussfesten Panzerweste aus Titan- und Nylonschuppen. Der Arzt zog ihm auch das blonde Toupet mit dem Edelstahlboden vom Kopf. Darunter kamen Haare von genau der gleichen Farbe zum Vorschein.

„Doch eine ganz schöne Beule“, sagte der Doktor und zeigte auf eine schwache Verformung in der Edelstahlschale. „Kein Wunder, dass er bewusstlos wurde. Er hat auch `ne leichte Gehirnerschütterung“.

„Gott sei Dank, dass wir uns nicht allein auf die Panzerweste verlassen haben“, meinte Volverton und fasste sich unwillkürlich auf seinen graumelierten Haarschopf. „Ein wenig tiefer und sie hätten sein Gesicht getroffen“.

„Das ist das Risiko, das man trotz Panzerung immer noch eingeht“, stimmte Wolf Anker zu. „Für`s Gesicht gibt`s noch keinen unsichtbaren Panzerschutz“.

„Das Risiko liegt statistisch immerhin bei zwanzig Prozent, dass der Killer auf`s Gesicht zielt“.

„Wenn man die Gefahr kennt ...“, meldete sich da schwach die Stimme von John Ballantine. „... kann man versuchen, sein edles Antlitz zu senken und die Edelstahlbirne hinzuhalten“. Er versuchte, zu grinsen, aber der rasende Kopf-

schmerz ließ eine Grimasse daraus werden. „Hallo, Wolf, alter BND-Fuchs!“ Er hob die Hand zum Gruß und ließ sie schwach gegen Wolfs Hand klatschen.

„Du hast mir `n Schrecken eingejagt, John“, lächelte Wolf. „Bis die mir hier zeigten, dass du gar nicht tot bist, hatte ich schon fast den Kranz bestellt. Natürlich nur `n billigen aus Plastik, der BND muss sparen“.

„Umso besser. Plastik hält sich. Hätt ich ihn gut aufheben können“, grünte John und versuchte, sich hoch zu stützen. „Au, verflucht!“ zischte er und sank zurück auf die Couch.

„Das sind die Blutergüsse am Brustkorb“, erklärte der Arzt. „Zwei Tage Ruhe, dann können Sie wieder aufstehen“.

„Ich hör` immer `Ruhe“, fuhr John auf. „Wenn Sie mich hier ans Bett nageln wollen, habe ich erst recht keine Ruhe!“

„Aber du musst doch sowieso vom Straßenbild verschwinden. Du giltst doch als tot!“ sagte Volverton. „Morgen lassen wir deinen Sarg nach Washington überführen“.

„Na bitte, Wolf! Da hast du gleich Verwendung für den Plastikranz“. – „Ich will auch aus Paris verschwinden, Sean“, redete John weiter. „Ich muss nach Italien. Auf der Liste, die mir Camillo Freni vom DIS vor diesem Abenteuer noch zumailte, stehen drei Elektronik-Firmen, die unter anderem an Rüstungsaufträgen arbeiten. Zwei davon sollen Kontakte zur Mafia bzw. `Ndrangheta haben. Eine in Genua, eine in Mailand“.

„Wie heißt die Firma in Genua?“ fragte Wolf Anker. „ITAVISION S.p.A.“

Johns Bestätigung kam in einem erstaunten, langgezogenen `Ja` zum Ausdruck. „Wolf, alter Fuchs! Was weißt du? Nun pack` mal endlich aus! Dazu bist du schließlich hier“.

Der BND-Agent erzählte, was er in Stuttgart erlebt hatte. Dass der Betriebsrat der deutschen ITAVISION-Niederlassung ihm eine Falle gestellt hatte, dass er dort dem echten Dr. Bunker erst am Vortag begegnet war, dass dieser aber trotz

sofort eingeleiteter Großfahndung nicht erwischte wurde.

Dass der BND auch eine Infraschallkanone sicherstellen konnte, erwähnte er vorläufig nicht. Auch nicht, dass er herausgefunden hatte, wer die Infraschallwaffe wirklich entwickelt hatte – und zwar auf deutschem Territorium! Und auch nicht, dass die CIA die Aufklärungsrechte des BND deshalb beschneiden wollte, weil man sich der Meldepflicht beim westeuropäischen Amt für Rüstungskontrolle entzogen hatte. Wolf wusste, wenn es irgendwie ging, hielten die USA auch die Entwicklungen neuer Superwaffen vor den NATO-Partnern geheim. Notfalls übten sie sogar ohne nähere Erklärungen Druck auf deren Regierungsspitzen aus, wie scheinbar auch in diesem Fall.

Sean Volverton schnitt seinen mündlichen Bericht auf CD mit. Am Schluss musste Wolf einen Geheimhaltungs-Revers unterschreiben. Dieser verpflichtete ihn, über alles, was er in diesem Fall erfahren konnte, strengstes Stillschweigen zu bewahren, auch gegenüber dem Kollegenkreis des BND. Wolf übergab dann den Bericht von der deutschen Kripo Stuttgart und den Seismologen, die festgestellt hatten, dass die Ursache der Katastrophe kein natürliches Erdbeben, sondern ein künstliches Schallschwingungsbeben gewesen sein musste. Wer über solche Waffen verfügte, war ihnen jedoch unbekannt.

„Ja, und damit wäre Ihre Aufgabe in diesem Fall erledigt“, hob Volverton schließlich seine Stimme. „Wir danken Ihnen für Ihren Einsatz und ... guten Heimflug“. Er schüttelte dem Deutschen lächelnd die Hand.

Ballantine machte einen Vorschlag. „Er steckt doch schon so weit drin, Sean! Wir könnten ihn mit Erlaubnis des BND doch noch solange begrenzt einsetzen, bis ich wieder auf Deck bin“.

„Nichts da, tut mir leid, John!“ schüttelte Volverton entschieden den Kopf. „Ich habe meine Anweisungen aus Langley“.

Ballantine hob die Schultern und erhob sich vorsichtig von der Couch. Er achtete nicht auf die Proteste des Arztes. „Na gut, dann muss ich eben gleich wieder ran. Ich habe auch meinen Auftrag“, grinste er schmerzverzerrt.

„Ich lasse mich so nicht von dir erpressen, John!“ sagte Volverton hart. „Bei aller Freundschaft nicht. Die ein bis zwei Tage werden wir dich schon voll ersetzen. Schließlich sind wir mehrere!“

Er wurde unterbrochen. Einer von seinen Leuten kam mit einer Nachricht: „Den flüchtigen Citroen haben wir. Wir mussten ihn beim Port de la Conférence aus der Seine fischen. Von den beiden Insassen war aber nur noch der Fahrer drin. Von dem Beifahrer fehlt jede Spur. Der Fahrer und der Killer aus dem Brunnen haben italienische Pässe, ausgestellt in Rom und Genua. Werden gerade auf Echtheit überprüft. Und der falsche Dr. Bunker hatte den echten Pass von Dr. Bunker bei sich. Nur dessen Verlängerung in Stuttgart vom März dieses Jahres scheint gefälscht“.

„Stopp!“ bremste Sean Volverton den Redefluss des Mannes. Wolf merkte, dass Volverton stirnrunzelnd zu ihm schaute. Dem Sektionsleiter war es nicht recht, dass der BND-Agent immer noch mehr mitbekam. Wolf Anker verabschiedete sich und verließ die Firma Technical Data durch die Hintertür.

Über mehrere Höfe erreichte Wolf Anker die Rue du Faubourg St. Honoré. Er ging um die Ecke zurück zur Rue Royale zu seinem Mietwagen. Als er die Tür des Alfa aufschloss, öffnete sich an dem hinter ihm parkenden Peugeot 204 die Tür.

„`allo, Monsieur!“ rief ihn eine weibliche Stimme an. Er wandte sich um und ging näher. Aus den Augenwinkeln sondierte er die Gegend. In dem Peugeot saß ein junges Mädchen. Hellblondes langes Haar, vielleicht 1,70 m groß, Klassefigur. Sie blies Zigarettenrauch durch die Nasenlöcher und

lächelte. Dabei wirkte sie, als hätte sie vorher geweint.

„Bon soir. Bitte!“ sagte sie und deutete auf den Beifahrersitz. „Nehmen Sie doch Platz“.

„Bon soir“. Wolf deutete mit dem Kopf ein `warum nicht` an und ging hinten um den Wagen herum. Dabei schaute er durch die Heckscheibe. Hinter den Rückenlehnen hatte sich niemand versteckt. Entschlossen öffnete er die Beifahrertür und ließ sich auf das harte Polster fallen.

„Ist er tot?“ fragte sie und schaute ihm ernst ins Gesicht.

Wolf nickte. „Ja, von zwei Schüssen tödlich getroffen, Wer sind Sie?“

„Schweizerin“.

„Ich sah es an der Autonummer. Und sonst?“

„Ist Dr. Bunker auch tot?“

Wolf lächelte dieses undefinierbare Lächeln, wobei er stets einen leichten Silberblick bekam. „Sie haben eine gute Beobachtungsgabe, Mademoiselle. Was treibt Sie hinter mir her?“

„Sie sind doch kein Amerikaner wie diese CIA-Leute? Ihr Französisch hat aber einen anderen, leicht fremden Tonfall wie ... Moment!“ Jetzt fiel es ihr ein. „Sind Sie Deutscher? Natürlich! In Stuttgart fand ja der zweite Anschlag Dr. Bunkers statt!“

„Kompliment!“ bewunderte sie Wolf. „Aber zurück zu meiner Frage: Wer sind Sie? Was tun Sie hier? Für wen arbeiten Sie?“

„Ich bin Privatdetektivin, beauftragt von Jon Halachias heutiger und Dr. Bunkers früherer Freundin Anouk Résy. Sie möchte Licht in das Dunkel um ihren Freund Halachia gebracht haben, um klar zu wissen, woran sie mit ihm ist“.

„Interessant! Und woran ist sie mit ihm?“

„Halachia ist ein Hochstapler und Betrüger, habe ich herausgefunden. Er hat Dr. Bunker hintergangen. Und dieser ist ein rachsüchtiger Psychopath“.

„Und was haben Sie über mich herausgefunden?“ erkundigte sich Wolf.

„Sie sind wahrscheinlich der deutsche Agent, der den Stuttgarter Fall aufrollt. Sie sind hier, um mit John Ballantine zusammenzuarbeiten. Und nun ist er tot. Das macht mich traurig“. Sie schaute nach unten.

„Ja, da werden noch mehr Damen trauern. Hatten Sie was mit ihm?“

„Ich wohnte eine Nacht in seinem Zimmer im Hilton“.

„Sie haben mir noch immer nicht Ihren Namen gesagt, Mademoiselle ...“

„Ripoche. Sagen Sie einfach Georgette“.

„Gut, Georgette. Ich heiße Wolf Anker. Was werden Sie nun tun?“

„Eigentlich ist mein Auftrag abgeschlossen. Ich kann Mademoiselle Rézy über Halachias Machenschaften aufklären. Aber eines passt hier nicht ins Bild“, sagte sie nachdenklich.

„Nämlich?“

„Dass Dr. Bunker persönlich auf der Place de la Concorde erschien. Er hatte John Ballantine mit Hilfe der eifersüchtigen Mrs. Halachia eine Falle gestellt. Er muss doch gehaut haben, dass dieser mit heimlicher Verstärkung dort auftauchen würde. Er hatte aber trotzdem vor, ihn zu liquidieren. Aber sich selbst würde er doch nicht in die Gefahr bringen, dabei gefasst zu werden. Außerdem – wer hat ihn dann eigentlich erschossen? Der Mann im Brunnen doch nicht, der war ja Bunkers eigener Mann. Die Leute im Citroen nicht, sie gehörten ja auch zu ihm. Die Agenten sicher auch nicht. Sie hätten ihn nicht einfach erschossen. Sie wollten ihn lebend. Wer also hat auf ihn geschossen?“ Georgette sah Wolf fragend an.

„Sie etwa?“ fragte er. Sie waren doch auch irgendwo auf dem Platz und haben alles beobachtet“.

„Ich hatte kein Motiv“.

„Vielleicht doch. Vielleicht hat Anouk Rézy Sie beauftragt, dafür zu sorgen, dass Dr. Bunker ihr nicht die gute Partie mit Halachia vermasselt“.

„Sie irren!“ schüttelte sie den Kopf. „Der Haken liegt woanders. Ich glaube nämlich fast, der Tote ist gar nicht Dr. Bunker!“

Wolf horchte innerlich auf. Hatte das Mädchen tatsächlich so eine gute Kombinationsgabe? „Wie kommen Sie darauf? Er hatte das Aussehen von Dr. Bunker und auch dessen Pass bei sich“.

„Natürlich! Es sollte vielleicht so aussehen, als sei Dr. Bunker tot! Er hat sich einen Doppelgänger beschafft und ihn durch den Killer umlegen lassen. In einem Aufwasch mit John Ballantine. Damit hätte er zukünftig Ruhe vor Verfolgungen! Ein durchtriebener Plan. Das würde genau zu seinem Charakter passen“.

„Das hieße, Dr. Bunker läuft noch frei herum“.

„Sicher. Der ist bestimmt noch nicht fertig mit seinen Racheplänen“.

„Sie meinen, so ein Fanatiker gibt nicht eher Ruhe, bis er seinen Todfeind völlig vernichtet hat“, nickte Wolf. Er bewunderte die Intelligenz von Georgette. Sie hatte genau die gleichen Gedankengänge wie er. Aber er hatte immerhin genau gewusst, dass der echte Dr. Bunker noch lebte.

„Bringen Sie mich mit dieser Mademoiselle Rézy zusammen, Georgette!“ sagte er unvermittelt.

Sie schaute ihn mit schräg gelegtem Kopf an. „Okay“, antwortete sie nach einer ganzen Weile. „Ich glaube, das ließe sich machen. Allerdings heute nicht mehr“.

„Gut, dann morgen“. Wolf drückte die Tür auf.

„Wo wohnen Sie, Monsieur Anker?“ fragte sie.

„Noch nirgendwo. Kommen Sie raus“, lud er sie ein. „Gehen wir ins Maxim`s. Wenn ich in Paris bin, muss ich wenigstens einmal richtig essen. Aber ein Festmahl von ein-

samer Klasse sollte man nicht einsam genießen“.

„D'accord, Monsieur!“ Ihre Trauer um John Ballantine schien verflogen. „Vom Maxim`s aus können Sie sich telefonisch ein Zimmer reservieren lassen. Zum Beispiel im Hilton Opéra“.

„Vorschlag akzeptiert“, stimmte Wolf zu.

„Ich gebe ja zu, dass dies ein bisschen viel Urlaub auf einmal ist, aber trotzdem!“ sagte Wolf Anker. Er verdrehte die Augen und wechselte den Telefonhörer ans andere Ohr. Aber das Gebrüll des Alten tönte dort auch nicht angenehmer. So hielt er den Hörer eine Weile weg. Nach einer halben Minute wurde das Gequake etwas leiser. Er nahm den Hörer wieder ans Ohr.

„He! Was ist? Wolf? Sind Sie noch da?“ fragte Oberst Fennhorst aus Berlin.

„Für Sie immer, Chef!“

„Sie hören mir ja gar nicht zu!“

„Doch. Es waren zweiunddreißig Gesprächseinheiten. Zahlt alles der deutsche Steuerzahler“.

„Ist das alles, was Sie dazu zu sagen haben? Wollen Sie uns allen großen Ärger machen? Das geht doch wieder über den Präsidenten rauf bis ins Kanzleramt, wenn Sie weiter in dem Fall rumrühren!“

„Was interessiert den Präsidenten oder die Kanzlerin, ob ich eine Woche vom alten Urlaub nehme. Ich habe noch drei Wochen Anspruch. Sie haben keinen neuen Fall für mich. Nicht mal ein Fällchen. Also, was soll's?“

„Von wegen Urlaub. Mir können Sie doch nichts vormachen, Wolf! Sie haben mal wieder Blut gerochen und können nicht aufhören. Aber hier haben wir ab sofort unsere Finger rauszulassen!“

„Okay, Chef“, sagte Wolf entschieden. „Dann muss ich mich klarer ausdrücken. Eine Woche Urlaub oder ich kündige meinen Vertrag zum nächsten Termin. Immerhin habe ich noch keinen Beamtenstatus, aber einen Gönner im Vorstand der Drega-Flugzeugwerke. Der würde mich gern als Sicher-

heitschef unter Vertrag nehmen“.

„Verdammter Dickschädel!“ schimpfte der Oberst. „Gut, gut! Machen Sie Urlaub oder was auch immer. Machen Sie sich mal richtig Ärger. Aber ich wasche meine Hände ...“

„In Unschuld, ich weiß. Das tun Sie immer. Dreimal am Tage. Vielen Dank, Chef. Ich schicke Ihnen auch ´ne kitschige Urlaubskarte“.

„Ach Sie! Gehen Sie doch zum ...“ Wolf erfuhr nicht mehr, wohin er gehen sollte. Er hatte schon aufgelegt.

Um zehn rief Georgette vom Hilton aus bei Anouk Résy an, um ihrer Auftraggeberin Wolf Ankers Besuchswunsch anzumelden.

Mademoiselle Résy war einverstanden, ihn um zwölf in ihrer Künstler-Agentur am Boulevard St. Germain zu empfangen. Aber allein.

Die Agentur lag schräg gegenüber der Kirche St. Germain-des-Prés im zweiten Stock eines Büroneubaus. `S.A.A. - Services d'Artistes d'Anouk` stand an einem Aluminiumschild im Hauseingang. Ihre Büroetage war modern-geschmackvoll eingerichtet, wenn auch etwas verrückt-vergagt. Wände, Decke und Türen des Foyers waren mit wildgeschwungenen, farbigen Kunststoffplatten, LED-Farbleuchten und lauter Künstlerplakaten verkleidet.

Ein sehr junges Mädchen in schwarzem Minirock und gelber dünner Puffärmelbluse führte ihn in Anouks Büro. Wolf fiel auf, dass sie die gleiche Kleidung und die gleiche kurze Pagenfrisur wie Anouk trug.

„Mademoiselle Natalie, meine stellvertretende Geschäftsführerin!“ stellte Anouk Résy die Kleine vor. Mit charmantem Lächeln reichte sie ihm ihr schmale Hand und bat ihn, Platz zu nehmen.

„Ich hätte Sie gern unter vier Augen und Ohren gesprochen – wegen Jon Halachia“, deutete Wolf an. Dankend nahm er eines der von einem grünen Porzellanfrosch angebotenen weißen Mintdragees, der auf Anouks weißem, aus einem Stück geformten Kunststoffschreibtisch mit weißem, großflächigen PC-Monitor stand.

„Natalie“, sagte sie zu ihrer Stellvertreterin. „Würden Sie uns bitte einen Moment allein lassen?“. Das Mädchen verschwand im Vorzimmer.

„Woher kennen Sie Georgette?“ fragte Anouk und lächelte.

„Wir lernten uns gestern erst kennen, als wir merkten, dass wir am gleichen Fall herumstricken“, erklärte Wolf. „Wir trafen zu einem kurzen Informationsaustausch in ihrem Wagen zusammen“. Er grinste.

„Klingt ja fast politisch“, war Anouks Kommentar. „Hat Ihr Besuch bei mir auch politische Hintergründe?“

„Kommt auf den Blickwinkel an“, meinte er. „Eigentlich schon. Sie wissen genau wie ich, dass der Background der ETEC-Katastrophe durch einen großkalibrigen Betrugsfall und einen daraus resultierenden großangelegten Rache-Coup gekennzeichnet ist. Die gesamte Motivation des Geschehens ist dem deutschen Bundesnachrichtendienst also bekannt. Im Moment geht es nur noch darum, die nächsten Pläne der beiden Todfeinde vor ihrer Ausführung zu vereiteln. Und Dr. Bunker den deutschen Justizbehörden zu übergeben“.

„Und Halachia? Was haben Sie mit ihm vor?“

„Das ist Sache der Amerikaner oder der Franzosen. Die CIA arbeitet dabei informativ hinter den Kulissen mit der französischen DGSE (Direction Générale de la Sécurité Extérieure) zusammen. Uns kann das aber egal sein. Aber Sie kennen beide Kampfhähne bis auf den Grund ihrer Seelen. Darum bin ich an der Beurteilung der Situation aus Ihrer Sicht interessiert. Sie standen bisher auf der Seite Halachias. Die Ergebnisse der Ermittlungen von Georgette Ripoché könnten Ihre Einstellung zu ihm aber geändert haben“.

„Das haben sie auch“, stimmte Anouk ihm zu. „Und ich habe mich gestern deshalb von ihm getrennt. Ich bin unter einem Vorwand nicht mit ihm auf seinen Sommersitz nach Pino auf Korsika gefahren“.

„Sie haben ihm gegenüber noch nicht offen von Trennung gesprochen?“

„Nein. In meiner jetzigen Situation könnte er eine für

mich gefährliche Kurzschlusshandlung begehen“.

„Wollen Sie`s hinausögern?“

„Ja, denn ich bin überzeugt, er ist sowieso bald am Ende. Allein durch die teilweise Zerstörung der Firma ist seine Position im Gesamtkonzern ohnehin gefährdet. Wenn herauskommt, dass er dieses Desaster aufgrund einer Betrugsaffäre selbst verschuldet hat, ist er erledigt. Und es kommt heraus, davon bin ich überzeugt!“

„Deshalb wird er versuchen, solange er die Konzernfäden noch in Händen hat, einen rücksichtslosen Gegenschlag gegen Dr. Bunker zu organisieren“, vermutete Wolf.

„Damit macht er sich nur noch mehr strafbar. Aufhalten wird das seinen Niedergang nicht“, war Anouks Meinung.

„Soll ich mich da noch an einen Todeskandidaten hängen? Außerdem hat er mich moralisch enttäuscht. Ich wusste nichts von seinem Betrug an Dr. Bunker. Ich habe ihm damals geglaubt, dass Dr. Bunker nicht der Erfinder der Geheimwaffe war. Ralf – ich meine Dr. Bunker – neigte immer schon zu wahnsinnigen Unterstellungen und Übertreibungen. Seine Eifersucht war nicht zu ertragen“.

„Die Situation ist günstig für uns beide“, stellte Wolf abschließend fest. „Die Erfindung der Infraschallkanone fand auf deutschem Boden statt. Wenn ich das eindeutig nachweisen kann, steht dem deutschen Bundesverteidigungsministerium eine Abfindung für nicht in Anspruch genommene Nutzungsrechte und dem Amt für Rüstungskontrolle ein Konventionalstrafen-Betrag wegen unterlassener Anmeldung zu. Helfen Sie mir, Dr. Bunker zu erwischen?“

„Wieviel könnte dabei für mich abfallen?“

„Die beiden nachzuentrichtenden Beträge werden für die Amis eine siebenstellige Summe ausmachen. Sagen wir, zehn Prozent Provision, wenn Sie uns Dr. Bunker lebend ans Messer liefern. Zehn weitere Prozent, wenn es Ihnen gelingt, Halachias Betrugsgeständnis zu beschaffen“.

„Können Sie mir das hier und heute schriftlich zusichern?“ fragte sie. Aufrecht und gespannt saß sie in ihrem federnden Kunststoffstuhl.

„Es bedingt nur einen Anruf bei meiner Zentrale in Berlin“.

„Schaffen Sie sich nicht bei Ihren amerikanischen Geheimdienst-Kollegen damit ganz schönen Ärger?“

„Wenn wir so weit sind, und Dr. Bunker haben, werde ich das ausloten“, lächelte Wolf. „Wir haben noch eine Alternative. Wir übergeben Bunker und das Beweismaterial an die CIA und verlangen für unser Stillschweigen zumindest eine Zahlung in Höhe der mit Ihnen vereinbarten Provision“.

„Raffiniert!“ lächelte Anouk jetzt. „Aber was haben Sie selbst dann davon?“

„Ein Druckmittel gegenüber der CIA, uns in zukünftigen für Deutschland heiklen Fällen ebenfalls zu decken oder zu helfen. Das kommt häufiger vor als Sie denken“.

„Ja, ja, die Geheimdienste“, lachte sie auf. „Monsieur Wolf, Ihr Angebot hat etwas für sich. Ich glaube, ich kann Ihnen helfen. Ich werde mich wieder an Dr. Bunker heranzumachen. Ich weiß, dass ein fanatischer Liebhaber eine Liebe nie ganz aufgibt. Allerdings weiß ich nicht, wo er sich zurzeit aufhält. Das müssten Sie mir sagen“.

„Gut“, sagte Wolf zufrieden und zeigte wieder einmal sein Silberblick-Lächeln. „Sie haben ja noch die Hilfe der intelligenten Georgette Ripoché“.

„Telefonieren Sie doch gleich von hier aus mit Berlin!“ schlug Anouk vor.

„Sicher nicht. Ihre Leitung könnte von der CIA, der DGSE oder der hiesigen Polizei überwacht werden. Denken Sie bitte stets daran! Ich melde mich heute noch wieder!“

„Das ist also Ihre sogenannte Urlaubsbeschäftigung!“ brauste Oberst Fennhorst am Telefon auf, nachdem Wolf Anker ihm vorher seinen Plan sicherheitshalber per Mail nach Berlin angekündigt hatte. „Ich glaube schlichtweg, Sie sind wahnsinnig! Obwohl ...“

„Was, obwohl ...?“ hakte Wolf sofort nach.

„Wenn Sie Erfolg haben, hätten wir natürlich einen wunderbaren dicken Hund auf der Pfanne. Damit könnten wir die Kollegen von drüben sicher auch mal an die Hand nehmen. So wie die es sonst oft mit uns versuchen“, sinnierte der Oberst laut vor sich hin. „Aber nein, das traue ich mich nicht, auf die Kappe zu nehmen. Und wenn Ihnen die Karriere schief läuft? Gar nicht auszudenken!“ Fennhorsts Angst und Machtwillen fochten noch miteinander einen inneren Kampf aus.

„Wie hoch lag die Erfolgsquote der von mir in den letzten fünf Jahren bearbeiteten Fälle?“ erinnerte ihn Wolf.

„Bei 95 Prozent, ich weiß. Aber wenn die Sache unter die anderen fünf Prozent gerät, was dann?“ zierte sich der Alte.

„Die bisherigen fünf Prozent Nichterfolg waren samt und sonders von vornherein aussichtslosen Fällen. Der vorliegende ist aber beileibe nicht aussichtslos!“ gab ihm sein Spitzenagent zu bedenken. „Zugegeben. Ich hatte auch oft dabei Glück. Schuld daran ist eine alte Wahrsagerin. Seit meiner frühesten Jugend hat die mir eingeredet, ich hätte Glück im Leben. Tut mir leid, ich krieg` den Glauben daran heute nicht mehr los!“

„Verdammter Eigensinn!“ schimpfte der Oberst von Neuem. Er ließ noch eine Kanonade folgen und Wolf nickte befriedigt vor sich hin. Er wusste, es war das letzte Aufbäumen

vor der Kapitulation. Er kannte den Alten seit zwölf Jahren.

„... Aber was soll`s?“, endete Fennhorst schließlich und holte tief Luft. „Sie tun ja doch immer was Sie wollen. Wozu fragen Sie mich denn überhaupt? Gut, gut, ich decke Sie. Aber nur wenn Sie Erfolg haben! Haben Sie keinen, wissen Sie was Ihnen blüht. Ich ...“

„... wasche meine Hände dann in Unschuld, ich weiß, Herr Oberst“, stimmte ihm Wolf dankbar zu. „Wo nehmen Sie bloß die viele Unschuld her? Also ... drücken Sie beide Daumen und großen Zehen, dass unser kleines Komplott klargeht“.

„Ihres, Nummer 12. Ihres!“ stellte Fennhorst klar und beendete das Gespräch.

Am Nachmittag fuhr Wolf Anker noch einmal zum Boulevard St. Germain und schloss mit Anouk Résy einen schriftlichen Vertrag. Das O.K. des BND hatte zwar einen erneuten Tanz mit Oberst Fennhorst gekostet, aber schließlich hatte das Konspirative im Blut des alten Geheimdienstlers gesiegt. Nachdem Anouk unterschrieben hatte, eröffnete er ihr, dass Dr. Ralf Bunker derzeit in oder bei Genua leben musste. Von der Firma ITAVISION erwähnte er jedoch nichts. So schnell wollte er nicht alle Fakten aus der Hand geben. Er musste seinen Vorsprung im Ermittlungsstand beibehalten. Er wusste schließlich auch nicht, ob der Wissenschaftler sich inzwischen wieder in Genua aufhielt, da er ihm vor zwei Tagen noch in Stuttgart begegnet war. Aber er vermutete es. Deshalb verabredete er mit Anouk, sich am nächsten Abend mit ihr in der Bar des Hotels „Residence del Principe“ in Genua zu treffen. Er dagegen hatte vor, sofort nach Genua zu fliegen. Es war fünfzehn Uhr zehn, als er das Büro der `Services d`Artistes d`Anouk` verließ. Zufrieden schritt er durch die bunt geflieste Eingangshalle auf die nach draußen führende Glastür zu. Dabei erkannte er auf dem Gehsteig einen Mann, der unauffällig versuchte, die Tür seines Alfa Romeos zu knacken. Er sah gar nicht aus wie ein Automarder. Er war brünett, elegant gekleidet, hatte angegraute Schläfen und trug eine modische, getönte Brille. Wolf blieb stehen. Er drehte der Concierge in ihrem Glaskasten den Rücken zu, zog seine schallgedämpfte Walther PPK, entsicherte sie und steckte sie in die rechte Jackettasche. Die Hand behielt er ebenfalls in der Tasche. Dann trat er hinaus ins Freie.

Doch der andere hatte den Außenspiegel des Alfa so ver-

stellt, dass er bei seinen Bemühungen gleichzeitig den Hauseingang im Blickfeld hatte. Sofort ließ er von der Wagentür ab und schlenderte weiter nach vorn.

Wolf ließ ihn gehen und wandte sich seinem Wagen zu. Der elegante Autoknacker hatte das Schloss noch nicht aufbekommen. Aber auf dem Fahrersitz lag ein gelber, einmal zusammengefalteter Zettel. Wolf hatte vorher, wegen der Sonnenhitze, die Fensterscheibe des Wagens einen Spalt offengelassen. Durch diesen Schlitz musste jemand den Zettel in den Wagen geworfen haben. Und für diesen Zettel hatte sich anscheinend der elegante Mann interessiert.

Wolf blickte ihm hinterher. Etwa hundert Meter weiter vorn sah sich der Mann noch einmal um. Dann verschwand der Unbekannte schnell in einem bronzefarbenen Volvo. Wolf beobachtete den Wagen noch eine Weile, aber dieser fuhr nicht aus der Parkreihe heraus. Wolf öffnete die Tür des Alfa, griff nach dem Zettel, faltete ihn auseinander. Er war mit Filzstift in kleiner Blockschrift beschrieben.

„Wir haben Georgette. Sie können sie auslösen. Fahren Sie Boulevard Hausmann. Dort steht noch eine alte Telefonzelle gegenüber Galeries Lafayette. Wir rufen Sie an, um 15.45 Uhr“, las Wolf. Er blickte wieder zu dem Volvo. Dieser stand immer noch vorn.

Hatten die Gangster das Mädchen wirklich geschnappt? Entschlossen warf er sich in den Fahrersitz. Er würde am Telefon ein Lebenszeichen von ihr verlangen. Aber wer war der Elegante im Volvo? Dieser musste denjenigen beobachtet haben, der ihm den Zettel reingeworfen hatte. Er stellte den Außenspiegel richtig, kurbelte den Alfa aus der Parklücke und ließ ihn langsam an dem Volvo vorbeifahren. Das Kennzeichen trug eine Pariser Nummer.

An der Metro-Station Nabillion hatte er ihn dann im Rückspiegel. Der Volvo ließ zwei weitere Wagen dazwischen und folgte diskret.

Wolf ließ ihn. Er überquerte die Seine über den Pont-Neuf, bog in die Rue Rivoli, fuhr am Louvre vorbei und nahm an der Comédie Française die Richtung zur Oper. Der Volvo blieb so geschickt dran, dass er ihn nur mit Mühe zweimal kurz im Rückspiegel ausmachen konnte.

Um 15.45 Uhr klingelte tatsächlich in der Zelle gegenüber dem Kaufhaus Lafayette das Telefon. Wolf betrat die Zelle, hob ab. Der Volvo-Fahrer saß fünfzig Meter entfernt in seinem Wagen und tat nichts.

„Hier ist der ehrliche Zettelfinder“, meldete er sich.

„Sehr gut, Monsieur“, antwortete eine männliche Stimme. Sie klang verstellt. „Mademoiselle Ripoché geht es gut. Noch, Monsieur! Wir bräuchten ein paar Informationen von Ihnen. Dafür können Sie sie auslösen. Wenn nicht, holen wir die Infos direkt aus Mademoiselle Ripoché heraus. Ich glaube aber nicht, dass es ihr dann noch gut geht. Sie haben die Alternative, Monsieur!“

„Gebt sie mir an den Apparat, sonst könnt ihr mich kreuzweise, vorwärts und rückwärts!“ sagte Wolf.

„Aber selbstverständlich, Monsieur!“ antwortete die nasale Stimme.

„`allo, ich bin`s, Georgette“, meldete sich dann ihre Stimme. „Sie haben mich gekidnappt. Sie drohen mich zu foltern, wenn Sie mich nicht auslösen“.

„Okay, Georgette“, sagte Wolf beruhigend. „Ich komme. Aber zuvor eine Frage: Kennen Sie einen elegant gekleideten Mann mit dunkler Brille, angegrauten Schläfen und einem bronzefarbenen Volvo 70?“

„Ja, aber ...“ Plötzlich war ihre Stimme weg. Wolf hörte erregte Männerstimmen, klatschende Geräusche und ein Weinen. Sie hatten sie geschlagen. „Hören Sie, Monsieur! Was hier gesprochen wird, bestimmen wir! Ist das klar?“

„Sagen Sie schon, wo ich hinkommen soll!“

„Fahren Sie nach Montmartre, Boulevard Rochechouart.

An der Metro-Station Anvers lassen Sie den Wagen stehen und gehen die schmale Rue de Steinkeraue hoch, Richtung Sacre Coeur. Dort sind viele offene Straßenläden mit Textilien. Dazwischen ist ein leergeräumter Laden. Pleite gegangen. Schaufenster leer, Tür nicht abgeschlossen“.

Es knackte, der Anrufer hatte aufgelegt.

Wolf überlegte einen Moment. Dann verließ er die Zelle und ging geradewegs auf den Volvo zu. Der elegante Mann hinter dem Lenkrad hatte eine druckfrische Ausgabe des `Paris Soir` vor dem Gesicht. Wolf klopfte an die Scheibe. Der Mann legte die Zeitung weg und ließ die Seitenscheibe ein Stück runterfahren. „Was gibt's?“ fragte er uninteressiert.

„Sie gaben sich vorhin solche Mühe, an den Zettel in meinem Wagen heranzukommen. Inzwischen werden Sie ahnen, was draufstand, oder nicht?“ Wolf lächelte.

„Sie sprechen in Rätseln, junger Mann“. Sein Französisch hatte einen Tonfall, den Wolf kannte. Den der französischen Schweiz. Diese Leute konnten ihn nie restlos verbergen.

„Nun, die Burschen haben Georgette erwischt. Sie warten darauf, dass einer sie auslöst. Einer, der ihnen genügend Informationen über den Entwicklungsstand des ETEC-Falles bieten kann. Können Sie das?“

„Können Sie es nicht?“ fragte der andere lauernd.

„Ich nehme an, Sie sind hier in Paris schon länger an der Sache dran als ich. Und da Sie doch auch Schweizer sind, sollten Sie einer Landsmännin ritterlich helfen“.

Der Elegante starrte böse vor sich hin. „Sie sind gemeint, nicht ich. Ihnen hat man den Zettel zugespielt. Sagen Sie mir die Adresse, ich fahre Ihnen nach. Als rückendeckende Nachhut“, entschied er dann.

„Einverstanden“. Wolf nannte ihm die Adresse. „Aber wer sind Sie eigentlich?“

„Genügt Ihnen nicht, dass ich mich für Ihren Namen auch nicht interessiere?“

„Das kann nur einen Grund haben. Sie wissen ihn bereits“, meinte Wolf Anker und grinste.

„Fahren Sie vor!“ forderte ihn der andere auf. „Unsere Interessen dürften so kurzzeitig die gleichen sein, dass wir Namen aus dem Spiel lassen sollten“.

„Nun gut, dann nicht, Monsieur aus Genf!“ sagte Wolf, klopfte auf die Motorhaube des Volvo und empfahl sich. Aber das leichte Zucken im gepflegten Gesicht des Mannes hatte er noch bemerkt. Eine Viertelstunde später hielten beide Wagen nahe dem Eingang zur Metro-Station Anvers. Wolf ging um die Ecke in die schmale, ansteigende Gasse. Sie war von Touristen übervölkert, die auf ihrem Weg von oder zur Kirche Sacre Coeur hier billige Kleider und Andenken erstanden.

‘Chez Vieux Paul’ - ‘Beim alten Paul’ stand über dem eingegangenen Laden. Wolf blickte sich um. Am unteren Ende der Gasse stand der elegante Mann aus dem Volvo. Wolf drückte die Klinke der mit blinden, verschmutzten Scheiben verglasten Ladentür nieder. Aber er trat nicht hinein. Er stieß nur die Tür ins Innere des dunklen Raumes. Und schon ging’s los! Eine Salve von hell knatternden Schüssen entlud sich in dem winzigen halbdunklen Laden. Glasscheiben splitterten. Wolf sprang zur Seite, hinter den Pfeiler zwischen Schaufenster und Ladentür. Leute schrien hinter seinem Rücken. In Panik rannten sie davon.

Er sah sich um. Zwanzig Meter in jeder Richtung hatten die verschreckten Passanten die schmale Gasse frei gemacht. Zusammengedrängt standen sie dort und horchten ängstlich. Aber drinnen im Laden war es jetzt ruhig.

Wolf schob die Hand in die Jackentasche, in der noch die entscherte Walther steckte, und trat vorsichtig in den Laden. Beißender Pulvergeruch zog ihm entgegen. Er erkannte rechts und links von der Eingangstür je eine auf die Bodenplatten geschraubte Selbstschussanlage: Beide waren gegen-

einander gerichtet. Durch feine, über eine Rolle an der Wand geführte Drähte waren sie mit der Tür verbunden. Jeder in den Laden Eintretende wäre von ihnen durchsiebt worden.

Gangster schienen hier nicht zu sein. Aber am rückwärtigen Ende des Ladens hing noch ein zerschlissener Stoffvorhang vor einer Wandnische. Wolf zog die Walther aus der Tasche und näherte sich von links dem Vorhang. Mit einem Ruck riss er ihn zur Seite. Doch es passierte nichts. Es war bereits passiert. Der Anrufer hatte rechtgehabt. Er konnte Georgette Ripoché tatsächlich hier auslösen. Aber sie hatten ihm verschwiegen, in welchem Zustand. Jetzt saß sie hier hinter einem alten Vorhang am Boden und blickte ihn mit weit aufgerissenen Augen starr ins Gesicht. Unter ihrer linken Brust hatte sie eine große, tiefe Stichwunde. Es musste ein zweischneidiger Dolch gewesen sein. Auf ihrer linken Wange und auf der Stirn waren mehrere Brandblasen, wahrscheinlich von Zigaretteenglut. Und auf ihrem Schoß lag wieder ein Zettel. Wolf Ankers Herz krampfte sich zusammen. Wortlos steckte er die Walther in den Schulterhalfter und drückte der Toten die Augen zu. Ihre Haut war noch warm. Fröstelnd nahm er den Zettel hoch und erkannte wieder die kleine Filzschreiber-Blockschrift:

„Falls Sie noch leben sollten: Wir brauchen Ihre Informationen nicht mehr, Anker. Die kleine miese Spitzelin war schon so freundlich. Unternehmen Jüngstes Gericht“.

Wolf blickte sich um. Die Eingangstür war inzwischen von einer Mensentraube belagert. „Kriminalpolizei! Lassen Sie mich bitte durch!“ sagte jemand. Der elegante, etwas steife Mann aus dem Volvo drängte sich durch die Menge in den Laden. Stumm trat er neben Wolf und schaute auf das Mädchen hinunter. Seine Augenlider zuckten hinter den dunklen Gläsern und seine Backenmuskeln traten kantig hervor. Wolf fiel auf, dass er fast keine Augenbrauen hatte. Wolf hielt ihm den Zettel hin.

„Der lag auf ihrem Schoß“.

Der Mann las ihn scheinbar dreimal, so lange hielt er ihn verkrampft zwischen beiden Händen. Wortlos reichte er ihn an Wolf zurück. Die Ränder des Zettels waren zerknautscht.

„Kommen Sie schnell, wir müssen verschwinden“, raunte er beherrscht. Wolf nickte und wandte sich um.

„Lassen Sie uns bitte durch, Herrschaften! Die Ambulanz muss gleich hier sein!“ sagte Wolf. Die Neugierigen machten draußen Platz – und ohne Schwierigkeiten gingen die beiden Männer die Gasse nach unten. In der Ferne hörten sie jetzt Sirenengeheul.

Unten auf dem Boulevard packte der Elegante plötzlich ein vorüber gehendes junges Mädchen am Oberarm. Durch die Jacketasche drückte er ihm einen Pistolenlauf in den Rücken. Keiner der vorbei gehenden Passanten merkte etwas. Wolfs Hand fuhr in den Jackenausschnitt.

„Ganz ruhig, Madame, ganz ruhig!“ zischte der Mann der verschreckten Frau ins Ohr. Er zog sie ein Stück von Wolf weg vor einen Andenkenladen. „Ihr geschieht nichts, Anker, wenn Sie sich jetzt brav in ihren Alfa setzen und davonfahren, ohne sich umzusehen. Sie bleiben bis da vorn an der dritten Ampel auf dem Boulevard. Soweit kann ich Sie von hier aus sehen. Wenn Sie über die Ampel sind, lasse ich die Kleine frei und haue ab. Sollten Sie anders fahren, nehme ich die Kleine mit. Also nehmen Sie die Hand heraus! Ich will weiter nichts als verhindern, dass Sie mir folgen!“

Wolf ließ den Knauf der Waffe los. „D'accord“. Er lächelte dem angstvoll blickenden Mädchen beruhigend zu. Sie war blond und höchstens siebzehn. „Keine Sorge, Kleine“, flüsterte er. „Ich tue alles, was er sagt. Dann lässt er Sie wirklich gleich wieder frei“. Sie nickte gehorsam.

„Wenn Sie sich nicht beeilen, ist die Polizei hier. Dann brauche ich sie vielleicht noch als Fluchtgeisel. Also ab, Mann!“ zischte der andere. Wolf setzte sich in Trab.

Der elegante Mann ließ das Mädchen tatsächlich los, als Anker sich mit seinem Wagen weit genug entfernt hatte. Die Kleine rannte erleichtert davon. Der Mann dachte unwillkürlich an Georgette. „Das sollen mir die Hunde büßen!“ murmelte er hart und ging zu seinem Volvo. Er schloss auf, ließ sich in die Polster fallen und steckte den Schlüssel ins Zündschloss. Er musste weg. Drüben tauchten jetzt die Polizeiwagen auf. Plötzlich fiel etwas über seinen Kopf und legte sich um seinen Hals. Eine Drahtschlinge oder eine Schnur. Seine Hände fuhren hoch und versuchten, die Schlinge zu fassen. Aber mit einem Ruck zog sich diese zusammen. Er würgte und bäumte seinen Unterleib auf. Schmerzhaft schnitt sich die Schlinge in seine Kehle. Das Straßenbild hinter der grünen Windschutzscheibe begann zu zerfließen.

„Du bist doch Guy Dragutin, der Killer aus Genf!“ zischte eine Stimme hinter ihm. „Dich hatte ich doch schon einmal auf meinem Einkaufszettel stehen!“

Dragutin spürte einen Knall am Kopf. Sein Gehirn explodierte in tausend feuerroten Kreisen. Als sie erloschen, erlosch auch sein Bewusstsein.

Am nächsten Morgen, früh um neun, erschien eine elegante, sehr selbstbewusste Dame mit dunklem Pagenschnitt in der marmornen Eingangshalle der ITAVISION S.p.A. in Genua. Sie verlangte von der Empfangsdame, zum Geschäftsführer Arcangelo Marchetti vorgelassen zu werden.

Dieser ließ fragen, wer sie sei und was sie wolle. Als sie sagte, sie sei Dr. Beierlings ehemalige Freundin und hätte ihm in diesem Zusammenhang etwas sehr Wichtiges mitzuteilen, rief Marchetti sie gleich zu sich.

Die für ihre dreiunddreißig Jahre sehr jung wirkende, attraktive Französin weckte sogleich die männlichen Instinkte in dem gutaussehenden Playboytyp. Und was sie ihm zu erzählen hatte, ließ ihm Anouk Rézy nur noch attraktiver erscheinen.

Eine dreiviertel Stunde später ließ sich Anouk nochmals anmelden. Diesmal jedoch in Dr. Beierlings Büro. Nachdem sie ihren Namen genannt hatte, wurde sie sofort von ihm empfangen.

„Anouk!“ rief Dr. Bunker erstaunt aus, als sie in sein Büro segelte. „Du kommst zu mir? Wie hast du mich gefunden?“

„Ganz einfach. Dieser deutsche Agent Wolf Anker hat mir gesagt, dass du hier lebst. Anker ist inzwischen auch auf dem Wege hierher“. Sie setzten sich beide.

„Interessant!“ sagte Dr. Bunker. „Aber was treibt dich zu mir? Hat Halachia dich geschickt?“

„Ich habe mich von ihm getrennt. Habe erkannt, dass ich auf das falsche Pferd gesetzt habe“.

„Sieh` an!“ Dr. Bunker schüttelte argwöhnisch den Kopf. „Welch opportunistische Bestie du doch bist, Anouk!“

„Sicher!“ bestätigte ihm die Französin. „Und jetzt hat sich

wieder das Blatt gewendet. Am Drücker sitzt jetzt du. Aber diese Georgette Ripoché hätten ihr nicht umzubringen brauchen“.

„Es war das Killerweib aus Genf, das Halachia auf mich angesetzt hat und dass du ihm vermittelt hattest. Sie hatte ein Zielfernrohr im Wagen versteckt“.

„Sie hatte aber eigentlich nur für mich gearbeitet. Sie sollte dich gar nicht umbringen, sondern nur für mich ausfindig machen“.

„Wer`s glaubt!“ lachte Dr. Bunker. Er bot Anouk eine Zigarette an. Sie nahm sie auch dankend an.

„Egal. Passiert ist passiert“, Anouk zuckte die Schulter. „Und jetzt bin ich hier, um euch einen interessanten Kaufinteressenten für dein Infrarotwaffensystem anzubieten. Darum wollte ich dich finden. Mit zwanzig Prozent Provision könnte ich das Geschäft vermitteln. Halachia hat es damals für den Dollar-Gegenwert von 40 Millionen Euro an das Pentagon verkauft. Obwohl er das weiß, bietet mein Interessent aber noch mehr! Nachdem ich ihm erklärt habe, dass die Häusereinstürze der ETEC damit zustande gebracht wurden“.

„Wir haben ebenfalls einen zahlungskräftigen Interessenten, der bietet 48 Millionen Dollar. Kannst du da noch mehr bieten?“

„Ja, 50 Millionen – aber in Euro!“

„Wer?“

„Das sage ich dir, wenn du mir verrätst, wer euer Interessent ist“, lächelte die Französin.

Dr. Bunker zögerte. „Lybien“, sagte er dann.

„Nicht schlecht“, meinte Anouk. „Meiner kommt aus einem der kapitalstärksten Erdölländer. Aus dem Iran“.

„Hört sich allerdings gut an!“ musste Dr. Bunker zugeben. „Ist auch ein sicherer und zuverlässiger Kunde als Lybien“.

Anouk lehnte sich zurück, schlug die schlanken Beine übereinander und blies den Rauch durch die Nasenlöcher.

„Ich möchte das Geschäft zwar mit dir, aber nicht hinter dem Rücken des ITAVISION-Chefs Marchetti machen. Wir müssen die Gefahren in dieser Angelegenheit nicht noch unnötig erhöhen. Ich möchte eine klare, glatte Sache abwickeln. Mit klaren Abmachungen, klarer Gewinnverteilung. Das gegenseitige Übervorteilen hat bisher nur Unglück gebracht“, erklärte sie sehr bestimmt.

Ihr ehemaliger Freund betrachtete sie schweigend mit zusammengekniffenen Augen. „Hoffentlich ist das wirklich deine Überzeugung. Gut, gehen wir zu Marchetti und machen einen Vertrag. Ich glaube, er wird nicht Nein sagen“.

Um 10.45 Uhr ging die zweite Air France Frühmaschine von Paris nach Genua in den Landeanflug auf den direkt am Meer gelegenen Flughafen Cristoforo Colombo über. Wolf Anker saß auf der linken Seite am Fenster und sah auf die Küste hinunter. Er dachte darüber nach, ob Dr. Bunkers Leute ihn vielleicht bereits erwarteten. Weit voraus tauchte die parallel zur Küste ins Meer vorgeschobene Landebahn auf. Die viereckig befestigte Landzunge sah aus wie eine überbreite Mole. Links von ihr war der kleine Hafen von Sestri Ponente. Er wimmelte von Yachten und Motorbooten. Weiter draußen kreuzten ein paar größere Schiffe.

Irgendwie fühlte er sich nicht wohl. Vielleicht war ihm der Tod von Georgette Ripoché auf den Magen geschlagen. Vom Fliegen konnte es nicht kommen. Schließlich war er Oft-Flieger und selbst Kunstflugpilot. Er lockerte den Sitzgurt, setzte sich bequemer zurecht und zog den Gurt wieder fest.

Noch während er sich darüber wunderte, dass sein Sitznachbar, ein beliebter Franzose, das Gleiche tat, wurde ihm allmählich übel. Irrte er sich oder brummte die Maschine tatsächlich so eigenartig? Das Brummen ging langsam in ein deutliches Vibrieren über. Die Sitzlehnen vor ihm begannen zu zittern. Plötzlich erinnerte er sich. An Stuttgart. Das Geheimlabor im Wald am Pfaffensee! Er begriff, was los war. Leichtes Grauen beschlich ihn. Erregte und vor Übelkeit stöhnende Stimmen wurden jetzt überall in der Flugzeugkabine laut.

Als er hinausschaute, sah er die linke Tragfläche übermäßig stark auf und nieder schwingen. Dann begann der ganze Airbus A 320 stark zu schütteln. „Verdammt, wollte dieser wahnsinnige Dr. Bunker etwa nur seinetwegen über 80 un-

beteiligte Passagiere vom Himmel holen?“

„Mann! Was ist los?“ stöhnte der dicke Franzose neben ihm. „Ich glaube, gleich ist es aus mit uns!“

Wolf startete angestrengt aufs Wasser hinaus. Aber so schnell konnte er die einzelnen Schiffe nicht genau ausmachen. Der Airbus raste schlingernd, zu hoch und außerdem schräg über die Landzunge mit der Landebahn. Plötzlich ließen die Vibrationen nach. Die beiden Triebwerke heulten auf, die Maschine beschleunigte und stieg wieder auf. Die Piloten hatten durchgestartet.

„Verflucht nochmal! Sowas hab` ich ja noch nie erlebt!“ fluchte der Flugkapitän im Cockpit.

„Jetzt ist der künstliche Horizont nicht mehr gestört“, sagte sein Copilot ruhig, aber mit Schweißperlen auf der Stirn.

„Hallo Tower!“ Der Kapitän rief die Anflugkontrolle des Flughafens. „Hier AF-348. Was war das eben? Habt ihr auch Störungen im Radar gehabt? Wir konnten die Mittellinie nicht treffen und kamen zu hoch rein. Gebt uns einen Warteraum. Wir müssen einen zweiten Anflug vornehmen. Inzwischen ist alles wieder okay. Ende“.

„Tower an AF-348. Wir hatten ebenfalls unerklärliche Störungen im Funkkontakt. Okay, geht in Warteraum II und wartet auf neue Landeanweisung. Ende“.

Der Kapitän dankte und schaltete auf die Bordsprechanlage. „Verehrte Fluggäste, hier spricht Ihr Kapitän!“ hörten Wolf Anker und die anderen Passagiere ihn sprechen. „Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen. Wir hatten eben nur eine atmosphärische Funkstörung und mussten durchstarten. Inzwischen ist alles vorbei. Wir gehen in einen neuen Landeanflug. Bitte, stellen Sie auf jeden Fall Ihre Sitzlehnen gerade und bleiben Sie angeschnallt auf Ihren Plätzen. Danke“.

Ein Aufatmen ging durch die Reihen. Der Airbus A 320 zog eine Schleife in starker Schräglage über das alte Hafenbecken und die dahinter ansteigende Altstadt von Genua.

Wolf sah schräg gegenüber einen jungen bärtigen Mann sitzen, der eine hochwertige Digital-Videokamera mit Teleobjektiv vor das Fenster hielt und die Stadt von oben filmte. Er hatte eine Idee.

„Darf ich mal durch, Monsieur?“ fragte er seinen Nachbarn.

„Gott sei Dank! Das war ja haarig!“ sagte der Dicke. „Aber wir sollen doch nicht aufstehen“.

„Ich komme sofort zurück, keine Sorge“. Der Franzose zuckte die massigen Schultern und stand auf, um ihn durchzulassen.

Wolf trat hinüber zur anderen Seite und beugte sich zu dem Amateurfilmer runter. „Entschuldigung, Monsieur“, sagte er leise. „Aber ich möchte Ihnen `n interessanten Tipp geben. Ich habe so `ne Ahnung, dass eines der Frachtschiffe unten außerhalb der Schutzmole vor dem Landebahnanfang etwas mit der Schüttelei zu tun hatte. Beobachten Sie die mal durch Ihre Gummilinse und filmen Sie sie im Vorbeiflug im Zoom. Für den Chip zahle ich Ihnen 200 Euro, wenn es brauchbar wird. Laden wir hinterher auf mein Notebook, das geht“.

Prüfend betrachtete ihn der junge Mann, grinste dann und sagte gedehnt: „Okay, Monsieur! Danke Ihnen!“

Die Stewardess vor ihm drohte mit dem Finger. Wolf setzte sich wieder hin.

Auf der Höhe von Voltri ging der Airbus in erneuten Endanflug. Angstvoll warteten Besatzung und Passagiere darauf, ob nicht wieder diese unangenehmen Vibrationen auftraten. Aber es blieb alles ruhig und normal. Und kurz vor dem Aufsetzen hielt der junge bärtige Passagier dann eifrig seine Kamera auf die vor dem Flughafen kreuzenden Schiffe. Diesmal ging die Landung glatt. Die Passagiere waren noch bleich, als sie die Kabine verließen, aber sie diskutierten sichtlich erleichtert über die möglichen Ursachen

des seltenen Vorkommnisses. Ihre Vermutungen reichten von Vögeln, die in ein Triebwerk geraten sein könnten, über kosmische Strahlungen, bis zu parapsychischer Telekinese fremder Intelligenzen.

Noch bevor sie die Ankunftshalle erreichte, flüsterte er dem jungen Videoamateur zu: „Können Sie mir den Kamera-Chip hier auf diesen USB-Stick überspielen? Mein Name ist Wolf Anker. Ich wohne im Hotel San Rocco. Hier die Telefonnummer!“ Er reichte ihm einen Zettel. „Bleiben Sie zunächst in Genua? Ja? Okay, dann rufen Sie mich an, wenn Sie den USB-Stick fertig haben. Können Sie es schnell machen?“

„Ja, klar, sobald ich dafür einen Moment Zeit nachher habe. Okay?“ meinte der Mann.

„Prima. Also bis dann. Man sollte uns in der Halle hier nicht so lang zusammen sehen. Adieu!“

„Adieu! Und – es bleibt bei 200?“ fragte er immer noch erstaunt.

„Wenn er qualitativ brauchbar ist, ja!“ Die beiden trennten sich.

„Herr Wolf Anker, eingetroffen mit Air France Flug 348 aus Paris, wird gebeten, sich sofort bei der Information zu melden!“ schallte die Stimme einer Ansagerin durch die Ankunftshalle.

Wer ist das jetzt? Der Alte aus Berlin, um ihn zusammenzustauchen? CIA-Mann Sean Volverton aus Paris, um sich ebenfalls über seine Aktivitäten in Paris zu beschweren? Aber die hatten ja beide auch seine Handy-Nummer. Er meldete sich bei der Dame an der Information.

„Ein dringendes Telefongespräch für Sie, Herr Anker. Bitte hier, auf Kabine 2!“ sagte sie. Er ging rüber zu der offenen Halbkabine 2 und nahm den Hörer ab.

„Anker!“ sagte er knapp.

„Willkommen in Genua, Herr Anker“, schnarrte eine

männliche Stimme in Deutsch. „Haben Sie die Spur endlich bis hierher verfolgt, Sie fixer Junge vom Bundes-Nase-weiß-Deppenhausen, sprich BND?“

„Ach, der Racheengel persönlich, der Chef des Unternehmens Jüngstes Gericht“, begrüßte ihn Wolf. „Für mich sind Sie weiter nichts als ein grober Unfuger mit größenwahnsinnigen Ambitionen!“

„Haben Sie die kleine Warnung gespürt, Anker? Das war noch nicht einmal ein Viertel der Leistungskapazität meiner hübschen SEA-BISGAVE. Bei Vollleistung hätten wir Sie blank vom blauen Levante-Himmel geputzt. Aber ich bin ja Menschenfreund. Wozu achtzig unschuldige Leute zusätzlich opfern, wenn ich Sie auch anders kriege?“

„Sechs unschuldige Leute haben Sie immerhin schon auf Ihrem unterentwickelten Gewissen. Ihren umsonst geopfer-ten Doppelgänger und Ihre sonstigen toten Komplizen gar nicht gerechnet“, erinnerte ihn Wolf. „Und an der wehrlosen Georgette haben Sie sich Ihre feigen Hirnkrüppel von Mafia-Schlägern austoben lassen. So etwas verzeih` ich nicht, Bunker!“

„Denken Sie an Ihren Vorgänger und Spezi von der CIA, Anker! Der kam sich immer genauso großartig vor wie Sie Taschen-James-Bond. Und nun ist er im besseren Jenseits. Sie als sein Nachfolger werden ihm alsbald dorthin folgen!“

„Ich glaube, da werden Sie Opfer eines Irrtums“, meinte Wolf Anker. „Hatten Sie mir sonst noch was zu sagen?“

„Ich hatte ursprünglich vor, Sie in meine Villa einzuladen“, erklärte der Wissenschaftler. „Aber in Anbetracht Ihrer Beleidigungen bin ich nicht mehr so sicher. Dabei sollte ich Ihnen eine Chance geben“.

„Sie mir?“ lachte Wolf auf. „Ihr Humor ist auch nicht von dieser Welt, wie?“

„Vielleicht sollten wir doch einmal miteinander sprechen. Auf rein sachlicher Basis“.

„Gibt es für uns überhaupt eine Basis? Ihr fanatischer Rachedurst hat Sie bereits zu weit in ungesetzliche Gefilde getrieben“.

„Ich glaube doch, Anker! Ich biete Ihnen an, sich von meinem Mitarbeiter Cosimo Abro morgen um 10.30 Uhr auf der Piazza della Vittoria abholen zu lassen“.

„Wozu? Zum Kirchgang?“

„Überlegen Sie sich's, Anker. Es kann ein Vorteil für Sie sein“.

„Dieser Platz ist riesengroß. Wollen Sie mich diesmal abschießen?“

„Keine Angst. Ich betrachte das als vorübergehenden Waffenstillstand. Cosimo holt Sie am Ehrenmal für die Gefallenen ab“.

„Am Gefallenen-Denkmal? Sie lieben wohl symbolische Zeichen?“

„Sehen Sie es lediglich als Mahnmal. Damit Sie den Waffenstillstand einhalten. Bis dann, Anker!“

Wolf Anker hängte auf und rieb sich nachdenklich das Kinn.

Kurz vor dem Mittag nahm er im Hotel San Rocco Quartier. Es lag hoch über der Stadt im gleichnamigen Stadtteil. Natürlich hatten ihn Dr. Bunkers Leute vom Flughafen aus observiert. Er hatte sie aber abhängen können. Er aß eine Kleinigkeit und schon eine Stunde später traf er sich an einer geheimen Anlaufstelle an der überdachten Galleria Colombo mit einem deutschen Wirtschaftskorrespondenten. Dieser arbeitete gleichzeitig als V-Mann für den BND. Er übergab Wolf die Unterlagen, worum ihn der deutsche Agent telefonisch von Stuttgart aus gebeten hatte. Es waren geheime Dossiers über den Genueser Elektronikkonzern ITAVISION S.p.A. und dessen Geschäftsleitungsmitglieder.

Wolf studierte die Online-Ausdrucke an Ort und Stelle.

Was da stand, war zum Teil hochinteressant. Nach Informationen des befreundeten italienischen Geheimdienstes DIS stand der Familienkonzern ITAVISION seit einigen Jahren auf dessen schwarzer Liste, weil der Verdacht bestand, dass dieser enge Verbindungen zur Mafia bzw. `Ndrangheta unterhielt. Und zwar seitdem der als Playboy verschriene Sohn des Gründers Matteo Marchetti die Konzernleitung übernommen hatte.

Arcangelo Marchetti hatte sich schon zu Lebzeiten seines Vaters bei diesem wegen seines aufwändigen Lebensstils und seiner Spielleidenschaft unbeliebt gemacht. Durch Spielschulden sollte er dann in die Hände von Mafia-Erpressern geraten sein. Daraufhin hatte ihm wohl sein Vater mit Enterbung gedroht. Bald danach war der alte Marchetti mit seinem Wagen an der Küste der Cinque Terre ins Meer gestürzt. Der Verdacht, dass die Mafia dabei nachgeholfen hatte, konnte allerdings nie erhärtet werden.

Nachdem dann Arcangelo dem Konzern vorstand, hatten einige fähige Abteilungsleiter gekündigt, da er zu viel Geld aus der Firma herauszog. Arcangelo sammelte nun leitende Mitarbeiter um sich, die wahrscheinlich Mafiosi waren. Als schließlich der Umsatz zurückging und der amerikanische ETEC-Konzern stark in die Abnehmerkreise der ITAVISION einbrach, hatte er den angeblichen Südtiroler Dr. Enno Beierling als Direktor der Entwicklungsabteilung eingestellt, dessen Herkunft undurchsichtig war.

Wegen des bisher nicht nachzuweisenden Verdachts der Beziehungen zur Mafia hatte inzwischen auch das italienische Verteidigungsministerium seine Rüstungsaufträge bei der ITAVISION storniert. Den Geheimdossiers lagen auch Fotos von Marchetti und Dr. Beierling bei. Sie waren erst vor kurzer Zeit heimlich per Teleobjektiv geschossen worden. Danach war Wolf Anker sicher, dass dieser Dr. Beierling mit Dr. Bunker identisch war.

Wolf dankte dem V-Mann und bat ihn, davon Online-Kopien an Oberst Fennhorst nach Berlin zu senden. Dann beauftragte er ihn noch, über seine geheimen Verbindungskanäle herauszufinden, wo Dr. Bunker wohnte. Womöglich hatte dieser sein Äußeres verändert, da er als tot gelten wollte. Wolf setzte sich in seinen am Flughafen gemieteten Lancia Dedra und fuhr über die Hochstraße Sopraelevata um den alten Hafen zum Westhafen. Die Hauptverwaltung und die Werkshallen der ITAVISION lagen in der Via Sampierdarena. Nur hundert Meter unterhalb ihres Hauptsitzes hatte die Firma einen eigenen Pier am Frachthafen.

Wolf schlenderte bis an die Absperrung und besah sich die Schiffe, die hier vertäut lagen. Der Pier hatte Anlegeplätze für vier Schiffe. Zurzeit waren aber nur drei Schiffe hier, zwei Container-Frachter und ein kleinerer Schnellfrachter. Alle drei waren grau-rot gestrichen und trugen Namen von Genueser Vororten, aber keinen Hinweis auf die Firma ITAVISION. Mit seiner Handykamera fotografierte er diskret die drei Schiffe. Dann ging er zurück zu seinem Wagen, um weiter zum Flughafen zu fahren. Da erkannte er auf der anderen Straßenseite jemanden, dem er erst vor kurzer Zeit in Paris begegnet war. Den elegant gekleideten Mann mit dem schweizerischen Akzent, der ihn gestern im Volvo zu der ermordeten Georgette verfolgt hatte. Nur bestieg er jetzt keinen Volvo, sondern einen weißen Fiat Regata.

Wolf überlegte einen Moment. Als der andere zu ihm herübersah, drückte er auf den Auslöser seiner etwas versteckt gehaltenen Handykamera. Dann lief er über den Fahrdamm direkt auf den Fiat zu. Der elegante Mann schien auf ihn zu warten. Aber als Wolf heran war, ließ er den Motor kommen und riss den Fiat aus der Lücke. Wolf musste zusehen, dass ihm der Bursche nicht über die Zehen fuhr. „Für einen Schweizer ein sehr unhöflicher Mensch,“ dachte er, und ging zurück zu seinem Wagen.

Doch er stieg nicht gleich ein. Er lief um den Wagen herum und schaute unter ihn. Seine Ahnung trotzte ihm nicht. Unter dem äußeren Bodenblech des Kofferraums hing etwas, das dort nicht hingehörte. Mit einem leichten Ruck ließ sich der Gegenstand lösen. Eine magnetische Haftdose mit Signalgeber, deren laufende Ortungssignale per Bluetooth in einem nachfolgenden Wagen empfangen werden konnten.

Wolfs Gesichtszüge verzogen sich zu einem schadenfrohen Grinsen. Er sah sich um. Dann nahm er die Haftdose und drückte sie einfach dem nächsten parkenden Wagen unter Bodenblech. Es war der Lieferwagen einer Wäscherei. Der konnte den Schweizer schon eine Weile beschäftigen.

Am Flughafen erkundigte er sich als angeblicher Versicherungsvertreter nach dem Flugzeugpark der ITAVISION. Die Firma hatte dort nur eine Maschine in der Wartungshalle stehen: eine ältere De Havilland Twin Otter. Der Schulterdecker hatte eine Bestuhlung für ca. zwanzig Passagiere, konnte jedoch auch in eine Frachtmaschine umgerüstet werden. Wolf erfuhr aber, dass die ITAVISION außerdem einen Eurocopter-Hubschrauber besaß, der nur auf dem Firmengelände gewartet wurde. Auch sollte sich hinter den Werkshallen eine Asphaltpiste befinden, auf der die De Havilland öfter startete und landete.

Als er in seinem Hotel ankam, erwartete ihn schon jemand. Der junge Amateurfilmer.

„Was, Sie?“ Haben Sie Ihren Chip schon auf den USB-Stick überspielt?“

„Klar!“ lachte der Bärtige. „Habe ich im Hotelzimmer gleich erledigt“.

„Na, prima. Ist was Interessantes durch Zoomen zu erkennen?“ fragte der Agent

„Darum bin ich sofort hierhergekommen, Monsieur Anker. Ich glaube, wir sind da auf `ne unsaubere Sache gestoßen“.

Als sie in Wolfs Zimmer waren, schaltete der bärtige Student, der sich als Javier Criveste vorstellte, seinen Laptop ein, steckte den USB-Stick ein und ließ das Video ablaufen. Den ersten und unwichtigen Teil des Filmes überspielte er - bis zu den Schiffen, die er im Vorbeiflug gefilmt hatte. Es waren mehrere, aber nur eines davon hatte die grau-rote Bemalung wie die drei Schiffe am Hafenpier der ITAVISION. Der kleine Schnellfrachter trug ebenfalls einen Namen, der nach einem Genueser Vorort benannt war: Coronata S.B. Was das S.B. bedeutete, fragte Wolf sich. Die Namen der anderen Schiffe der Firma hatten keine zusätzlichen Buchstaben-Bezeichnungen gehabt. Da fiel ihm ein, dass Dr. Bunker am Telefon irgendetwas von einer `Sea Bisgave` erwähnt hatte.

Langsam wurde die Coronata durch den Zoom herangeholt. Sie wuchs und auf dem Dach ihrer Brücke wurde etwas erkennbar. Eine graugestrichene große Blechschute, unter der ein dickes schwarzes Rohr hervorschaute. Und die Blechschute mit dem Rohr blieb immer genau auf die Kameralinse, das heißt auf den Airbus gerichtet, solange dieser über ihr vorbeigeflogen war. Kurz bevor die Coronata aus dem Kamerabild verschwand, trat ein Mann mit weißer Mütze und Hornbrille heraus auf die Brücke und sah hinauf zu dem Flugzeug. Es war Dr. Bunker.

Wolf war begeistert. „Sie sind ein Goldstück!“ sagte er und zückte sein Scheckbuch. „Das Video und Sie als Zeuge, das ist mir einen Fünfhunderter wert“.

Der Student lächelte pfiffig. „Von Zeuge war ja vorhin auch noch nicht die Rede. Ist das Ding da auf dem Schiff `ne Geheimwaffe?“ fragte er lauernd. „Sind Sie etwa vom Geheimdienst?“

Wolf riss den Scheck aus dem Heft und warf ihn auf den Couchtisch. „Schluss jetzt mit Fragen. Aber Sie können mir hier noch Ihre Handy-Nummer aufschreiben!“

Sie war schon da, als Wolf Anker um 20.00 Uhr die Bar des Hotels Principe betrat. Und er glaubte, sich nicht geirrt zu haben, dass er draußen gerade einen weißen Fiat Regata wegfahren sehen hatte. Anouk Résy sah blendend aus in ihrem rotschillernden Cocktailkleid. Sie saß auf einem Barhocker am linken Ende der Bar und trank einen Grappa. Da kein weiterer Barhocker mehr frei war und die Band gerade weiterzuspielen begann, forderte Wolf sie einfach zum Tanz auf. Es war eine Samba, die neuerdings wieder im Kommen war, und Anouk tanzte wie eine Daunenfeder im lauen Wind.

„Sie brauchen mir nicht mehr zu erzählen, wo ich hier Dr. Bunker finde“, lächelte sie wissend. „Ich war schon bei ihm. Ich weiß auch, dass Sie morgen früh einen Termin mit ihm haben“.

„Wie bitte?“ Wolf tat überrascht. „Wie haben Sie ihn denn gefunden?“

„Nun, ich habe meinen eigenen Geheimdienst. Nachdem ich von Ihnen wusste, dass er in Genua lebt, war es kein Kunststück mehr“.

„Ach, der elegante Bursche mit dem weißen Fiat Regata, ja?“

Fünf Sekunden lang kam sie aus dem Takt. Dann blitzten ihre Augen. „Ach der! Das war der Freund der armen Georgette. Hat mir Vorwürfe gemacht, weil sie in meinem Auftrag ermittelt hatte, als sie umkam. Er will den Mörder“.

„Guy Dalarme, aus Genf. Aber interessiert es Sie nicht zu hören, was ich bei Dr. Bunker erreicht habe?“

„Natürlich. Ich nehme an, Sie hatten Erfolg. Nach Ihrer guten Laune zu schließen“. Der Tanz war zu Ende.

„Wollen wir nicht irgendwohin gehen, wo wir ungestört sind? Hier ist es zu voll“, schlug Anouk vor.

„Gern. Wohin wollen Sie?“.

„Fahren wir hoch in den siebenten Stock. Dort ist mein Appartement“.

„Nichts dagegen“, grinste er.

Als sie oben waren und die bestellte Flasche Spumante da war, kam Wolf aufs Thema zurück. Anouk war nach nebenan verschwunden. Sie wollte sich etwas Bequemereres anziehen und ließ die Tür halboffen.

„Und Dr. Bunker ist gleich so mir nichts dir nichts wieder auf Sie geflogen?“ fragte er aus dem Sessel.

„Es ist natürlich keine Liebe mehr. Er hält mich für eine kalte Opportunistin. Aber ich habe ihm ein lukratives Geschäft angeboten. Angeblich will ich seine Erfindung an ein nahöstliches Land vermitteln“.

„Dann brauchen Sie einen Orientalen, den Sie vorzeigen müssen“.

Anouk kam aus dem Schlafraum zurück. Sie hatte sich tatsächlich etwas Bequemereres angezogen. Eine Art Kimonokleid aus hauchdünner, aber undurchsichtiger Seide, das nur durch einen lose geschlungenen Gürtel zusammengehalten wurde. Er bewunderte es. Sie setzte sich und schlug die Beine übereinander. Dabei rutschte eine Hälfte des langen Rockteils zur Seite. Ein makellostes Bein kam zum Vorschein.

„Wie wär`s denn mit diesem Guy Dalarme? Der könnte dem Aussehen nach auch fast arabischer Herkunft sein?“ Er öffnete die Flasche.

„Der? Das heißt, so schlecht ist die Idee gar nicht mal. Aber wenn Dr. Bunkers Leute ihn vielleicht schon kennen?“

„Fragen Sie ihn! Sie müssen irgendwie an Dr. Bunkers Konstruktionspläne heran. Bei der Verhandlung muss Bunker sie vorlegen. Gleichzeitig haben Sie männlichen Schutz. Und dieser Guy will doch den Verantwortlichen für den Mord an Georgette überführen!“

„Du bist doch ein echter Siebenmalgesiebter!“ sagte sie plötzlich. „Aus welcher Gegend Deutschlands stammst du eigentlich?“ Lächelnd beugte sie sich vor und nahm ihr

Glas. Der Gürtel gab etwas nach und ihm einen etwas tieferen Blick unter ihren Kimono. Trug sie eigentlich gar nichts darunter?

„Aus Berlin-Wannsee“.

„Diese Berliner sollen doch so kesse Draufgänger sein! Auch beim anderen Geschlecht“.

„Ich war lange raus aus Berlin, bevor ich zurückgekehrt bin“, entschuldigte er sich und nahm einen tiefen Zug vom Asti.

„Ich besuche dich mal. Aber erst musst du mich mal besuchen“. Mit dem Sektglas in der Hand stand sie auf. Ihr Seidengürtel rutschte vollends weg und der Kimono klaffte zwei Hände breit offen. Von oben bis unten. Damit wurde Wolfs heimliche Frage beantwortet. Sie trug tatsächlich keinen weiteren Stofffetzen darunter. Unwillkürlich musste er an Dr. Bunker denken.

Langsam drehte sie sich um und der Kimono glitt leicht wie eine Feder zu Boden. Aber auch ihre Rückseite bot immer noch mehr als die Vorderseite manch ihrer Geschlechts-genossinnen. Sie nahm die Asti-Flasche und ihr Glas und ging ins Schlafzimmer.

„Besuch` mich um einundzwanzig Uhr fünf!“ rief sie. „Es ist jetzt einundzwanzig Uhr vier“.

Wolf trank sein Glas leer und stellte es ab. „Machst du immer so knappe Besuchstermine?“ Er zog schon die Jacke aus. „Da kommt man ja noch nicht mal dazu, ein paar Blumenstengel mitzubringen“.

„Du genügst mir“.

„Und ich hatte schon gedacht, du seist lesbisch“, schüttelte er grinsend den Kopf und zog sich weiter aus. „Wenn man dich und deine jüngere Kopie namens Natalie so sieht ...“

Sie dekorierte ihr Bett sehr einladend. „Vielleicht bin ich bisexuell? Das erhöht den Reiz. Immer abwechselnd. Einmal sanft, einmal brutal. Und jetzt möchte ich es mal so richtig kess-berlinisch!“

Und tatsächlich passierte es dann. Er erlag der Verführung. Danach – als sie Seite an Seite lagen, fragte sie ihn: „Wolf. Ich glaube, Ralf Bunker wird versuchen, dich zu bestechen. Er hält inzwischen alle für käuflich, auch Geheimagenten“.

„Da irrt er sich. Nicht mit Geld und nicht mit ...“ Er sah sie an. „... Liebe“.

Ruckartig setzte sie sich auf. „Glaubst du etwa, das eben sollte schon die Bestechung sein?“ fragte sie wütend.

Er lächelte unentwegt. „Wenn es das war, habe ich sie schon angenommen. Manchmal wird man bestochen und merkt es gar nicht“.

Sie wollte beleidigt vom Bett gleiten. „Und ich dachte ...“ Er packte sie und hielt sie fest. Dann lachte er. „Entschuldige! Nur ein kleiner Test von mir. Kann nicht anders. Muss am Beruf liegen“.

Unsicher hielt sie inne und gab nach. „Hab` ich den Test bestanden?“

„Ich glaub` schon. Und für den Fall, dass ich mich irre, gebe ich dir die Bestechung zurück“. Er zeigte wieder sein typisches Silberlächeln.

Punkt 10.30 Uhr glitt ein rotsilbernes, viersitziges Maserati Gran Turismo Coupé halb um die weite Piazza della Vittoria und parkte bei den Arkaden hinter den Bushaltestellen. Der Fahrer Franco Perrino und Dr. Bunker, der allein im Fond saß, blieben im Wagen. Der Beifahrer, ein römischer Typ und ausgesprochener Schönling, stieg aus. Er trug weißlich-graue Jeans und ein Silberamulett im tiefen Ausschnitt seines grün-bunten Freizeit-Shirts.

„Er ist da. Aber lass` dich nicht noch einmal aufs Kreuz legen, Cosimo!“ riet ihm Dr. Bunker und nahm das Fernglas von den Augen. „Du hast was gut zu machen! Die von dir in Paris geplanten Aktionen haben fast jedes Mal personelle Verluste gekostet!“

Cosimo lächelte arrogant. Er fasste in den tiefen Ausschnitt seines Shirts und umfasste den unter dem Hosensbund steckenden Dolch. „Ich habe meinen `leisen Bruder` bei mir. Der hat sich doch im Montmartre gut bewährt“. Cosimo entfernte sich und ging mit weit ausgreifenden Schritten hinüber zur großen Mittelinsel mit dem triumphbogenartigen Ehrenmal. Elastisch nahm er die Treppenstufen.

Wolf Anker wartete oben neben einer der Säulen.

„Signor Anker?“ fragte Cosimo und grinste lauernd.

Wolf nickte und grinste ebenso zurück.

„Va bene. Gehen wir! Sie sind der Gast, Sie haben den Vortritt. Der Dottore erwartet Sie dort drüben in dem roten Maserati“.

Hintereinander gingen die beiden zu dem Luxuscoupé. Wolf nahm hinten neben Dr. Bunker Platz. Cosimo kniete sich vorn auf den Beifahrersitz und tastete Wolf nach Waffen ab. Aber er fand nichts.

„Ich bring` doch keine Taschenkanone mit, damit ihr sie euch unter die schmutzigen Nägel reißt“, grient Wolf.

„Sehr vernünftig, Herr Anker“, sagte Dr. Bunker und lächelte hinter seiner starken Hornbrille. Während sein rechtes Auge ihn dunkel und stechend fixierte, wirkte das linke, fast blinde Auge starr und nicht weniger unangenehm.

„Cosimo Abro, meine rechte Hand, und Franco Perrino, meine linke Hand!“ stellte er seine beiden Komplizen vor.

„Ich bin da bescheidener. Ich habe nur zwei linke Hände, aber sie zucken mitunter leicht im Abzugfinger“, meinte Wolf Anker.

Perrino ließ den Maserati im Alarmstart auf die Mitte der Fahrbahn schießen. Ohne Gas ließ er ihn dann weiterrollen.

„Sie untertreiben, Anker“, fand Dr. Bunker. „Sie haben sich`s also doch überlegt?“

„Ja. Ich bin einfach neugierig. Ein angeborener Fehler bei mir. Wo steht eigentlich Ihre Villa, Doktor?“

„Hoch oben über der Stadt auf dem Righi“.

„Wo die Zahnradbahn rauffährt?“

„Genau. Aber wir nehmen die Straße“.

„Sie hängen nicht gern über dem Abgrund, wie?“

„Sie sagen es, Anker. Ich sitze gern weit oben, aber mit festem Boden unter den Füßen“.

Wolf nickte verständnisvoll. „Das ist das schlechte Gewissen, wenn man anderen den Boden unter den Füßen beben lässt“.

„Meine Lebenserfahrung sagt mir, dass ein Gewissen ein anerzogener Ballast ist, der das Fortkommen behindert“.

„Jeder sieht seine Erfahrungen durch die Brille seiner Mentalität“, war Wolfs Ansicht. „Aber ich habe mir unser Rendezvous nicht als Philosophentreffen vorgestellt. Wir sollten allmählich der Sache näherkommen“.

„Ja, ich habe ein kleines Anliegen“.

„Können Sie mir das nicht im Auto sagen? Wozu müssen wir in Ihre Villa?“

„Ich möchte mit Ihnen ein Geschäft abschließen und so etwas tue ich gern in Ruhe an einem sicheren Ort“, erklärte Dr. Bunker.

„Wir werden verfolgt“, sagte plötzlich Franco Perrino, der Fahrer. Sie waren bereits auf der Bergstraße Via Carso. „Ein gelber Renault Captur mit zwei Männern. Hundert Meter hinter uns“.

Dr. Bunker ließ sich ein Fernglas reichen und blickte damit durchs Heckfenster. „Verdammt, die beiden kenn` ich!“ fluchte er. „Das sind meine ehemaligen Mitarbeiter Winter und Ramberg! Die arbeiten jetzt für Halachia. Das Schwein hatte sie damals bestochen“.

Wolf sah sich ebenfalls um. Er ließ sich das Fernglas geben und sah hindurch. Einer der beiden Landsleute trug eine Sonnenbrille. Aber er erkannte sie trotzdem von den Fotos her, die der Belegschaftsliste der Reisner Electronic beige-fügt waren. Aber begegnet war er ihnen bisher noch nicht.

„Demnach hat Halachia uns aufgespürt!“ stellte Cosimo Abro fest.

„Halachia selbst ist nicht in Genua“, sagte Dr. Bunker. „In Paris ist er auch nicht mehr. Ich glaube, er hat sich schon in seinem Landhaus in Pino auf Korsika verkrochen, weil er denkt, ich wüsste nichts von dessen Existenz!“

„Aber er hat uns über seine Leute im Visier“.

„Ihr habt Recht. Aber die werden wir schon los. Fahr` erstmal hoch zur Villa Montana!“

Zwei Minuten später erreichten sie die einsam stehende Villa. Ein restauriertes schlossartiges Gebäude, das hinter einem Zypressenvorgarten gegen den Berg gebaut war. Von hier überblickte man die ganze Stadt. Perrino nahm einen kleinen Sender zur Hand und ließ das schmiedeeiserne Gartentor automatisch aufschwingen. An der Auffahrt vor einer Doppelgarage standen bereits eine blaue Mercedes 350 SL Sportlimousine und ein weißer Fiat Regata. Sie stiegen aus.

Wolf spürte, dass die Luft hier oben merklich kühler war. Vielleicht bildete er es sich auch nur ein.

„Cosimo, führe Herrn Anker in die Veranda! Ich komme gleich. Perrino kommt mit mir!“

Eddy Winter und Udo Ramberg hielten ihren Renault an, als sie erkannten, in welches Grundstück der Maserati fuhr.

„Ich warte hier. Geh` mal vor und sieh` dir das Haus genauer an!“ wies Winter den neben ihm sitzenden Ramberg an.

Langsam, im Schatten der bergseitigen Mauer, ging Ramberg bis zu dem schmiedeeisernen Einfahrttor. In dem hellgrauen Basalt Pfeiler waren zwei Klingeln eingelassen. Auf den Bronzeschildern standen nur zwei Abkürzungen: `Dr. E.B.` und `C.A.M.`.

„Komisch“, dachte Ramberg. „Mir scheint die Höhenluft heute nicht zu bekommen“. Ihm war auf einmal nicht besonders. Eigentlich war ihm schon richtig übel. Und seine Trommelfelle dröhnten auch. Mühsam hob er den Kopf und sah an der Fassade hoch. Trotz der grellen Sonne wirkte das Gebäude irgendwie unheimlich.

Im obersten Stockwerk war ein Fenster offen, und aus der dunklen Öffnung ragte das Ende eines dicken Rohres. Udo Ramberg fuhr der Schreck in die Glieder. Er drehte sich um und wollte wegrennen. Aber weit kam er nicht. Er taumelte zehn Meter auf dem Fahrdamm entlang, übergab sich und fiel hin.

Eddy Winter erkannte vom Wagen aus, was mit Ramberg los war. Er musste weg hier! Es sah so aus, als würde sein Plan klappen. Warum sich selbst mehr als nötig in Gefahr begeben? So war der einfältige Udo wenigstens noch zu etwas zu gebrauchen. Eddy Winter ließ den Motor kommen, stieß zurück und wendete. Im Rückspiegel sah er, wie einer der Gangster zu dem am Boden liegenden Ramberg lief. Winter drückte auf eine Taste des Bordcomputers. Er war bereits auf eine bestimmte Empfangsfrequenz eingestellt.

„Hoffentlich finden sie nicht den Minispion im Jackenfutter von Ramberg. Aber der hatte ihn ja nicht mal selber entdeckt“, beruhigte er sich.

Als Winter mit dem Renault aus dem Mauerschatten herauskam, richtete Dr. Bunker die kleinere LAND BISGAVE, die er zur Sicherung seiner Villa im Nebenraum seines Schlafzimmers installiert hatte, auf den Wagen. Der Renault bekam bereits einen schwammigen Kurs, aber dann war er endgültig im Schutz der Straßenmauer verschwunden.

Dr. Bunker stellte die BISGAVE ab und ging ins Erdgeschoss. „Geh` raus zu Perrino und hilf ihm!“ sagte er zu Cosimo Abro, als er die Veranda betrat. Von hier aus konnte man zwar über die ganze Stadt bis zum Meer blicken, aber die Straße unmittelbar vor dem Haus war durch die Zypressen verdeckt.

Wolf Anker saß in der Ecke in einem weißen Schaukelstuhl zwischen zwei großen Blumenschalen. Cosimo Abro stand an einer fahrbaren Bar aus rohgebeiztem Pinienholz und bereitete Campari-Drinks zu. Auf einem Tablett standen sechs Gläser.

„Wie in einem Adlerhorst wohnen Sie hier oben“, meinte Wolf Anker. „Mit einer entsprechend starken Ausführung Ihrer Infraschallwaffe könnten Sie von hier aus fast ganz Genua dem Erdboden gleich machen und wären praktisch unangreifbar“.

Dr. Bunker lächelte mit seinen ungleichen Augen hinter den dicken Brillengläsern. Es war ein schräges Lächeln, so schräg wie der ganze Kerl. Was Anouk nur früher einmal an diesem hässlichen Vogel fasziniert hatte, fragte Wolf sich.

„Sie haben eine scharfe Beobachtungsgabe, Anker. Die Villa Montana ist eine Festung für den Notfall. Keine Häuser in direkter Nachbarschaft, nur eine schmale Zufahrtstraße und eine empfindliche Zahnradbahn führen hier rauf“.

„Ich bin wirklich neugierig, welches Geschäft Sie mir

vorschlagen wollen. Sicher ein ganz linkes“, meinte Wolf und nahm sein Campari-Glas entgegen.

„Okay. Lassen Sie uns zur Sache kommen“, nickte der Wissenschaftler. „Cosimo, würdest du bitte die anderen holen?“

Stumm ging Cosimo hinaus und kam nach kurzem mit drei weiteren Personen wieder. Es waren Anouk Résy, der elegante Schweizer Guy Dalarme und ein etwa fünfunddreißigjähriger, hochgewachsener, gutaussehender Italiener. Er stellte sich als Arcangelo Marchetti vor.

Cosimo verteilte die übrigen Campari-Gläser und alle nahmen in den schweren, eckig geformten, dunklen Korbsesseln Platz.

„Gut, fangen wir an, Herrschaften“, sagte Dr. Bunker, der als einziger stehen blieb. „Wir sind hier zusammengekommen, um zwei Dinge sicherzustellen. Erstens den Verkauf des nunmehr von mir verbesserten und sehr flexibel einsetzbaren BISGAVE-Infraschallwaffensystems an die Regierung einer nahöstlichen Macht. Und zweitens die Ausschaltung des verbrecherischen Großbetrügers Jonas Halachia durch den Einsatz der BISGAVE an seinem Aufenthaltsort an der Nordspitze Korsikas“.

Er stützte sich von hinten mit beiden Händen auf die Rückenlehne seines Sessels. „Dieser Einsatz wird gleichzeitig für Monsieur Guy Dalarme als Genfer Unterhändler der neuen iranischen Regierung eine überzeugende Demonstration in der praktischen Anwendung werden. Ihn stört es nicht, dass diese eigentlich ungesetzlich ist. Es ist eben ein Geheimgeschäft, da ist man nicht zimperlich. Und es ist ja kein iranisches und kein schweizerisches Gesetz, das wir verletzen“. Er hielt wieder einen Moment inne, dann wandte er sich halb zu Anker. „Und auch kein deutsches. Herr Wolf Anker vom Bundesnachrichtendienst wird uns, so hoffe ich, dabei wertvolle ...“

Die Tür wurde plötzlich aufgestoßen. Franco Perrino

und Edmundo Lacio schleppten den auf der Straße zusammengebrochenen Udo Ramberg bis in die Mitte der großen Veranda. Sie ließen ihn einfach auf den Teppich fallen. Er stöhnte schwach. Die Gäste in den Sesseln blickten unangenehm berührt, aber dennoch interessiert.

„Was ist mit ihm? Ist das nicht dein früherer Kollege Ramberg?“ fragte Anouk Résy.

„Ja, das ist er“, lächelte Dr. Bunker geringschätzig. „Der Verräter hat aber ausgespielt. Der liegt schon im Koma. Sehen Sie her, Monsieur Dalarme, so sieht ein sterbendes Opfer der BISGAVE-Waffe aus. Seine Eingeweide sind durch die Schwingungen zerrissen. Er verblutet jetzt innerlich“.

„Schrecklich!“ flüsterte Anouk mit einem fröstelnden Blick auf ihren ehemaligen Freund.

„Interessant!“ meinte Guy Dalarme. „Man sieht äußerlich nichts, keine Wunde“.

„Ja, ein hygienischer Tod“, stimmte Dr. Bunker zu.

„Das hier hatte er bei sich“, sagte Perrino und reichte seinem Chef ein Notizbuch. „Da war diese Empfangskopie einer E-Mail drin. Codiert. Aber den Codeschlüssel hatte er unter dem Gürtel. Ziemlich einfacher Schlüssel. Die Notiz heißt ...“ Er las vor: „03.08. 14.00 Ortszeit Eintreffen 30 Söldner der Varrell Corp. mit Boden-Luft- u. Boden-Boden-Raketenbewaffnung in Pino. Bin selbst schon am 01.08. dort. Am 04.08. Provokation an Dr.B., Angriff auf Pino zu wagen. Vernichtung möglichst 05.08. J.C.H.“ Er gab die Kopie ebenfalls seinem Chef. Unter den Gästen hob ein Gemurmel an.

„Sieh` an!“ staunte Dr. Bunker. „Perrino, du machst dich! Das ist ja ein ganz dicker Fisch! J.C.H., das ist eindeutig Jonas Cedric Halachia“.

„Heute haben wir den 2. August“, sagte Arcangelo Marchetti und strich seine weiße Anzughose glatt. „Morgen um 14.00 Uhr kommen also diese Söldner. Haben wir die über-

haupt zu fürchten? Mit der SEA und der AIR BISGAVE sind wir ihnen doch überlegen!“

„Diese Chance hätten wir schon“, gab Dr. Bunker zu. „Aber die schnellen, ferngelenkten Raketen haben eine größere Reichweite als unsere BISGAVE-Prototypen. Sie könnten uns schon abschießen, wenn sie uns auf den Radarschirm haben, wir haben aber die Idealdistanz zum Angriffsziel noch nicht erreicht“.

„Also müssen wir Halachias Landsitz früher angreifen, bevor die Jungens kommen“, schlussfolgerte Marchetti.

„Genau meine Meinung, Herrschaften!“ bestätigte Dr. Bunker. „Und zwar möglichst nachts oder im Morgengrauen. Dann ist deren Wachsamkeit am geringsten“.

„Gut, stimmen wir uns gleich ab!“

„Okay. Dann schlage ich vor, morgen früh um vier Uhr im Morgengrauen. Ist jemand dagegen?“ Dr. Bunker blickte jeden in die Augen. „Niemand? Alles klar, morgen um vier“.

„Jetzt ist er tot“, sagte der hässliche Lacio mit der Narbe.

„Sonst hatte er nichts weiter bei sich? Keine Papiere?“ fragte Dr. Bunker. „Doch, doch. Sie lauteten auf den richtigen Namen. Aber darüber hinaus fanden wir nichts von Bedeutung“, erklärte Perrino.

„Nur schade, dass ihr den zweiten Kerl habt entkommen lassen“, meinte Abro hämisch zu Perrino.

„Das war nicht seine Schuld, Cosimo“, sagte Dr. Bunker. „Eddy Winter war zu schnell aus dem Wirkungsfeld der BISGAVE“.

„Wenn der weiß, dass Ramberg die E-Mail-Kopie bei sich gehabt hat, wird Halachia den Plan ändern“, warf Marchetti ein.

„Die Gefahr besteht“, nickte Dr. Bunker. „Aber bis zum Morgengrauen wird er die Söldner-Ankunft nicht vorziehen können. Trotzdem, Perrino, fährt ein bisschen draußen rum. Vielleicht lockt ihr Eddy Winter aus der Reserve. Dann schlägt ihr zu!“

Perrino und Lacio hoben den toten Ramberg auf und trugen ihn raus. Cosimo Abro hielt ihnen die Tür auf. „Spuren-beseitigung wie immer“, sagte er leise. „Bestattungsinstitut Zocca“.

Dr. Bunker kehrte zum eigentlichen Thema zurück. „Also, der Zeitpunkt steht fest, Herrschaften. Nun zu Herrn Anker. Sie sind doch nicht nur Kunstflieger, sondern auch ausgebildeter Hubschrauberpilot, ich habe mich über Sie in dieser Hinsicht erkundigt. Wir brauchen einen neuen Piloten für unsere AIR BISGAVE, einen Hubschrauber vom Typ Airbus Helicopter H135. Der bisherige Pilot ist tot. Das war der Mann im Brunnen auf der Place de la Concorde. Und Signor Marchetti hat nur einen Pilotenschein für Motor-Sportflugzeuge“.

„Sie sind betrunken, schon am hellen Vormittag, Bunker!“ meinte Wolf, der das bisherige Geschehen kommentarlos beobachtet hatte. „Glauben Sie im Ernst, was Sie da faseln?“

„Sicher!“ lächelte Dr. Bunker schräg. „Reich` mir mal das Festnetz-Telefon rüber, Cosimo!“

Dr. Bunker nahm den kabellosen Apparat entgegen, drehte allen den Rücken zu und wählte eine Nummer. Wolf schielte und hörte genau hin, wieviel Tasten Bunker drückte, aber das Geraune störte ihn. Doch es war eine sechsstellige Nummer, die nicht mit einer Null anfang, so viel sah er. Demnach scheinbar ein Stadtanschluss innerhalb Genuas.

„Hier ist der Dottore“, meldete sich Dr. Bunker. „Gebt mal an unseren Gast weiter“. Er winkte Anouk zu sich heran, gab ihr das Telefon und fragte sie: „Horch` mal. Kennst du die Stimme?“

Erstaunt und misstrauisch kam sie und nahm das Telefon ans Ohr. „Hallo? Wer ist da?“ vernahm sie eine ihr bekannte weibliche Stimme. Sie klang etwas hysterisch. „Doktor? Wie lange wollen Sie mich hier noch festhalten?“ redete die Stimme weiter.

„Wo?“ fragte Anouk. Doch Dr. Bunker riss ihr brüsk den Apparat wieder aus der Hand. „Keine derartigen Fragen bitte! – Na, Anouk? Hast du sie erkannt?“ lächelte er unfreundlich und winkte Wolf Anker heran.

„Das ist Jons Frau! Faye Halachia!“ antwortete sie nickend. „Wo ist sie? Was habt ihr mit ihr gemacht?“

Dr. Bunker hielt das Telefon ans Ohr. „Hier ist der Dottore, Madame Faye. Ich hole jetzt den deutschen Kollegen des amerikanischen Agenten John Ballantine, der bei Ihnen zu Besuch war, an den Apparat. Sagen Sie ihm, was ich Ihnen aufgetragen habe!“ Er reichte das Telefon weiter an Wolf.

„Hier Anker vom deutschen BND. Was sollen Sie mir sagen, Mrs. Halachia?“

„Man hat mich aus Paris mit einem zweimotorigen Flugzeug entführt und hier bei Genua in eine Villa gesperrt. Ich weiß nicht genau wo. Ich soll Ihnen sagen, wenn Sie sich nicht Dr. Bunkers Anweisungen fügen, käme ich nicht lebend hier wieder raus. – Monsieur Anker! Lassen Sie mich nicht im Stich!“ rief sie plötzlich lauter. „Finden Sie einen ...“ Ihre Stimme war weg.

„Schluss! Aus! Das genügt!“ hörte Wolf eine andere, männliche Stimme. „Also, alles klar Mann? Entweder Sie gehen für uns in die Lüfte oder die Dame geht unter die Erde. Und Sie gleich hinterher“. Es knackte und das Gespräch war zu Ende.

Wolf gab nachdenklich das Telefon an Dr. Bunker zurück. Wortlos ging er zurück und warf sich in den Schaukelstuhl. Er ließ den Blick über die Anwesenden schweifen und schaukelte.

„Werden Sie fliegen, Anker?“ Dr. Bunker lächelte wieder hochmütig. „Sie werden es nicht umsonst tun. Madame Rézy hat ein gutes Wort für Sie eingelegt. Sie erhalten ein Prozent vom Bruttoerlös des Verkaufs der BISGAVE. Das sind fast 500.000 Euro“.

„Was soll ich mit der BISGAVE tun? Leute umbringen?“ Wolf legte das Kinn auf die gefalteten Hände und schaute Dr. Bunker von unten herauf an.

„Nein. Sie sollen unserem SEA BISGAVE nur Flankenschutz von oben geben, wenn dieses Jon Halachia und seine paar Komplizen angreift. Sie sollen überhaupt nur fliegen. Die BISGAVE im Notfall bedienen würde Signor Marchetti. Er wird mit Ihnen fliegen“.

„Die Umstände zwingen mich, nicht nein zu sagen“, zuckte Wolf die Schultern. „Das mit dem einen Prozent will ich aber schriftlich!“

„Von mir aus!“ nickte Dr. Bunker zufrieden. „Dann kann ich ja jetzt unseren Plan erläutern“.

„Morgen früh um vier also“, nickte auch Jon Halachia zufrieden zu Eddy Winter. „Das wollten wir ja herauskriegen“. Er schaute zu der großen Marmorterrasse seines 400-Quadratmeter-Bungalows über den Golfe d'Aliso bis hin zum Capo Bianco am Cap Corse. Dort herum würden sie kommen, beim nächsten Morgengrauen. Hoffentlich war es nicht sein letztes Grauen, dachte er, und blinzelte in die Nachmittagssonne.

„Sie werden allerdings von zwei Seiten angreifen“, meinte Eddy Winter und verzog sein zerfurchtes, braunes Gesicht. Es stand in seltsamem Gegensatz zu seinem hohen weißblonden Haarschopf. Er sah überhaupt aus wie ein Foto-Negativ. „Und zwar anscheinend zuerst vom Wasser aus und dann aus der Luft“. Er machte eine Handbewegung zu der Bergkette hin. Dazwischen lag das malerische Dorf Pino am Hang, inmitten üppiger Vegetation. „Sie nennen die beiden Waffen SEA und AIR BISGAVE“.

„Verdammt, wenn die das AISS von zwei Seiten in die Zange nehmen, sind wir geliefert!“ Halachia rieb sich den Nacken. „Deshalb müsst ihr euch mit den Varrell-Leuten da oberhalb des Dorfes in dem Eukalyptushain verschanzen und diese AIR BISGAVE gleich mit der ersten Rakete vom Frühhimmel putzen. Mit dieser SEA BISGAVE werden wir dann schon fertig“.

„Klar. Die rechnen ja noch gar nicht mit den Varrell-Leuten. Da haben wir sie schön in die Irre geführt. Hat allerdings einen Mann gekostet“.

„Den Schwachkopf Ramberg können wir verschmerzen, Eddy“.

„Noch eine Stunde“, sagte Dr. Bunker und zog den Ärmel wieder über seine Armbanduhr. Der feuchtkühle Fröhnebel kroch ihm durch den Anzug und ließ ihn frösteln. Sie kurvten jetzt mit der `Coronata S.B.` um Cap Bianco herum und gingen im Schutz der zerklüfteten Westküste auf Südkurs. Es war zwei Uhr fünfundfünfzig.

Dunkel und drohend hob sich Cap Corse, die felsige Nordspitze der Insel Korsika, gegen den sich im Osten aufhellenden Himmel ab. Bis vor Pino waren es noch rund neun Seemeilen.

„Wo steht Anker mit der AIR BISGAVE jetzt?“ fragte Guy Dalarme, der elegante Schweizer, angeblich Halbiraner und Unterhändler des iranischen Geheimdienstes.

„Gehen wir rein und fragen wir“, antwortete Dr. Bunker. Gemeinsam traten sie von dem offenen Teil der Brücke in den Kommandoraum. Hier fungierten Cosimo Abro als Steuermann, Franco Perrino als Navigator und Edmundo Lacio als Funker und Drohnen-Funksteuerer. Letzterer sprach gerade mit Arcangelo Marchetti, der neben Anouk Résy im AIR BISGAVE-Hubschrauber mitflog.

Da die Coronata von Genua bis zum Ziel fünfeinhalb Stunden brauchte und der Helikopter nur eine knappe Stunde, war Anker eben erst vom Firmengelände der ITAVISI-ON S.p.A. gestartet. Sie waren gerade von der Küstenwache angefunk und nach ihrem Flugziel gefragt worden.

„Wir haben gesagt, wir bringen Reparaturteile für unsere auf der Fahrt nach Marseille befindliche Coronata“, erklärte Marchetti. „Haben sie uns glatt abgenommen“.

Eine halbe Stunde später passierte die Coronata die Steilküste mit der Burg von Pruno. Jetzt lag nur noch das kleine

Cap Corvoli zwischen ihr und dem Golfe d'Aliso, an dem Pino lag. Dann mussten sie immerhin damit rechnen, von Halachias Leuten erkannt zu werden, wenn diese wachsam waren. Dieser entkommene Eddy Winter hatte sich bestimmt die Schiffe der ITAVISION im Frachthafen genau angesehen.

Als sie Cap Corvoli umrundeten, atmete Dr. Bunker auf. Der Golf lag ebenfalls in ziemlich undurchdringlichem Frühnebel. Die Häuser von Pino waren noch nicht auszumachen. Aber die von Lacio vorausgesteuerte Überwachungsdrohne zeigte an, dass dort vor dem Bungalow von Halachia alles noch unverdächtig ruhig wirkte.

„Wir haben Glück!“ meinte er und rieb sich grimmig grin send die Hände. „Das Wetter ist wirklich günstig. Halachia, das verdammte Rabenaas, wird sein letztes böses Erwachen erleben!“

Doch plötzlich spürte er kantigen Druck in der Nierengegend. Es war der elegante Guy Dalarme, der ihm elegant, aber hart seine Pistole in den Rücken bohrte.

„Dalarme!“ ächzte Dr. Bunker tief erschrocken. „Sind Sie wahnsinnig?“

„Nein, das sind eher Sie, glaube ich, der hier wahnsinnig ist“, raunte der Schweizer. „Bleiben Sie ganz ruhig, Bunker. Sie werden jetzt meine Geisel sein und Ihre Leute drinnen werden tun, was ich sage“.

„Wer sind Sie?“ zischte der Wissenschaftler. Hass sprühte aus seinen ungleichen Augen. Er musste einen Tobsuchtsanfall unterdrücken. So kurz vor dem erlösenden Ziel seines letzten Revancheschlages abgefangen zu werden, das ging über seine Kraft.

„Das ist etwas kompliziert zu erklären, wer ich bin“, sagte Dalarme. Die anderen auf der Steuerbrücke schienen noch nichts zu bemerken. „Dieser Name, Guy Dalarme, ist natürlich falsch. Er müsste eigentlich Guy Dragutin lauten. Und

Guy Dragutin ist gleichzeitig ein Berufskiller aus Genf und der Freund der Schweizerin Georgette Ripoché, die von Cosimo erdolcht wurde. Dragutin war es auch, der Georgette aus den Klauen Ihrer beiden Schergen befreite, als sie das erste Mal am Eiffelturm entführt wurde. Die beiden Gangster legte er um“.

„Warum sprechen Sie eigentlich von sich in der dritten Person?“

„Hören Sie nur weiter zu, Bunker. Dieser Guy Dragutin war von Halachia über Anouk Rézy und Georgette beauftragt worden, die Spur zu Ihnen aufzunehmen und Sie zu liquidieren“.

„Hat Cosimo doch recht gehabt!“ Dr. Bunker zitterte fast vor Wut. „Er meinte gleich, dass das Killergirl nicht allein gearbeitet hätte“.

„Sie war kein Killergirl. Sie wollte von ihm weg, aber kam nicht von ihm los. Sie war ihm hörig“.

„So, und jetzt wollen Sie mich also umlegen?“

„Wenn Sie vernünftig sind, nicht. Denn ich sehe zwar aus wie dieser Killer Guy Dragutin, aber das ist nur die geschickte Arbeit eines Maskenbildners der CIA-Außenstelle Paris“.

„Waas?“ zuckte der Wissenschaftler zusammen. „CIA?“

„Richtig. Den echten Guy Dalarme habe ich in Paris erkannt und überwältigt. Er sitzt im Untersuchungsgefängnis. Mein richtiger Name ist John Ballantine!“

„Sie sind dieser Kerl?“ entfuhr es Dr. Bunker. „Aber der ist doch tot!“ Irritiert wischte er sich über die Augen.

„Nur offiziell, Doktor“, lächelte jetzt der Agent. „Ich ahnte die Falle und trug Panzerweste und einen sogenannten Unterpony-Stahlhelm“.

„Scheiße!“ stöhnte Dr. Bunker. Es kam richtig aus der Tiefe. „Und nun?“

„Sie werden Ihren Leuten sagen, dass sie Halachias Land-

sitz nicht angreifen dürfen. Denn wenn sie das tun, gehen wir hier alle zugrunde“.

„Sie bluffen!“

„Nein!“ Ballantine schüttelte entschieden den Kopf. „Die US-Marine hat nämlich inzwischen das AISS entwickelt, das sogenannte Anti-Infra-Sound-System. Halachia hat es auf seine Dachterrasse montieren lassen. Es arbeitet computergesteuert und reagiert automatisch mit doppelter Leistung gegenüber dem Infrarotbeschuss des Angreifers. Wenn wir etwas näher sind, können Sie es mit dem Fernglas erkennen!“

„Alles Verrat um einen herum!“ schrie Dr. Bunker plötzlich los. „Dann steckt ja auch Anouk mit Ihnen unter einer Decke!“ Ihm brach der Angstschweiß aus. Ballantine stieß ihm die Luger schmerzhaft ins Weiche.

„He, was ist denn hier los?“ Franco Perrino kam aus dem Steuerraum. „Was haben Sie denn, Dottore?“

Bunker blinzelte und nickte kurz nach hinten. „Verrat!“ schrie er wieder. Perrino erfasste die Situation. Blitzschnell riss er seine Waffe heraus, einen kurznasigen 38er Colt. „So ein Stinker!“ zischte er und stierte Ballantine in die Augen. Aber dieser hielt sich jetzt vollends hinter Bunkers breiten Rücken.

„Schmeiß ihn weg, Perrino!“ rief Ballantine scharf. „Ins Wasser! Ehe ihr mich kriegst, hat euer Dottore ein Leben weniger. Und meistens hat man nur eines!“

Backbord achtern hörten sie jetzt ein fernes, singendes Flappern. Über dem Col de Serra, dem nördlichsten Berg von Cap Corse, erschien ein dunkler Punkt im fahlen Licht der Morgendämmerung.

„Die AIR BISGAVE!“ flüsterte Dr. Bunker. „Wirf die Waffe nicht weg, Perrino!“ rief er dann mit dem Mut der Verzweiflung.

„Da vorn sind sie!“ schrie Anouk durch den Rotorlärm. Sie saß rechts neben Wolf Anker, dem Piloten, und nahm das Nachtfernglas runter.

„So, und jetzt langsamer!“ rief Arcangelo Marchetti Anker von hinten zu und drückte dem Agenten seine Beretta tiefer in den Nacken. „Wir halten uns hier über den Bergen zurück. Bis Bunker den Landsitz angreift. Wenn der Riesenbungalow zusammenkracht, stoßen wir aus großer Höhe von achtern auf die Coronata zu. Aber erst, wenn wir genau über ihr stehen, versenken wir sie mit Dr. Bunker, Mann und Maus. Dazu fliegen wir im toten Winkel des Wirkungsbereichs der SEA BISGAVE. Deren Infraschall-Kanone kann nämlich nicht steiler als im 60°-Winkel nach oben gerichtet werden. Wir aber können unsere senkrecht nach unten wirken lassen“.

„Und wenn sie uns gar nicht erst soweit heranlassen?“ gab Anouk zu bedenken.

„Dann sind wir immer noch im Vorteil, weil wir von hinten kommen“, meinte Marchetti, der Playboy. „Wenn wir sehen, dass sie das Ding nach hinten rumschwenken, halten wir sofort volles Rohr drauf!“

„Fast kann ich jetzt diesen Dr. Bunker verstehen“, sagte Wolf Anker. „Es scheint das Schicksal des armen Irren zu sein, dass er immer wieder von seinen Geldgebern und sogar von derselben Frau verschaukelt wird“.

„Kein Wunder“, meinte Marchetti. „Bei seiner Geburt bildete der laufende Jupiter aus dem Zeichen Widder eine Quadratur zur Sonne-Neptun-Stellung im Krebs“.

„Ja, wenn das so ist!“ nickte Wolf scheinbar überzeugt und unterdrückte trotz der Situation ein Grinsen. Wohin war er

nur geraten. Irgendwie waren die doch alle beknackt, fand er.

„Du wirst lachen, aber wir verkaufen tatsächlich die Waffenkonstruktionspläne entweder an den Iran oder an Libyen“, rief Anouk und grinte überlegen. „Ich habe wirklich Kontakte zu einem iranischen Agenten geknüpft und Arcangelo zu libyschen Vertretern. Wer mehr bietet, kriegt sie“.

„Oder beide“, grinste Marchetti verschlagen. „Muss ja der eine nichts vom anderen wissen! Vielleicht gibt's auch noch einen dritten Abnehmer. Mademoiselle Anouk hat viele Verbindungen. Ihre Künstleragentur ist nur eine Tarnung. Sie ist eine sogenannte freie Agentin, die u.a. über entsprechende Liebschaften militärische und andere Geheimnisse ausspioniert und sie an fremde Geheimdienste meistbietend verkauft“.

„Jetzt ist mir klar, warum diese Natalie dir so ähnlich sieht wie ein Zwilling, Anouk“, lachte Wolf auf. „Für deine Doppelt- und Dreifachgeschäfte brauchst du zeitweise eine Doppelgängerin. Aus Alibi-Gründen oder um an zwei Orten gleichzeitig zu agieren“.

Anouk lächelte wieder. „Du kennst die Gepflogenheiten der Branche. Ich gebe dir noch eine Chance, Wolf. Lass` den armseligen Agentenjob sausen und komm` mit mir! Mit dir könnt` ich eine Weile auf den Bahamas leben“.

„Und meine Pensionsberechtigung?“

„Hört auf zu schnuckeln! Führt ja doch zu nichts“, unterbrach sie Marchetti. „Geben Sie das Mikro her! Ich muss mich bei Bunker melden. Das letzte Mal vor dem Angriff“. Er lachte. „Wenn der wüsste, wem unser Angriff gilt!“

„Das sind sie!“ stellte Jon Halachia fest und nahm das Auge vom Okular des starken Stativ-Fernrohrs. Es war hinter der Balustrade seines Dachgartens aufgebaut.

„Okay“, sagte Eddy Winter und hielt ein Walky-Talky vor seinen Mund. Es war so kühl, dass sein Atem dampfte. „They`re coming“, sprach er ins Mikro. „V-Group One! AISS ready for defense? V-Group Two: Position ready for attack?“

Die Kommandoführer der beiden Varrell-Gruppen meldeten die Anti-Infraschall-Waffe verteidigungsbereit und die Luftabwehrraketen abschlussklar.

„Aber lasst sie erst näher herankommen“, sagte Halachia und schaute wieder durch das Fernrohr. „Ich will sehen, wie der wahnsinnige Kerl krepirt!“

Er justierte die Sehschärfe nach. „Ralf Bunker steht auf der Brücke, ich erkenne ihn. Und über seinem Kopf das Ding mit der Blechschute, das muss die IS-Waffe sein“. Er stutzte plötzlich. „Moment! Das ist doch ... das ist doch dieser Guy Dragutin, der Killer!“ stieß er erregt hervor. Nervös wischte er am Okular herum, weil es beschlug. „Von ihm erfuhr ich doch, dass Bunker in Genua lebt. Und jetzt steht er hinter Bunker auf dessen Schiff?“ Er richtete sich verwirrt auf. „Was hat das zu bedeuten? Er sollte doch Bunker erledigen, wenn er ihn rechtzeitig erwischte! Hier ist Verrat im Spiel! Eddy, lass` uns als Erste angreifen! Das AISS kann doch auch als Angriffswaffe eingesetzt werden“.

„Die im AIR BISGAVE helfen euch auch nicht!“ behauptete John Ballantine. Wolf Anker und Anouk Résy haben Marchetti überwältigt. Und da vorn steht nicht nur die Anti-Waffe auf Halachias Dachterrasse. Dort warten außerdem Soldaten mit Raketen auf euch. Und von Bastia aus ist ein Hubschrauber-Kampfgeschwader der französischen Marineluftwaffe gestartet. Gebt auf – oder wir werden alle krepieren!“

„Hört nicht auf ihn! Er blufft!“ rief Dr. Bunker. Den großen Mann überkam das Zittern.

Franco Perrino hörte trotzdem auf ihn. Er warf seinen Colt nicht ins Meer. Und dann kam Cosimo Abro mit seinem langen zweischneidigen Dolch aus dem Steuerraum. „Damit habe ich diese Georgette fertiggemacht, Dalarme!“ knurrte der hübsche Killer. Er hatte noch nicht mitbekommen, wer Dalarme wirklich war. „Damit mache ich jetzt aus dir eine kalte Platte!“ Er hielt das lange Messer so in der Faust, dass dessen Spitze nach oben zeigte, und näherte sich. Jetzt erschien auch Edmundo Lacio mit seiner MPi im Anschlag. Ballantine musste handeln. Er nahm die Luger von Dr. Bunkers Rücken, zielte an ihm vorbei und schoss.

Lacio stieß einen Schmerzensschrei aus. Seine FN-Maschinenpistole polterte auf die Planken. Er sog die Luft durch die Zähne und presste die linke Hand auf den rechten Oberarm, der schlaff herunterhing. „Du Schwein!“ stöhnte er und taumelte zurück an die Wand des Steuerhauses.

Der Schuss stoppte Perrino und den schönen Cosimo. Abwartend blieben sie stehen und blitzten den Agenten hasserfüllt an. Doch auf einmal spürten sie alle dieses merkwürdige Gefühl. Die Schiffsaufbauten begannen, vibrierend zu brummen.

„Die AIR BISGAVE! Es muss der Hubschrauber sein!“ schrie plötzlich Dr. Bunker. Er riss sich los und rannte davon. „Los, Perrino, schalt` die BISGAVE ein und hol` sie vom Himmel!“

Der Hubschrauber flog jetzt achteraus ziemlich hoch in etwa einer Seemeile Entfernung. Aber die Infrarollen kamen nicht von ihm. Doch das merkten die Gangster in der Aufregung nicht.

John Ballantine wollte Dr. Bunker nicht einfach niederschießen, obwohl sich jetzt die Ereignisse überstürzten. Bunker und Perrino rannten zum Bedienungspult der SEA BISGAVE. Cosimo Abro riss seinen verletzten Komplizen Lacio an sich und schob ihn vor sich her. Das Vibrieren des Schiffskörpers und ihr Unwohlsein wurden immer stärker.

„Bist du verrückt, Cosimo?“ stieß Lacio hervor. „Der bringt mich um!“

„Immer noch besser als mich“. Cosimo grinste böse. Und jetzt sah er gar nicht mehr so hübsch aus wie sonst. Breitbeinig und langsam schob er sich mit Lacio auf John zu. Dann zuckte unvermittelt sein rechter Arm senkrecht hoch und er schrie: „Uaah!“ Das Messer blitzte auf und John schoss auf Cosimos Arm. Doch Cosimo war flink und täuschte wie ein Magier. John verfehlte ihn. Cosimos Hand hielt immer noch das Messer. Auf einmal riss er den Dolch abermals hoch und sprang John mit einem Riesensatz an. John schoss gleichzeitig. Mit einem Aufschrei drückte Cosimo das Rückgrat durch und prallte mit Wucht gegen John. Beide stürzten und etwas Heißes fuhr John in die Schulter.

Cosimo rollte seitlich weg, bäumte sich zitternd und ächzend noch einmal auf und blieb reglos an der Brückenschanz liegen. Das ganze Schiff bebte jetzt. John hörte Dr. Bunker wie wahnsinnig schreien: „Vollleistung, Franco! Vollleistung!“

John war furchtbar übel. Jetzt sah er den Dolch. Er steck-

te vier bis fünf Zentimeter tief in seiner linken Schulter. Er biss die Zähne aufeinander und zog ihn mit einem Ruck heraus. Mühsam stand er auf und schwankte. Sein Magen hob sich, aber er hatte nichts drin. Er steckte das Messer hinter den Gürtel, stieg unsicher aufs äußerste Ende der Brückenschanz und sprang die sieben Meter hinunter ins Wasser. Als er wieder hochkam, holte er tief Luft. Dann orientierte er sich kurz und tauchte weg von dem Schiff, auf dem sich die ersten Teile der Aufbauten zu lösen begannen.

Wolf Anker war inzwischen von dem Druck von Marchettis Pistolenlauf befreit. Als die SEA BISGAVE sie plötzlich mit ihren Infrawellen angriff, verriss er ebenso unvermittelt den Pitch, der den Blattanstellwinkel der Rotorblätter veränderte. Der Helikopter verlor an Auftrieb und sauste sofort wie ein Hochhausfahrstuhl erdwärts.

Marchetti und Anouk Résy spürten kurzzeitig keinen Kontakt mehr mit ihren Sitzen. Als Wolf den Helikopter abfing und genauso schräg wieder mit Volllleistung steigen ließ, purzelten sie fast von den Sitzen. Denn sie hatten sich wegen der größeren Bewegungsfreiheit nicht festgeschnallt. Sie waren bereits ziemlich hoch, als das Vibrieren verschwand.

“Da, jetzt schwenken sie die SEA BISGAVE rüber in Richtung Land”, rief Wolf. „Sie haben gemerkt, dass Halachia es ist, der sie angreift. Und Guy Dalarme ist über Bord!” Wolf drückte den Knüppel nach vorn und der Hauptrotor zog sie aus der Standflugposition ebenfalls in Richtung Land.

“He, wo wollen Sie hin?” schrie Marchetti. Er war völlig durcheinander.

“Sie sehen ja. Scheinbar hat Halachia sich auch so eine Infraschallwaffe besorgt. Er beschießt damit Bunkers SEA BISGAVE!”

“Hören Sie!” brüllte Marchetti von hinten. “Wir erledigen jetzt Bunker und sein Schiff! Lassen Sie Halachia!”

“Sehen Sie doch runter! Die SEA BISGAVE ist sowieso gleich hinüber! Halachias Kanone scheint stärker zu sein!”

“Verdammt, verdammt! Die sind stärker, Perrino! Die schaffen uns!” rief Dr. Bunker verzweifelt.

Die Coronata krängte und ächzte überall in den Spanten und Nietlöchern. Knallend zerbarsten Glasscheiben. Perrino hielt sich unvermittelt seinen Bauch und rutschte vom Schalttisch. “Au, Chef!” stöhnte er “Ich glaube, ich ... platze ... innerlich”. Er sank zu Boden. Dann setzte auch die SEA BISGAVE aus und mehrere harte Erschütterungen durchbebten das Schiff. Die Backbordwand war längs aufgerissen. Rauschend sprudelte das Wasser in die Rumpfschotts.

Unten hörte man Schreie von Maschinisten und Matrosen. Dr. Bunker fiel auf den Rücken. Er starb jetzt an seiner eigenen Erfindung. Wahnsinnige Schmerzen durchrasten seinen Leib. Er sah noch den Hubschrauber, wie er immer höher stieg. Dann explodierte der Kesselraum.

Als die Coronata in zwei Teile zerbrach und in die Tiefe gerissen wurde, spürte Dr. Bunker das letzte Gefühl in diesem Leben. Er schien unaufhörlich in ein riesiges schmerzloserndes Feuerloch zu fallen und die Welt verschwand allmählich nach oben, immer dunkler und kleiner werdend.

Wolf Anker sah plötzlich etwas vom Land her auf sich zukommen. Ein dunkler Punkt, der schnell wuchs und näher rasste. Im letzten Moment haute er wieder auf den Pitch, der Helikopter sackte durch und die Rakete zischte über sie hinweg.

“Die schießen mit Raketen! Jetzt müssen wir runter!” rief er. Er drückte den Helikopter über einer seichteren Strandstelle nach unten. Als er absichtlich hart an der Wasserlinie aufsetzte und die Turbinen abschaltete, schlug eine zweite Rakete fünfzig Meter hinter ihnen ins Wasser und explodierte. Die Druckwelle warf den Hubschrauber fast um.

Wolf zog seine Walther, stieß die Tür auf, sprang auf den nassen Strand. Er forderte die beiden Pistolen von Anouk und Marchetti. Zögernd händigten sie die Waffen aus und kletterten aus der Maschine.

“Da kommt ja Dalarme angeschwommen!” rief Anouk.

“Und das da oben ist die französische Marineluftwaffe!” sagte Marchetti und deutete hoch zu dem Zentralgebirge. Dort brummt zwölf Kampfhubschrauber mit Raketenbewaffnung heran. Sie nahmen Kurs auf Halachias Anwesen.

Jonas Halachia wurde gar nicht mehr bewusst, dass für ihn eigentlich noch nicht alles verloren war. Zwar war sein Bungalow durch die SEA BISGAVE stark beschädigt worden, aber er war doch noch glimpflich davongekommen. Doch als die zwölf Kampfhubschrauber wie die Heuschrecken auf sie zu kamen, drehte er durch. Er riss die schwere Smith & Wesson aus der Tasche seiner hellen Regenjacke, setzte sie an die Schläfe und drückte ab. Es war einfach zu viel für ihn gewesen, dieses wahnsinnige Unternehmen ‘Jüngstes Gericht’.

Patschnass und blutend stapfte John Ballantine bei dem Helikopter aus dem ruhigen Meerwasser. Seine Maskerade als Guy Dragutin hatte durch das Salzwasser sehr gelitten.

“Dachte ich mir doch, dass du das bist, John!” rief Wolf Anker und ging ihm entgegen. “Jetzt ist mir alles klar! Die ganze Zeit hatte ich mich in Genua schon gefragt, wo bleibt bloß John! Bis mir langsam klarwurde, er musste schon längst unter uns sein. Von da an hatte ich dich im Verdacht!”

“Du solltest doch die Finger daraus lassen, Nummer 2!” versuchte John zu grinsen, während er ein nasses Taschentuch auf seine blutende Schulter-Stichwunde drückte. “Und was ist mit denen da?” Er deutete auf Anouk und Marchetti.

“Die beiden wollten alle aufs Kreuz legen und das Geschäft allein machen!”

Anouk und Marchetti zuckten die Schultern. “Spielerpech!” meinte Anouk. “Aber wer will uns was nachweisen? Haben wir etwa jemanden getötet?”

“Haben wir überhaupt was Ungesetzliches getan, was nachweisbar ist?” sagte Marchetti. “Ich glaube nicht”.

“Ich glaube, die beiden kommen wirklich ziemlich ungestraft davon”, seufzte John Ballantine. “Die Welt ist ungerecht”.

“Sie haben ihre Strafe”, meinte Wolf Anker. “Weit über 40 durch die Lappen gegangene Millionen sind für Typen wie sie fast so schlimm wie der Tod”.

ENDE

